



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1856

VII. Die altchristliche Welt.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30148**

## VII. DIE ALTCHRISTLICHE WELT.

### 1. Allgemeines Verhältniss.

Während die alte Welt in sich verfiel, ihre geistigen Mächte zu Schemen zerrannen und in den Formen ihres Daseins der Lebenspuls mehr und mehr stockte, hatte sich ein neuer Born des Lebens aufgethan, befähigt und bestimmt, eine neue Welt zu gestalten. An den Ufern des Jordan war das Wort der Erlösung erschollen; bald waren christliche Gemeinden überall im Römerreiche zu Hause, — geduldet, verspottet und verfolgt, und in wenig Jahrhunderten von so siegender Fülle, dass die Staatsklugheit des Kaisers sich ihrer Lehre gern anbequemte.

Schon ehe Constantin, im zweiten Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts, dem Christenthum staatliche Anerkennung gewährte, hatte sich der christliche Cultus in bestimmten Formen ausgeprägt, war eine angemessene Gestaltung der Cultusstätte nöthig geworden. In sehr erhöhtem Maasse entwickelte sich Beides, seit jene Anerkennung geschehen und in rascher Folge das Christenthum zur Staatsreligion des Römerreiches erhoben war. Besondere bauliche Anlagen wurden für die Zwecke des christlichen Cultus geltend. Sie bilden die Grundlage einer neuen architektonischen Bewegung.

Es war ein neues geistiges Bedürfniss, welches seinen künstlerischen Ausdruck suchte. Aber es kam ohne das Geleit einer volksthümlichen Besonderheit; es brachte keine Art von Tradition eigenthümlicher baulicher Gestaltung mit. Es trat in eine vorhandene reiche Tradition ein; es fand eine Mannigfaltigkeit künstlerischer Formen und die vielseitigste Verwendung solcher, je nach den Bedürfnissen des Römerthums, vor. Der christliche Cultus hatte die Auswahl dessen, was seinen Zwecken entprechend



erschien; zur Entfaltung eines neuen baulichen Systems fehlten die nothwendigen Vorbedingungen. Der Wunsch zur Gewinnung eines solchen konnte um so weniger empfunden werden, als überhaupt der künstlerische Sinn, das Bedürfniss und das Vermögen zur lebenvollen Durchbildung der Form, mehr und mehr erloschen war. Die christliche Architektur gestaltete sich aus dem Material überkommener Systeme, Traditionen, Formen, Verwendungen, der mehr oder weniger verdorbenen Beschaffenheit entsprechend, in welcher dies Material vorlag.

Gleichwohl ist sie mehr als eine blosser Umbildung des Vorhandenen, ist ein Element in ihr, welches als ein neues und eigenthümliches bezeichnet werden muss. Ihr rituellder Zweck, ihr geistiger Grundgehalt war von all jenem Ueberkommenen doch unabhängig. Ihrem inneren Wesen nach beginnt sie in der Weise einer urthümlichen Kunst, welche sich erst des Allgemeinen der räumlichen Wirkung bewusst ist und hierin jenen Grundgehalt zu bekunden strebt; nur dass sie statt des rohen Stoffes den schon zubereiteten, welcher ihr überliefert war, ergreift, in kindlicher Lust gern das Prächtigeste wählt und selbst keinen Anstand nimmt, ihr Einzelwerk mit den glänzenden Spolien älterer Einzelwerke auszustatten. Zunächst nur auf jenes Allgemeinste der Wirkung gerichtet, gilt ihr die Art der Behandlung der Detailform von geringer Erheblichkeit oder überlässt sie etwa der handwerklichen Ueberlieferung und Gewöhnung hierin einen freien Spielraum. Wo sie selbst zur Erfindung von Detailformen veranlasst wird, haben auch diese, trotz des Schmuckes, den vielleicht das Handwerk darüber ausgiesst, vorerst ein völlig urthümliches Gepräge.

Auch sind, so wenig die christliche Architektur von volksthümlichen Besonderheiten ausgeht, in der Weise ihrer Gestaltung, Auffassung und Behandlung doch schon zeitig volksthümliche Unterschiede wahrzunehmen, die im Lauf der Jahrhunderte einander in sehr bezeichnenden Gegensätzen gegenüber treten. Es ist die, auf tief inneren Gründen beruhende und für den gesammten historischen Entwicklungsgang so überaus folgenreiche Scheidung des Römerreiches in eine westliche und eine östliche Hälfte, die auch auf diesem Gebiete Grund und Folge erkennen lässt. Die christliche Architektur des Orients entfaltet sich in vielfacher Beziehung anders als die des Occidents. Die Anfänge beider werden wenig verschieden gewesen sein; aber die Architektur des Westens verharret im Allgemeinen in einer grösseren Einfalt, Schlichtheit, Strenge, während die des Ostens auf reichere Composition, kühnere und mächtigere Wirkung, glänzendere und selbst üppigere Behandlung des Einzelnen hinausgeht. Die orientalische Sitte führt zu einer schärfer ausgesprochenen Gliederung in Kirchengzucht und Kirchendienst, welche sich naturgemäss in



der baulichen Gliederung des kirchlichen Gebäudes, — für die Scheidung der Geschlechter, für den Grad der Befähigung zur Theilnahme am Cultus, für die priesterlichen Obliegenheiten, — wiederholt. Der Glanz, welcher das oströmische Kaiserthum umgab, musste sich ebenso naturgemäss auch seinen Cultusstätten aufprägen und im weiteren Kreise Nacheiferung erwecken. Die Neigung des Orientalismus zum üppig Phantastischen, welche schon in der letzten Epoche des Römerthums so auffällige architektonische Wandlungen hervorgebracht hatte, und die handwerkliche Schule, die, wie entstellt immerhin, doch noch eine lebhaft Tradition hellenischen Formensinnes bewahrte, musste die Gestaltung des Einzelnen minder gleichgültig erscheinen lassen und auf die Behandlung desselben von wesentlichem Einflusse sein. — Die Architektur des Westens wird, nach dem Hauptsitze ihrer Bethätigung, als die römisch-christliche, die des Ostens als die byzantinische bezeichnet. In einzelnen Fällen finden sich Uebergänge zwischen beiden; Ineinanderbildungen beider, Rückwirkungen der einen auf die andre.

## 2. Composition und Behandlung.

Die christliche Cultusstätte musste sich entschieden anders als die des antiken Heidenthums gestalten. In dem antiken Tempel wohnte der Gott, in menschähnlicher Gestalt; das Volk, welches ihm seine Opfer darbrachte, war draussen; an der Aussenseite des Heiligthums, dem Volke zugewandt, entfaltete sich der Reichthum künstlerischer Gliederung. Die christliche Kirche war ein Haus der Gemeinde, das Volk, welches sich zur gemeinsamen Verehrung des einen, unsichtbaren Gottes versammelte, in sein Inneres aufnehmend und zur Vollziehung gemeinsamer heiliger Handlungen, insbesondere zur Feier des von Christus gestifteten Gedächtnismahles, zur Verkündigung der Lehre vor dem versammelten Volke geeignet. Oder es war eine Kapelle, Einzelzwecken dienend, wie denen der Taufe oder des Begräbnisses und der Andacht über dem Grabe, doch nicht minder mit der Bestimmung, dass die Betheiligten die heilige Handlung im inneren Raume vornehmen sollten. Das Wesentliche der christlichen Kirche oder Kapelle bestand in der Einrichtung des Inneren; die künstlerische Gestaltung, im Ganzen und im Einzelnen, musste sich vorzugsweise hieran kund geben und ausbilden. Der heidnische Tempel konnte somit, sehr wenige Ausnahmen abge-



rechnet, für christlich kirchliche Zwecke nicht benutzt oder nachgeahmt werden. Doch besass das Römerthum, für die Zwecke seines anderweitigen Verkehrs, bauliche Anlagen mannigfacher Art, welche den Bedürfnissen des christlichen Cultus sehr wohl entsprechend waren.

Vornehmlich eine dieser Gebäudegattungen war, wie es scheint, bereits in frühster Zeit, sobald nur die christliche Gemeinde es hatte wagen dürfen, aus der Enge und Abgeschlossenheit der Wohnung des einzelnen Bekenneren hervorzutreten, zur gemeinsamen Cultusstätte, zur Kirche ausersehen worden. Es war die Basilika,<sup>1</sup> und zwar die übliche Form derselben als langgestreckte, säulenumgebene Innenhalle, mit dem Halbrund des Tribunals, welcher dem Eingange gegenüber an der einen Schmalseite angeordnet war, und mit einfach getäfelter Decke. Das Gebäude behielt auch im christlichen Cultus diesen Namen, — den der „königlichen Halle“, — der nun auf den höchsten Herrn gedeutet ward. Das Langhaus gab den angemessenen Raum zur Aufnahme der Gemeinde; das Tribunal (Tribuna Apsis, Absida) empfing die Halbkreissitze der Priesterschaft, in ihrer Mitte den erhöhten Sitz des Bischofes, die Cathedra. Vor diesen Sitzen, zwischen Priesterschaft und Gemeinde, ward der Tisch des Gedächtnismahles errichtet und auf ihn, weil jenes Mahl den Opfertod des Heilandes stets lebendig erhielt, der alte Name des Altars übertragen. Aus der Nische der Tribuna sprach der Bischof zur Gemeinde; von derselben Stelle oder zu den Seiten des Altars wurden die Schriften des neuen Bundes abgelesen.<sup>2</sup> — Es wurde schon früh (obgleich nicht ohne Ausnahme) zur Regel, die Tribuna mit dem Altare gen Osten zu richten, dass also auch der Betende dem Aufgange zugewandt war, während der Eingang sich gegenüber auf der Westseite befand; umgekehrt wie beim heidnischen Tempel, in welchem das Götterbild gen Osten schaute und somit auch der Eingang auf der Ostseite angeordnet zu sein pflegte. Jene Regel kehrt ziemlich durchgehend bei allen Anlagen des christlichen Kirchenbaues wieder.

Die Form war für das einfache Cultusbedürfniss völlig zweckgemäss; die Aneignung derselben war um so natürlicher, als das Vorbild, die römische Handels- und Gerichtsbasilika, sich an allen Stätten des Römerlebens vorfand. Man hätte sich allerdings auch andern baulichen Formen zuwenden können; deren Anlage (auch abgesehen von etwaniger Pracht der Ausstattung) eine mächtigere Gesamtwirkung hervorbrachte, namentlich jenen grossen gewölbten Thermensälen, welche dem äusseren Bedürfnisse nicht minder entsprochen hätten, denen ähnlich selbst jene weltliche Basilika des Maxentius zu Rom (der sogenannte Frie-

<sup>1</sup> Vergl. oben, S. 281, und die dort in der Anmerkung genannten Werke.  
— <sup>2</sup> Bunsen, die Basiliken des altchristlichen Roms, S. 40.



denstempel) errichtet war und die in der That (wie ebendiese Basilika später als Kirche gedient zu haben scheint) in der Epoche der modernen Architektur das Vorbild zu Kirchenbauten gegeben haben. Aber diese Form war ungleich weniger verbreitet; auch durfte sie für den Anfang, ehe die Gemeinden sich einer gesicherten Existenz erfreuten, allzu anspruchvoll erscheinen und in den meisten Fällen die verwendbaren Mittel übersteigen. Und später besass die Basilikenform bereits die Würde der geheiligten Tradition, die wenigstens dem Occident auf sehr geraume Zeit hin als fast unantastbar galt.

Es ist anzunehmen, dass die christliche Basilika von der heidnischen ursprünglich in nichts weiter verschieden gewesen sei, als etwa darin, dass die Säulenstellungen und Gallerieen, welche in der letzteren zuweilen, namentlich bei grossen Gebäuden, Langhaus und Tribunal getrennt hatten, hier überall nicht zur Verwendung kamen, indem die Ungetrenntheit des Raumes der christlichen Basilika, das Wechselverhältniss zwischen Priesterschaft und Gemeinde und der Wechselbezug beider zu dem Mahle des Altares, von wesentlicher Bedeutung waren. Ueberall trat somit die grossartige, bedeutsam ausrundende Wirkung der Tribunen-Nische als räumlicher Schluss des Langhauses ein. Wenn hiemit die bauliche Einheit und die Totalität des inneren Eindruckes durchweg gesichert war, so trug eine zweite Veränderung, welche ebenfalls schon sehr früh eingetreten zu sein scheint, auf das Entschiedenste dazu bei, der christlichen Basilika — wenigstens der vorherrschenden, occidentalischen Form derselben — einen selbständigen Charakter zu geben und ihr eigenthümliches Wesen, im Gegensatz gegen das der antiken Basilika, zu begründen. Sie betrifft die über den Seitenschiffen befindlichen Säulengallerieen, welche in der antiken Basilika die Decke gestützt hatten. Die christliche Basilika des Orients scheint die Anlage solcher Gallerieen gern aufgenommen zu haben, indem dieselben der strengeren Kirchenzucht, welche die dortige Sitte erforderte, aufs Beste entsprachen; sie mussten dort, in entschieden ausgesprochener Sonderung von dem übrigen Raume der Gemeinde, als Emporen für die Weiber dienen. Die byzantinische Basilika ist somit in diesem, dem wesentlichsten Punkte von der antiken insgemein nicht unterschieden; was zugleich aber unter den Gründen mitzählen darf, wesshalb im Orient die Basilikenform überhaupt nicht zur bedeutenderen Entwicklung gediehen ist und der architektonische Sinn in anderen Formen eine tiefere Befriedigung suchte. Die occidentalische Basilika dagegen entäusserte sich jener Gallerieen, indem sie das hohe Mittelschiff mit Wänden abschloss, welche von den unteren Säulen getragen wurden und in denen sich (über den Dächern der Seitenschiffe) die Fenster zur Erhellung des Mittelschiffes befanden. Es mag zunächst einfach das Nichtvorhandensein jenes



Gesetzes der Kirchengucht oder vielleicht der Widerwille gegen eine derartige Scheidung der im Geiste Vereinigten gewesen sein, was zu dieser Einrichtung die Veranlassung gab: für das künstlerische Element, ob vorerst auch nur in den allgemeinsten Grundzügen, war sie von entscheidendster Bedeutung. Die Einrichtung schloss freilich den schärfsten Widerspruch gegen das Gesetz der antiken Bauweise, in deren Formen man sich doch bewegte, — einen ungleich schärferen Widerspruch, als die römische Architektur in der Verwendung hellenischer Formen für ihre Zwecke je gewagt hätte, in sich ein; die Last der Wand über der Säulenreihe, welche nur für das Tragen eines verhältnissmässig leichten Gebälkes gebildet war, ist ein völliger Barbarismus im Sinne der antiken Bauschule. Dennoch war hiemit ein Neues und höchst Folgenreiches von räumlichem Gefühle und von räumlicher Wirkung gegeben: — der Hauptraum des Langhauses, das Mittelschiff, in ruhiger und fester Erhabenheit über den niedrigeren Seitenräumen emporsteigend, mit diesen durch die gegliederte Folge der Säulenreihe im lebhaften Wechselverhältniss des Verbundenen und Gesonderten, und in der, nun ausschliesslich zu ihm gehörigen Nische des Tribunals den völlig bezeichnenden Schluss findend. Die Formen des antiken Säulenbaues haben in keiner Weise mehr einen organischen Bezug zu der räumlichen Disposition; aber die völlige Naivetät ihrer Verwendung (etwa im Gegensatz zu der künstlich dekorativen Verwendung der Säule beim römischen Massenbau) hat Etwas, das der Einfachheit und Ruhe der Gesamt-Composition entspricht und selbst fördernd entgegen kommt.

Auch kam sehr bald eine umbildende Behandlung der Anlage hinzu, welche als der primitive Beginn einer neuen organischen Entfaltung bezeichnet werden muss und durch welche die Wirkung und künstlerische Bedeutung des Basilikenbaues noch bestimmter festgestellt ward. Nach den Grundsätzen der antiken Bauschule und nach dem, was in der Composition der antiken Basiliken vorlag, mussten die Säulenstellungen, welche die Schiffe sonderten, zu Anfang das entsprechende, horizontal über ihnen hinlaufende Gebälk erhalten. Das regelrechte Verhältniss der Säulenstellungen selbst war hiebei gewahrt; aber die über dem Gebälk befindliche Mauerlast stand zu dieser Anordnung in einem unauflöslich disharmonischen Verhältnisse. Die Ersetzung des Gebälkes durch eine Reihe gewölbter Bögen, von Säule zu Säule, welche dem Drucke der Wand mit kräftiger Spannung begegneten, erschien als eine willkommene Abhülfe. Die Stylmischungen der spätrömischen Architektur, die einem malerischen Eindrücke zu Liebe das Verschiedenartige verknüpften, hatten schon zu einer derartigen Neuerung geführt; man konnte nicht zaudern, sie sich für den in Rede stehenden Zweck anzueignen, in welchem sie eine ungleich höhere Geltung empfing, als bei halbphan-



tastischen Anlagen wie z. B. in der Villa Diocletian's zu Salona, — in welchem sie, künstlerisch structiv bedingt, zur nothwendigen Ergänzung des Systems wurde. An die Stelle der Gebälk-Säulenreihen traten somit in der christlichen Basilika Säulenarkaden, welche die Wände des Mittelschiffes kräftiger trugen, in dem stets neu anhebenden Schwunge der Bogenlinie den Blick des im Raume Weilenden lebendig vorwärts leiteten und mit dieser Bogenlinie zugleich ein rhythmisches Verhältniss zu der grossen Bogenlinie, welche die Wölbung der Tribuna umschloss, gewannen. Eine Umbildung der Einzelform war hiebei allerdings noch in keiner Weise erstrebt; die Säulen befolgten in Form, Maass und Zwischenweiten nach wie vor das antike Gesetz, welches auf dem Verhältnisse zum Architrav beruhte, die Bögen hatten besten Falls nur die antike (Architrav-) Gliederung; aber die Gesamtheit des Gebäudes (des Innenraumes) machte sich als solche, in dem hiedurch gewonnenen Wechselverhältniss der Theile, mit wesentlich grösserer Entschiedenheit geltend. — Erhöht wurde dies Wechselverhältniss ausserdem durch die Gestaltung der Fenster. Diese entsprachen, in den Seitenschiffen wie in den Oberwänden des Mittelschiffes, den Zwischenweiten zwischen den Säulen, waren ebenfalls halbrund überwölbt und von einer Grösse, welche ihre Form charakteristisch hervortreten liess. (Die Thüren behielten, wie es scheint, die antike Form bei.)

In der Regel hatte die Basilika auf jeder Seite ein Seitenschiff. Glänzendere Anlagen, grossräumige Kirchen empfingen auf den Seiten auch wohl je zwei Schiffe, fünfschiffige Basiliken bildend. Es sind Andeutungen vorhanden, dass zwischen den Seitenschiffen der letzteren, statt der hier anzuordnenden Säulen, in einzelnen Fällen viereckige Pfeiler beliebt wurden, dass also die grössere architektonische Pracht, die der Säulen, doch dem Hauptraume vorbehalten blieb.

Anderweit ergaben sich eigenthümliche Weisen der Anordnung bei dem Raume des Altares. Zunächst ist zu bemerken, dass die Altarnische (die Tribuna) nicht überall einen nach aussen vortretenden Ausbau bildete, dass sie mehrfach, und schon in ältesten Beispielen, gewissermaassen als ein eingeschobener Bau in das Innere des Gesamttraumes hineintrat, <sup>1</sup> — eine Einrichtung, die sich auch bei antiken Basiliken oder basilikenähnlichen Gebäuden findet. Hiedurch entstanden zu den Seiten der Nische gesonderte Eckräume, welche für die priesterlichen Zwecke (für die Aufbewahrung heiliger Geräthe, für die Vorbereitungen zum Altardienst u. dergl.) sehr geeignet und vielleicht absichtlich dazu angelegt waren. Die byzantinische Architektur bildete dies

<sup>1</sup> Vergl. unten die Basilika des Reparatus und andre Beispiele altafrikanisch christlicher Architektur.



Motiv in der Art künstlerisch aus, dass sie statt der schlichten Eckräume besondere Seitennischen, für dieselben Nebenzwecke des Cultus dienend, gegen die grosse Nische des Altares aber zumeist von untergeordneter Erscheinung, anordnete; die abendländische Basilika hat die letzteren später, in einzelnen Fällen, herübergenommen. — Dann entwickelte sich, vielleicht aus demselben Motiv, noch eine andre bauliche Einrichtung, welche besonders im Abendlande häufig angewandt wurde und für die Gesamterscheinung des Inneren wiederum eine sehr wesentliche Bedeutung gewann. Statt jener Eckräume wurde vor der Tribuna eine besondere Halle mit geräumigen Seitenflügeln angeordnet, — ein Querschiff von der Höhe des mittleren Langschiffes und mit diesem und den niedrigeren Seitenschiffen in unmittelbarer Verbindung. Der Altar stand nun in der Mitte des Querschiffes, durch vermehrten Lichtzuffluss heller bestrahlt. Ein mächtiger Bogen, von den Wandpfeilern des Querschiffes und vortretenden Hochsäulen getragen, bildete den Zugang aus dem mittleren Langschiffe in das Querschiff, einfach feierlich in der Form und gleichfalls in rhythmischem Verhältniss zu den übrigen Bogenformen, die räumliche Gesamtwirkung aufs Neue fester bezeichnend und durch die Einrahmung, welche er vor dem lichten Altarraume bildete, den malerischen Gehalt des Ganzen wesentlich hervorhebend. Man bezeichnete ihn, indem man auch hier den alten Namen auf die Siege des neuen Glaubens umdeutete, als „Triumphbogen.“ Niedrigere Bogenwölbungen führten aus den Seitenschiffen in die Flügel des Querschiffes. In diesem, dem Altare zunächst, fanden dann die vorzüglich angesehenen Glieder der Gemeinde ihre Ehrenplätze.<sup>1</sup>

Unter dem Altar befand sich zuweilen eine Gruft, welche das Grab eines christlichen Märtyrers enthielt. (Nach seinem Namen wurde die Kirche genannt.) Die Einrichtung war ein Ergebniss der Verehrung, welche man denen erwies, die in den Zeiten der Verfolgung ihren Glauben mit ihrem Blute besiegelt hatten; sie knüpfte sich an die Gedächtnissfeier jener Märtyrergräber, die z. B. zu Rom in den Gruben der Katakomben zahlreich vorhanden waren.<sup>2</sup> Zu besondrer baulicher Gestaltung

<sup>1</sup> Auch die Anordnung des Querschiffes scheint in der antiken Basilika schon vorgebildet und dasselbe dazu bestimmt gewesen zu sein, dem für die richterlichen Handlungen bestimmten Raume eine grössere Ausdehnung zu geben. Ohne Zweifel fehlte dabei aber noch das innigere Wechselverhältniss zwischen Querschiff und Langschiff, welches die christlich occidentalische Basilika auszeichnet, zumal wenn es von diesem, wie zumeist vorauszusetzen ist, durch Säulenstellungen und Gallerieen getrennt war. (Die Verbindung von Querschiff und Langschiff ist die Vorbereitung zur Kreuzform im Grundrisse der Kirche, auf welche die spätere ausdeutende Symbolik Gewicht legt. Die in Rede stehende Epoche spricht von einer derartig symbolisirenden Absicht noch nicht.) — <sup>2</sup> Die römischen Katakomben, ursprünglich Stein- und Sandgruben, waren von den Christen der ersten Jahrhunderte als Grabstätten



gaben diese Grüfte in der altchristlichen Basilika indess, wie es scheint, kaum oder nur höchst selten eine Veranlassung.

Das Aeussere der Basilika war einfach und trug im Allgemeinen diejenigen schlichten Formen zur Schau, welche sich aus der Construction des Gebäudes ergaben. Nur die Eingangsseite war mit einem Säulenportikus geschmückt, hinter welchem der Giebel des Hauptschiffes emporragte. Der Portikus befolgte hier überall, wie es scheint, das antike Gesetz, d. h. seine Säulen trugen, da keine weitere Last über ihnen lag, das einfache horizontale Gebälk. Wo es die Umstände erlaubten, legte man dem Gebäude gern einen geräumigen Vorhof vor, der dasselbe von dem werfeltäglichen Lärm der Strasse schied und auf dessen Seiten sich jener Eingangsportikus umherzog. Der Vorhof diente zur innerlichen Sammlung, ehe das Heiligthum betreten ward, auch zum Aufenthalt derer, welche für die gemeinsame Ausübung des Cultus noch nicht reif oder zeitweise von derselben ausgestossen waren, denen aber doch der Blick in das Heiligthum durch dessen Pforten verstattet war (der Katechumenen und der Büssenden). Wo kein Hof vorhanden war, fanden diese ihren Platz in der Halle des Einganges. In Mitten des Hofes stand ein Brunnen, zur sinnbildlichen Reinigung vor dem Eintritt in das Heiligthum.

Die occidentalische Basilika verharrte, der Hauptsache nach, an der im Vorstehenden bezeichneten Einrichtung. Indess machen sich im Laufe der Zeit, besonders in den letzten Jahrhunderten der altchristlich occidentalischen Kunst, vorübergehend oder dauernd, einige bauliche Anordnungen geltend, die, ohne zwar das Wesentliche des architektonischen Systemes zu berühren, doch mit demselben nicht mehr in völligem Einklange stehen: es sind Veränderungen in der Sitte und im Cultus, es ist ein verändertes Bedürfniss räumlicher Wirkung, was hiezu die Veranlassung gab. Die Quelle davon ist vornehmlich im Byzantinismus zu suchen. Die veränderte Sitte der späteren Zeit liess, in einigen Beispielen, wiederum Gallerieen über den Seitenschiffen entstehen. Der veränderte Cultus verlangte einen grösseren, abgeschlossenen Raum für den Chor der niederen Geistlichkeit; man gewann

angelegt und dienten in den Zeiten der Verfolgung häufig als Zufluchtsorte, dann zur frommen Verehrung der in ihnen bestatteten Märtyrer. Ihrer ist, rings um die Stadt, eine sehr grosse Zahl vorhanden, mit vielverzweigten Gängen und kleinen kapellenartigen Räumen. Die letzteren haben zuweilen eine rohe architektonische Ausstattung, mit Ecksäulen, welche die gewölbartig behandelte Decke tragen, auch mit grossen halbrunden Wandnischen, deren wichtigste das Grab des einzelnen verehrten Märtyrers zu entfalten pflegt, wobei der Grabdeckel die Stelle des Altares vertritt. Im Uebrigen sind diese kleinen Räume reichlich mit Wandmalereien ausgestattet. Eine nähere Anschauung der räumlichen Erscheinung findet sich besonders in den betreffenden Blättern des Prachtwerkes von L. Perret, Catacombes de Rome etc. Neuerlich ist in den Katakomben von S. Agata in petra aurea eine kleine Basilika entdeckt worden.



diesen, indem man einen ansehnlichen Raum in der dem Altar zunächst belegenen Hälfte des Mittelschiffes mit steinernen Schranken umgab. Ambonen, Emporbühnen mit hinaufführender Freitreppe, zur Predigt und zum Ablesen der heiligen Schriften, wurden gleichzeitig zu beiden Seiten des Chores errichtet. Die Ungetheiltheit des Säulenschiffes, — ein wesentlicher Punkt der ganzen räumlichen Wirkung des Inneren, — war hiemit in Frage gestellt; um die Scheidung bestimmt hervorzuheben, ward der Kirchenraum vom Beginn des Chores ab wohl um eine Stufe erhöht, auch die Säulenstellung hier auf beiden Seiten wohl durch einen starken Pfeiler unterbrochen. Um andre Stufen erhöhte man dann den Altarraum. Der Altar selbst ward mit einem Tabernakel überbaut, — Säulen entweder mit geraden Gebälken, Giebelschmuck und dergleichen, oder mit Bögen und einer aufstrebenden Kuppel; Teppiche zwischen den Säulen hielten den profanen Blick zumeist fern. Diese Ausstattung erhöhte das Feierliche des Ortes, an welchem das heilige Mysterium begangen ward, beschränkte aber auch ihrerseits die ruhige Einheit des Raumes, zumal in Bezug auf die, jenseit des Altares befindlichen Plätze der Priesterschaft, und die volle architektonische Wirkung der Tribuna. Nebenaltäre, durch den mehr und mehr anwachsenden Heiligendienst hervorgerufen, auf eine oder die andre Weise architektonisch ausgestattet, entstanden in den Seitenräumen, auch deren räumliche Wirkung zum Theil beeinträchtigend. Der Altar vor der Tribuna wurde nunmehr zum „Hauptaltare.“ Der ganze Cultus war geheimnissvoller geworden; er verlangte weniger natürliche Helle, mehr Dämmerung, mehr künstliche Beleuchtung; so schränkten sich allmählig auch die weiten Fenster der früheren Zeit ein, zum Theil auf ein sehr enges Maass. Es waren noch immer die aus dem Alterthum überkommenen Formen; aber die zuerst gewonnene räumliche Umbildung hatte an einheitlicher Kraft und Wirkung bereits Einbussen erlitten.

Mit denselben Veränderungen machte sich eine in dieser späteren Zeit aufkommende Zuthat auch für das Aeussere geltend, — die Anlage des Glockenthurmes. Sie ist indess für die bauliche Disposition der Basilika an sich ohne Bedeutung, da der Thurm ohne Verbindung mit der Kirche, vielmehr als ein für sich bestehendes Gebäude, aufgeführt wurde. Er hat in der Regel eine viereckige, selten eine runde Grundfläche, ist von sehr schlichter Beschaffenheit und mit einfachen Arkadenfenstern versehen.

---

Eine zweite Bauform der antiken Architektur, welche sich der christliche Cultus für seine Zwecke aneignete; ist die des Baptisteriums der römischen Thermen, des überwölbten,



zumeist runden oder achteckigen Schwimmsaales. Für den Ritus der Taufe, welche ein vollständiges Untertauchen im Wasser verlangte, musste sich diese bauliche Form ebenso zweckgemäss erweisen, wie die Basilika für die grosse Versammlung der Gemeinde. So entstanden überall, — bei allen bischöflichen Sitzen, — Taufkirchen nach jenem Muster; sie behielten wiederum den alten Namen bei, der auch seinerseits, als Haus für das „Bad“ des neuen Lebens, in neuem Sinne zu fassen war.

Doch erlaubte die scheinbar einfache Form des Baptisteriums eine grössere Mannigfaltigkeit. Schon der Wechsel zwischen der runden oder achteckigen Mauer, welche das Taufbecken umschloss, war für die räumliche Wirkung verschieden. Man wandte sich aber auch noch andern Grundformen zu. Am Häufigsten wurde die achteckige Form angewandt; diese konnte zugleich, wie im Alterthum, eine Ausweitung der Wände durch grosse Nischen verstatten. Oder man bestrebte sich, das bei der Basilika gewonnene Princip — eines hohen Hauptraumes und niedriger Nebenräume — auch auf diese Centralform überzutragen; man schied einen höheren (runden oder achteckigen) Mittelraum von einem niedrigen Umgange, indem man die Obermauer des ersteren, wie bei der Basilika, auf einer Säulenstellung ruhen liess. Man konnte hiebei, wenn die Decken durch hölzernes Tafelwerk gebildet wurden, der leichten inneren Disposition der Basiliken folgen; man ward zugleich aber, wenn auch bei solcher Anordnung die Ueberwölbung der Räume (namentlich die des Mittelraumes mit einer Kuppel) mit ihrem grösseren Druck und Schub beibehalten werden sollte, zu kräftigeren Combinationen, zu stärkeren Mauern und ihnen entsprechend zur Anwendung gekuppelter Säulen genöthigt. So war wiederum eine Gliederung des inneren Raumes von bedeutender und erhebender Wirkung hervorgebracht, einfacher (und dem antiken System noch völlig analog), wenn halbrunde Nischen an den Wänden dem Kuppelraume vorlagen, — entschiedener entwickelt, wenn sich ein besonderer Umgang um diesen herumzog. —

Grabkapellen wurden zum Theil den Baptisterien (und zwar denen von runder Gestalt) ähnlich angelegt, ohne Umgang oder mit solchem versehen; wobei zugleich für das Aeussere die Aehnlichkeit mit cylindrischen Grabmonumenten der römischen Vorzeit absichtlich festgehalten sein mochte. — Oder sie haben im Grundriss eine einfache Kreuzform, wobei die Flügel des Kreuzes sich zu Nischen für die Sarkophage gestalten. Auch dies ist ein Element, welches den unmittelbaren Zusammenhang mit der Antike erkennen lässt, indem auch deren Grabkammern nicht selten eine kreuzförmige Disposition der Nischen zeigen; aber die gegenwärtig mit grösserer Entschiedenheit hervortretende Grundform lässt hier eine symbolisirende Absicht mit



Wahrscheinlichkeit voraussetzen. Die kleinen Räume des Inneren wurden einfach mit Tonnenbändern überwölbt, der Mittelraum (in der Durchschneidung des Kreuzes) durch ein höher emporgeführtes Kuppelgewölbe ausgezeichnet. Zu dieser letzteren Einrichtung mochte die Kuppel über den einfach runden Grabkapellen Veranlassung gegeben haben; die eigenthümliche räumliche Zusammensetzung und die Anordnung der Kuppel über dem Viereck des Mittelraumes erscheinen wiederum als Elemente einer neuen architektonischen Bewegung. — Es werden übrigens auch Grabkapellen in der Form kleiner Basiliken erwähnt.

Es ist bereits darauf hingedeutet, dass die christliche Architektur des Orients in der Form der Basilika, für den Zweck des grösseren kirchlichen Gebäudes, wenig Befriedigung fand. Es drängte sie nach einer weiteren Umbildung der Grundform. Nach mancherlei Versuchen gelangte sie zu einem neuen System der räumlichen Anordnung, das, wenn es auch nicht die bestimmte und einfache Consequenz der Basilika erreicht, doch als ein so charakteristisches wie eigenthümliches gelten muss.

Zunächst ist der liturgischen Bedingnisse und derer der Kirchengzucht zu gedenken. Es lag im ganzen Wesen des Byzantinismus, dass sich der Cultus dort sehr bald feierlicher, ceremoniöser, geheimnissvoller gestaltete. Ein Sanctuarium mit heiligen und allerheiligsten Räumen, — diese mit dem Namen des „Bema“ für die Priester und für den Altar, jene mit dem Namen der „Solea“ für den Chor der niederen Geistlichkeit, — musste von dem Raume des Volkes abgeschieden, durch Schranken und Vorhänge umschlossen werden. Was in solcher Art (und zugleich, wie es scheint, in mässigerer Anlage) in die occidentalische Basilika nachträglich eingefügt ward, suchte man im byzantinischen Kirchengebäude schon zeitig als integrirenden Theil zu gestalten. Den Wechselbeziehungen des Altardienstes kamen hiebei jene Seitenräume zu Statten, welche man, wie bereits bemerkt, als besondre Nischen zur Seite der Haupttribuna ausgebildet hatte; sie führten die Namen „Prothesis“ und „Diaconicon“ und bezeichneten, in Verbindung mit dem System der Altar- und Chorschranken, die verschiedenseitige Gliederung des Cultus. Dann ist an die ebenfalls schon besprochene Scheidung der Geschlechter zu erinnern, welche die Kirchengzucht des Orients, dem fessellosen Triebe und der Haremssitte gemäss, forderte und welche zur Anordnung jener Gallerien für die Weiber, — der „Gynäceen,“ — führte. Anderweit machte dieselbe Kirchengzucht einen besonderen Raum für die zur Kirchenbusse Verurtheilten nöthig. Das anspruchlose ältere Verhältniss, welches



der occidentalischen Kirche genügte, — dass die zum Gottesdienst der Gemeinde nicht Zuzulassenden in der äusseren Vorhalle verweilten, mochte den erforderlichen Zweck nicht hinreichend hervorheben; man erreichte diesen, indem man eine geschlossene innere Vorhalle anlegte, welche zugleich structiv die zweckmässige Gelegenheit gab, das Gynäceum, die obere Gallerie, auch über der Eingangsseite heranzuführen. Die innere Vorhalle erhielt den Namen „Narthex“ (Geissel oder Rohr, — entweder von der Geissel der Busse oder von ihrer länglichen Form). Gelegentlich führen indess auch die an der byzantinischen Kirche angebrachten äusseren Vorhallen denselben Namen.

Alle diese Zwecke liessen sich freilich mit der Hauptdisposition der Basilika vereinigen. Aber der orientalische Sinn verlangte zugleich nach einer mächtigeren räumlichen Wirkung; er musste in diesem Verlangen um so mehr bestärkt werden, je weniger unter hemmenden Bedingungen dieser Art selbst eine räumliche Wirkung, wie die der christlichen Basilika des Abendlandes, zur Entfaltung kommen konnte.

Nach Maassgabe des vorhandenen baulichen Materials und der Wirkungen desselben musste der Wunsch nahe liegen, den grossartig feierlichen Eindruck des Kuppelgewölbes für das Innere des kirchlichen Gebäudes zu gewinnen. Die kuppelgewölbte Taufkirche, mit dem niedrigeren Umgange umher, durfte als passliche Vorbereitung zu einem derartigen Unternehmen gelten; es kam zunächst nur darauf an, die Anlage in grössere Dimensionen hinauszuführen. Bei solcher Vergrösserung, bei der gewaltsameren Massenwirkung derselben, konnten aber Säulen zum Tragen der Obermauer des Mittelraumes und der Kuppel nicht mehr ausreichen; es mussten also Pfeiler als die Hauptträger des Mittelbaues (ihrer acht bei einer achteckigen Grundform des letzteren) angeordnet und über den grossen Bögen, welche diese verbanden, die Kuppel gewölbt werden. Die Zwischenräume zwischen den Pfeilern liessen sich dabei bequem durch Säulenarkaden ausfüllen, auch über denselben in gleicher Weise die nöthige Gallerie für das Gynäceum anbringen. Zur reicheren Bildung solcher Anlage gab gleichzeitig ebensowohl das kirchlich rituale Bedürfniss wie die Benutzung der alten Tradition Anlass. Die letztere mahnte an das Wohlgefällige der Anordnung von Nischen an den Wänden des (achteckigen) Kuppelraumes; das rituale Bedürfniss erforderte Nischen wenigstens für den Altarraum. So schloss sich jenem Mittelraume nicht nur die Hauptnische für den Altar an (zwischen den beiden Pfeilern, welche dem Eingange gegenüber standen, und mit vertieftem Vorraume, der Breite des Umganges gleich); auch zu ihren Seiten bildeten sich Nischen (zwischen je zwei Pfeilern), auch andre Nischen, zum Theil selbst an allen übrigen Seiten des mittleren Octogons, wurden beliebt. Hier hatte das Bedürfniss aber schon



jene Säulen-Arkaden und die Gallerieen über denselben nöthig gemacht; diese befolgten mithin naiv, in den Raum des Umganges hineintretend, die erwünschte Halbkreisform der Nische und trugen oberwärts, über der Arkade der Gallerie, die halbe Kuppelwölbung, welche sich an den, die Pfeiler verbindenden grossen Bogen anlehnte. Der Umgang konnte in beliebiger Grundform, reicher und einfacher, selbst als schlichtes Viereck, gebildet und mit dem Narthex versehen werden.<sup>1</sup>

Der Eindruck eines solchen Bauwerkes ist, je nach der Composition seiner Anlage, mehr oder weniger bunt, phantastisch, seltsam. Die grossen structiven Hauptformen machen sich allerdings mit Entschiedenheit geltend, wenigstens für den Mittelraum; aber das Säulen-Nischenwerk, das je im Einzelnen unrhythmische Hineintreten desselben in die Seitenräume und in deren Ueberwölbungen bekundet sich doch nur als Ausprägung einer fast willkürlichen Laune. Das Ganze ergiebt sich durchaus als das Erzeugniss eines gährenden, übersprudelnden Entwicklungsmomentes und erscheint baugeschichtlich auch nur als das Resultat einer kurzen Uebergangsfrist. Auch konnte man hierin um so weniger beharren, als schon die Hauptform an sich dem Cultus nicht hinreichend entsprach. Dieser verlegte das Wesentliche der heiligen Handlung in den Hintergrund des baulichen Inneren, dem Eingange gegenüber, während die reine Centralform (die des Achtecks) das räumliche Gefühl allzu entschieden nach dem Mittelpunkte zog, somit der räumlichen Bedeutung des Sanctuariums geradehin entgegenwirkte.

Es musste darauf ankommen, sich der räumlichen Grundbewegung des Basilikenbaues wiederum mehr anzunähern. Ein brauchbares Motiv zu einem kuppelgewölbten und basilikenähnlichen Gebäude lag in jener Form der kreuzförmigen Grabkapelle, mit erhöhter Kuppel in der Mitte, vor. Es scheint, dass auch die Ausführung kirchlicher Gebäude von ähnlicher einfacher Anlage versucht wurde. Zur reicheren Entwicklung, zur Gewinnung von Seitenräumen und Gallerieen, war es vorerst nur nöthig, die festen Wände, über deren Ecken die Kuppel sich erhob, zu öffnen, d. h. die Kuppel über vier isolirten Pfeilern und den dieselbe verbindenden Bögen zu errichten. Der grossartigste Kirchenbau der byzantinischen Kunst, derjenige, welcher den architektonischen Ausdruck derselben zuerst mit Entschiedenheit zusammenfasste,<sup>2</sup> ging indess nicht sofort auf diese einfachere

<sup>1</sup> Hauptbeispiele dieser Composition sind SS. Sergius und Bacchus in Constantinopel und S. Vitale in Ravenna; vergl. unten. (Die Grundmotive zu einer derartig gegliederten räumlichen Anordnung scheinen übrigens ebenfalls schon in der spätantiken Architektur vorgelegen zu haben. Vergl., was oben, S. 348, über die ursprüngliche Anlage von S. Lorenzo zu Mailand gesagt ist.) — <sup>2</sup> Die Sophienkirche zu Constantinopel, in ihrer Erneuerung im sechsten Jahrhundert. Vergl. unten.



Lösung der Aufgabe ein; auf eine möglichst staunenerregende Wirkung bedacht und noch in Mitten der lebhafteren Entwicklungsmomente stehend, löste er die Aufgabe mit fast genial zu nennender Kühnheit dahin: dass er seinem mittleren kolossalen Viereck (vier Pfeiler und Bögen, über denen die Mittelkuppel ruht) an der Vorder- und an der Hinterseite gewissermaassen je ein vollständiges Halbtheil, der vorhin besprochenen achteckigen Nischenbauten anfügte, — der Art, dass die halbe Hauptkuppel jenes Achtecks beiderseits an die mächtigen Bögen seines Vierecks angelehnt ward. Die Nebenräume des Baues wurden durch ein weites längliches Mauerviereck, mit dem Narthex an der Eingangsseite, umschlossen.

Die Composition war jedoch allzukühn, zu reich und nicht minder zu phantastisch, als dass sie (in ihrer Eigenschaft als Composition) einen feststehenden Typus hätte zur Folge haben können. Auch war, trotz der Kühnheit der Anlage, der staunenerregenden Weite des Raumes und seiner mannigfachen Gliederung eine wahrhaft einheitliche Wirkung noch immer nicht erreicht. Im Grundriss herrschte, der Basiliken-Disposition einigermaassen entsprechend, die Längenbewegung vor, während der Aufbau umgekehrt die centralisirende Wirkung, welche das Gemüth des Betrachtenden nach dem Mittelraume (dem der grossen Hauptkuppel) hinzog, wiederum vorwalten liess. Es konnte nicht ausbleiben, dass sich trotz dieses so glänzenden Beispiels doch ein Typus von grösserer Ruhe für den orientalischen Kirchenbau ausbildete und zur gesetzlichen Norm gestaltete. Dieser hielt an den gewonnenen Grundmotiven fest: an dem quadratischen, mit der Kuppel überwölbten Mittelraume, an den vorn und hinten anschliessenden offenen Räumen, welche mit jenem zusammen das Langschiff bildeten, an den Arkaden, welche zu den Seiten die Nebenschiffe abschlossen, und den Gallerieen über diesen, an dem Narthex und der viereckigen Mauerumfassung des Ganzen. Aber die unruhigen (nach dem Mittelraume hindrängenden) Halbkreislinien des Grundrisses, die bunten Nischen — mit Ausnahme derer des Sanctuariums — fielen fort; sämtliche Nebenräume wurden im Grundriss gleichfalls viereckig gebildet und im schlichteren Anschluss an die Kuppel und die Bögen des Mittelraumes zumeist tonnenartig überwölbt, auch wohl, bei fortgesetzt längerer Ausdehnung der Haupträume, mit selbständigen Kuppelwölbungen bedeckt. Das Ganze gewann einen klaren Grundriss und ein kräftig structurives Gefüge; und die Gegenwirkung der Erhebung des quadratischen Mittelraumes zu der Längenbewegung des Grundrisses war jetzt selbst geeignet, einen einfach kräftigen Reiz hervorzubringen.

Es ist darauf hingedeutet, dass das Motiv zu einer derartigen räumlichen Gestaltung in der schlichten, im Grundriss kreuzförmigen Grabkapelle vorlag. Die Kreuzform (innerhalb des vier-



eckigen Grundrisses) blieb zumeist auch für das byzantinische Kirchengebäude von Bedeutung; sie war durch die vier grossen, die Kuppel tragenden Bögen des Mittelquadrates gewissermaassen vorbedingt, aber dadurch, dass nur an den vorderen und den hinteren Bogen sich offene Hochräume anschlossen, die Seitenbögen dagegen durch Arkaden und Gallerieen verbaut waren, mehr oder weniger verdunkelt und für die räumliche Wirkung aufgehoben. Es scheint, dass sie erst spät völlig klar herausgetreten ist, in der Art, wie sich dies in der Regel bei spätbyzantinischen Kirchen zeigt. Der Anlass wird in einer späteren Veränderung der Sitte zu suchen sein. Die Gallerieen, welche für die Weiber bestimmt waren, fehlen in diesen jüngeren Gebäuden und mit ihnen die Verbauung der Hochräume, welche sich den Seitenbögen des Mittelquadrates anschliessen; so durfte sich die räumliche Wirkung eines im Kreuz geführten Hochbaues nunmehr unbehindert geltend machen. Dabei steigt insgemein, die Wirkung abermals erhöhend, die Kuppel des Mittelraumes, von einer cylindrischen Mauer über den Bögen (einem sogenannten Tambour) getragen, ansehnlicher in die Höhe. Zugleich aber ist zu bemerken, dass die Maasse in den Gebäuden dieser späteren Zeit nicht sonderlich erheblich sind, somit auch die Einzeltheile eine geringere Last haben. Dem entsprechend werden dann zuweilen auch wieder Säulen als Träger der Bögen und der Kuppel des Mittelraumes angewandt.

Alles ist in dem byzantinischen Kirchengebäude, seit die Nachbildung der Basilikenform aufgegeben war, überwölbt: so findet sich in höchst ausgedehntem Maasse auch die Bogenlinie als bezeichnende Form. Die Säulenstellungen sind fast nirgend mehr mit geradem Gebälke, fast überall nur durch Bögen verbunden. Die Fenster haben dieselbe Form. Die grossen Formen der Gewölbeconstruction machen sich mit Entschiedenheit auch im Aeusseren geltend, nicht bloss in den Wölbungen der Kuppeln, sondern selbst in den Giebeln, welche die Rundform des Gewölbeansatzes gern völlig beibehalten. Die byzantinische Kunst liebt es, ihre, im Einzelnen allerdings schlichte Gewölbestructur im Aeusseren thunlichst frei darzulegen, — statt eines hölzernen Dachwerkes mit einer die Formen der Structur nicht verhüllenden Schutzlage, bei der Gewährung reicherer Mittel aus Metall, versehen. Dies giebt dem Aeusseren nicht selten einen eignen, schwer phantastischen Reiz. — Rücksichtlich der Fenster ist dabei noch die Bemerkung hinzuzufügen, dass sie ursprünglich, wie in der altchristlichen Kunst des Occidents, weit und hoch gebildet werden, sich später aber ebenso wie dort mehr ins Enge zusammenziehen.



Eine selbständige Durchbildung der Detailform findet in der gesammten altchristlichen Architektur gar nicht statt oder zeigt sich, trotz des gern und oft in grosser Ausdehnung angewandten Schmuckes, nur in äusserst mässigen primitiven Anfängen.

Bei der römisch-christlichen Baukunst kommen vorzugsweise die Säulenstellungen der Basiliken in Betracht. Nur in seltneren Fällen wurden noch Säulen, Kapitäle, Basen für das zu errichtende Gebäude ausgeführt. Die Monumente der Vorzeit, besonders die Göttertempel, deren Cultus, deren Zweck und Bedeutung für das Leben erloschen war, boten ein allzu reichliches und brauchbares Material dar; die eigne künstlerische Fähigkeit war allzusehr abgestumpft, und verlor sich immer mehr, als dass man es nicht hätte vorziehen sollen, jene vorhandenen prachtvollen und glänzenden Einzeltheile in das neu zu errichtende Gebäude herüberzunehmen und sie bei dessen Aufbau möglichst angemessen zu verwenden. Es war ein Glück, wenn die Säulenstellungen einer Basilika einem antiken Monumente, also in Maass und Form übereinstimmend, entnommen wurden; man war aber auch darin nicht allzu wählerisch, und man wurde es immer weniger, je mehr der alte Vorrath durcheinander gewühlt ward und je mehr sich, bei der Verringerung des Materiales, selbst der Sinn für die nächstgebotene Symmetrie des Einzelnen verdunkelte. Das vorzüglichst wichtige Detail dieser Gebäude hatte für ihren Organismus mehr oder weniger das Verhältniss des Zufälligen; im Uebrigen fehlte eine irgendwie ästhetische Gestaltung des Einzeltheiles fast durchaus. Nur ausnahmsweise bildet sich aus einfach structiven Ergebnissen eine dem Auge wohlgefällige sehr schlichte Einzelform; und nur in einem ganz vereinzelt Falle,<sup>1</sup> aber völlig vorübergehend, zeigt sich das Bestreben, der architektonischen Form wiederum einen Lebenspuls einzuhauchen.

Nicht viel günstiger erscheint das Verhältniss in der byzantinischen Architektur. Auch hier wurde unter Umständen antikes Säulenmaterial ohne sonderliches Bedenken verwandt; vor Allem liess man es sich angelegen sein, für die neuen Prachtbauten möglichst zahlreiche Exemplare jener wundervoll gearbeiteten monolithen Säulenschafte aus seltnem farbigem Stoffe, in deren Herstellung die Römerzeit ihren Glanz gesucht hatte und denen Aehnliches zu schaffen das Handwerk der neuen Zeit verzagte, zusammenschleppen. Doch fehlte es nicht ganz an selbständiger Thätigkeit. An den Hauptstätten des neuen Lebens, in Constantinopel zumal, war bei Weitem nicht jene Ueberfülle alten künstlerischen Materials zur Hand, wie z. B. in Rom; und die alte hellenische Kunstpraxis, die sich an griechisch asiatischen Gebäuden der Zeit der Antonine noch so auffällig bewährt hatte, war noch immer nicht durchaus zu Grabe getragen. So

<sup>1</sup> Unter Theodorich zu Ravenna; vergl. unten.



bildete sich in der That einiges Eigne an architektonischen Details. Säulenkapitäl entstanden, die, auf der Grundlage des korinthischen Kapitäl und mit einer noch mehr oder weniger gräcisirenden Behandlung, in gewissen phantastisch geschwungenen Formen des Blattwerkes eine neue Physiognomie herausbilden. Oder man empfand es doch, dass das antike oder antikisirende Laubkapitäl, welches nur bestimmt war, einen leicht gegliederten Architrav spielend zu tragen, wenig geeignet sein konnte, Druck und Schwung des Bogens auf seiner Oberfläche aufzunehmen; man schuf diesem durch ein eigenthümliches, stark herausschwingendes Gesims oder durch einen Aufsatz über dem Kapitäl mit geneigten Seitenflächen ein einigermaassen bezeichnendes Unterlager. Oder man bildete das ganze Kapitäl, aus demselben Grunde, in einer derberen, mehr rundlichen Form, — auch wohl in einer eckigen, mit hohen, ebenfalls geneigten Seitenflächen, — über der zugleich auch wohl eben jener Aufsatz enthalten war. Es kündigt sich in den Bildungen solcher Art in der That eine Regung des Gefühles, dass der Bogenbau einer eigenthümlichen organischen Gliederung bedürfe, an; zur wirklichen Belebung, auch nur zu irgend einer Abklärung der Form, selbst zur harmonischen Zusammenbildung derselben mit den Theilen über und unter ihr, kam es indess nicht. Man war statt dessen bemüht, sie mit plastischer Dekoration, allerhand schematisch spielendem Blatt- und Bandwerk, zu umkleiden, dies handwerklich künstlich (möglichst freistehend) zu bearbeiten und durch Farbe und Goldschmuck zu heben. — Für alles übrige Detail der Architektur war die Sorge wiederum äusserst gering und fehlte, wie in der christlichen Baukunst des Occidents, zumeist gänzlich. Die Säulenbasen wurden in einem gedankenlosen Wechsel verschiedener Gliederformen, nach der antiken Tradition und nach eigener starrer Erfindung, zusammengesetzt. Fuss- und Kranzgesimse der Massen fielen insgemein völlig dürftig aus. Die mächtige Gewölbeconstructur, welche die Räume des Inneren bildete, entbehrte an ihren grossen Linien und Massen in der Regel aller Detailform. — Die spätbyzantinische Baukunst hat zuweilen am Aeusseren des Gebäudes plastisch gebildetes Detail, doch insgemein nur als willkürlich angehefteten Schmuck, nicht als Ausdruck eines organisch künstlerischen Gefüges. —

Die altchristliche Architektur kennt somit kaum eine andre Detailform als die der Säule, in der selbständigeren Verwendung, welche die Basilika des Occidents, in der bedingteren, welche die Gewölbeconstructur, namentlich die des orientalischen Kirchenbaues, mit sich führte. Im Uebrigen herrschen, je nach der Weise der angewandten Construction, die grossen Massen und Flächen vor. Es blieb nur übrig, diese in einer lediglich dekorativen Weise zu bekleiden; und es ward eine derartige Dekoration um so glänzender durchgeführt, je feierlicher und



prunkvoller sich, in einem oder dem andern Falle, der Cultus gestaltete.

In der römisch christlichen Basilika wurde diese dekorative Ausstattung zunächst und vorzugsweise dem wichtigsten und in der räumlichen Anordnung auch am Entschiedensten hervorgehobenen Theile, dem Altarraume zugewandt. Das Innere der Tribuna wurde unterwärts mit einem marmornen Tafelwerk bekleidet, oberwärts, besonders in der Halbkuppel, mit Goldmosaik, aus welchem figürliche Darstellungen — die des Erlösers und anderer heiliger oder verehrter Personen — hervorleuchteten. Aehnlich ausgestattet prangte die Bogenwand, an welche jene Halbkuppel sich anlehnte, ähnlich auch, bei Querschiff-Basiliken, die Fläche des Triumphbogens. Dann gab die Hochwand über den Arkaden des Mittelschiffes, unter den Fenstern und zwischen diesen, Gelegenheit zu weiterer Durchführung solches musivischen Schmuckes, während die Wände der Seitenschiffe geeignet waren, kostbares Tafelwerk aufzunehmen, und Beides, Goldmosaik und Tafelwerk, sich beim Vorhandensein von Querschiffflügeln noch reichlicher ausdehnen konnte. Die Decke war, wie mehrfach aus den Angaben alter Schriftsteller erhellt, ein Holztäfelwerk in der Weise antiker Formation, häufig durch Vergoldungen nicht minder glänzend hervorgehoben. (Das gegenwärtig zumeist offene und in seiner Art zuweilen künstlerisch behandelte Sparrwerk der Decke italienischer Basiliken gehört als solches überall dem Mittelalter an.) Der Fussboden hatte ebenfalls, der antiken Sitte mehr oder weniger genau folgend, musivische Dekoration. Die Ausfüllung der Fenster mit durchschimmernden Marmorplatten, in welche kleine Oeffnungen schematisch vertheilt waren, vollendete die Prachtausstattung dieser Gebäude. Der spätere Schmuck an Altären, Chorschranken und Ambonen, zum Theil aus Massen kostbarsten Metalles bestehend, diente nur dazu, das Dekorative des Eindruckes zu erhöhen.

In den Gewölbebauten, namentlich den Prachtkirchen der byzantinischen Kunst, bildete sich die Dekoration in der Art aus, dass die Massen und Flächen unterwärts mit einem Tafelwerk des glänzendsten und möglichst seltenen Gesteins versehen wurden, die Räume oberwärts sich überall mit musivischem Schmuck, ziemlich durchgehend auf goldnem Grunde, anfüllten. Die mehr zusammengesetzte bauliche Construction gab hier zunächst (in ungleich grösserer Ausdehnung als in der einfachen occidentalischen Basilika, wo ohnehin von derartigen Elementen kaum noch Reste zurückgeblieben sind,) zur Verwendung von architektonisch schematischen Mustern Veranlassung, welche an Stelle des mangelnden architektonisch plastischen Details die grossen Formen begleiten, säumen, scheiden, durch besondere Füllstücke entwickeln, u. s. w.; es bildete sich eine grosse Fülle derartiger Muster



heraus, doch freilich durchgehend in einem eigen gebundenen (fast ägyptisirenden) Style, wie solcher mit der Schwäche oder dem Mangel architektonischer Detailgestaltung in nothwendiger Wechselwirkung stehen musste. Im Uebrigen, insbesondere an den grossen Flächen, welche von den Bögen umschlossen wurden, sowie an den Kuppeln und Halbkuppeln, trat auch hier eine Fülle figürlicher Gestalten aus dem leuchtenden Goldgrunde hervor. So wurden auch die Fussböden mit musivischem Schmucke (gleichfalls von mehr und mehr schematischen Mustern), die Fenster mit jenem durchschimmernden und durchbrochenen Tafelwerk, die zum Sanctuarium gehörigen Theile mit Gegenständen erdenklichster Pracht und Kostbarkeit ausgestattet. In der jüngeren byzantinischen Kunst, bei spärlicher fliessenden Mitteln, füllt sich das Innere des kirchlichen Gebäudes mit ornamentistischer und insbesondere mit figürlicher Wandmalerei.

Das Aeussere der kirchlichen Gebäude geht, wie bereits angedeutet, im Occident, und in gleicher Weise auch im Orient, vorerst über die einfach structive Formation nicht hinaus. Doch strebte die byzantinische Kunst im Laufe der Zeit auch im Aeusseren nach einer glänzenderen Ausstattung. Von der dekorativen Verwendung plastischer Details war bereits die Rede. Zugleich hat sie gern ein farbenwirkendes Aeussere. Schon in der späteren Zeit des ersten Jahrtausends zeigen sich an den Schauseiten byzantinischer Gebäude zierlich geordnete Tafelungen verschiedenfarbigen Gesteines. Anderweit sind an ihnen wechselnde Schichten verschiedenfarbiger Steine und ebenso in den Bögen ein Wechsel in den Farben der Keilsteine beliebt. In einzelnen Fällen findet sich gleichzeitig Verwandtes auch in der occidentalischen Architektur. Dies darf als eine abermalige Einwirkung orientalischen Geschmackes, und wohl als eine solche, welche von der in eigenthümlicher Richtung sich entfaltenden muhammedanischen Architektur ausging, aufgefasst werden.

Das Wesen der altchristlichen Architektur ist hienach in folgende Hauptpunkte zusammenzufassen: — Die bauliche Hauptform als umbildende Nachahmung antiker Formen; das architektonische Detail als unmittelbare Herübernahme des antiken oder ebenfalls als umbildende Nachahmung desselben. Eine entschiedene Herausbildung der räumlichen Wirkung des Inneren, wesentlich bedingt durch verschiedene Weisen der Gliederung des inneren Raumes. Dies in der römisch-christlichen Architektur zur einfachen, aber in sich streng consequenten Anlage gestaltet; in der byzantinischen Architektur in mehr wechselnder Grundform, aber mit dem



Streben nach machtvollerer Wirkung, — zugleich die technische Structur, auf welcher die letztere beruht, (das Gewölbesystem) in seiner schlichten Massenhaftigkeit vorherrschend. Ueberall die räumliche Wirkung im künstlerischen Sinne entschieden primitiv, d. h. durch eine organische Gliederung der Massen, durch deren Umschliessung sie hervorgebracht wird, noch nicht belebt. (Die Verwendung der Säulenform, einem älteren künstlerischen Organismus angehörig, hier ohne allen tiefer organischen Bezug; die Versuche zur Umgestaltung der Säule für die Zwecke des neuen Ganzen ebenfalls durchaus primitiv.) Daher, an Stelle der organischen Gliederung, durchgehend nur ein dekorirender Ueberzug der Masse, dem aber so wenig seine stoffliche wie seine phantastische Wirkung (namentlich in den malerischen Spielen des Lichtes und der Schatten auf den goldigen Rundflächen der Gewölbe) fehlt. — Dasselbe Verhältniss zur Antike, dasselbe Verhältniss räumlicher Entwicklung und dekorativer Ausstattung der Masse zeigt sich natürlich auch an den ausserkirchlichen Gebäuden der Epoche des altchristlichen Kunststyles; wobei aber, abgesehen von dem zeitlich und örtlich unmittelbareren oder ferneren Einflusse der Antike, der Wechsel der zufälligen äusseren Bedingungen und Einwirkungen zu allerlei Besonderheiten in Anlage und Form führen musste. Die Bauten für öffentlichen Nutzen, die fürstlichen Palläste und Schlösser, die Anlagen für klösterliches Beisammensein und dessen Bedingnisse kommen hiebei vornehmlich in Betracht.

Die occidentalisch christliche Architektur verharrete ungefähr bis an den Schluss des ersten Jahrtausends unsrer Zeitrechnung in diesem gebundenen Zustande. Um diese Zeit, — unter überwiegendem Einfluss neuer, zur geistigen Selbständigkeit sich herausbildender nationaler Elemente (der germanischen), — beginnen neue Umwandlungen, welche zu selbständigen und höheren Stylbildungen führen. Die letzteren fallen nicht mehr unter den Begriff der altchristlichen Kunst. Die byzantinische Architektur unterlag, schon vor jener Epoche und nachher, dieser und jener Einzel-Modification, welche aber ihr inneres Wesen zu verändern, einen neuen Styl aus ihr zu entfalten nicht im Stande war. Die byzantinische Architektur bleibt also bis in ihre letzten Ausläufer ein Glied des altchristlichen Kunststyles.

### 3. Die Monumente.

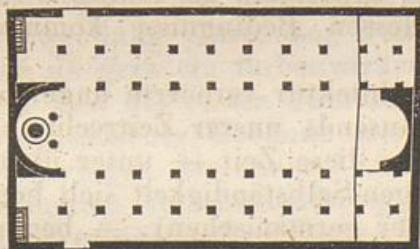
#### a. Afrika.

Wir beginnen die Uebersicht der Denkmale altchristlicher Architektur mit denen von Afrika. Hier fand, sowohl in den



westlichen Küstenlanden des Mittelmeeres als in Aegypten und den dazu gehörigen Gegenden, die Lehre des Christenthums schon früh eifrige Anhänger und Bekenner, welche zahlreiche Gemeinden bildeten und ein selbständig ausgeprägtes kirchliches Leben gründeten. Hier kam es zu keiner umfassendern Umbildung des letzteren, indem eine solche durch das siegreiche Eindringen des Islam im siebenten Jahrhundert nothwendig verhindert ward, auch wo die christliche Kirche auf längere Zeit, wie in Aegypten, Duldung fand. Hier sind, ob auch nur in geringer Zahl, Reste von Monumenten erhalten, welche theils unmittelbar frühesten Zeit und Einrichtung angehören, theils durch das Festhalten an derartigen frühesten Elementen eigenthümliche Bedeutung gewinnen.

Zunächst sind einige Reste kirchlicher Bauwerke in dem heutigen Algerien, welche uns die französische Besitznahme des Landes kennen gelehrt hat, zu nennen. Vor allen wichtig, vielleicht das älteste Ueberbleibsel christlicher Architektur, welches auf unsre Zeit gekommen, sind die Reste einer Basilika unter den Trümmern des alten Castellum Tingitanum oder Tingitium, wo gegenwärtig die Stadt Orléansville angelegt ist.<sup>1</sup> Sie führt den Namen der Basilika des Reparatus, ist etwa



Grundriss der Basilika des Reparatus.

80 Fuss lang und gegen 50 F. breit, fünfschiffig (in geringen Maassen), das Mittelschiff etwa 18 $\frac{1}{2}$  F. breit. Die Tribuna des Altares, in der Breite des Mittelschiffes (und nicht genau der Axe des letzteren entsprechend), tritt nach innen vor, so dass sich im Aeusseren eine gerade Rückwand des Gebäudes und zu den Seiten der Tribuna Eckräume bilden. Der gesammte Altarraum

ist ansehnlich, über 3 Fuss erhöht; unter ihm fand sich eine Gruft mit zwei Särgen. Die Schiffe scheinen durch Pfeilerstellungen voneinander getrennt gewesen zu sein (über das Detail fehlt es an näherer Angabe); kleine Treppen deuten darauf, dass über den Seitenschiffen Gallerieen befindlich waren. Der gesammte Fussboden war mit Mosaiken bedeckt, deren Muster noch ein klassisch antikes Gepräge tragen, zugleich aber mit christlichen Emblemen, Tauben, Trauben, Fischen, versehen und der Erfindung nach zum Theil höchst anmuthig sind. Eine in Mitte des Fussbodens nahe vor dem Altarraume befindliche Inschrift bezeichnet das Jahr 252 nach Chr. als das der Gründung des Baues. Dem Altare gegenüber tritt, an Stelle des Hauptein-

<sup>1</sup> F. Prévost, in der Revue archéologique, IV, p. 659, ff.



ganges, eine zweite, grössere Tribuna in das Innere des Gebäudes vor. Diese gehört einer Bauveränderung, welche anderthalb Jahrhunderte nach Erbauung der Kirche vorgenommen wurde, an. Sie umschliesst die Grabstätte des im J. 403 verstorbenen Bischofes Reparatus und wird als solche durch ein in den Mosaikboden eingelassenes Rund mit einer Inschrift bezeichnet; zwei kleine Säulen und Gitter schlossen den Raum der Nische gegen das Kirchenschiff hin ab. Die Kirche scheint bei dem, um wenige Jahrzehnte später erfolgten Einfall der Vandalen in Afrika zerstört zu sein.

Die Ruinen einer Basilika unter den Trümmern der alten Colonia Tipaesa, dem heutigen Tefaced,<sup>1</sup> zeigen ebenfalls einen fünfschiffigen Bau, von etwa 86 Fuss Länge und 46 F. Breite, die Tribuna hier über die Hinterseite hinaustretend. Das Mittelschiff hatte Säulenreihen zu den Seiten, während die Seitenschiffe beiderseits durch Reihen viereckiger Pfeiler getrennt wurden. Zu bemerken ist ausserdem, dass von den Seitenschiffen ein Raum von je drei Intercolumnien zunächst der Tribuna durch Quermauern von den vorderen Langräumen abgeschnitten war, einen ausgedehnten Raum für den Altardienst bildend, der im Grundrisse einem breiten Querschiffe gleicht, aber völlig wie die vorderen Langräume und in ihren Fluchtlinien mit Säulen- und Pfeilerstellungen ausgesetzt war. Diese Anordnung hat weniger den Anschein einer späteren (etwa nach dem Vorbilde von Querschiffbauten) ausgeführten Bauveränderung als den eines baulichen Versuches, wie dergleichen der Gewinnung einer selbständigen Querschiffanlage (im Sinne der christlichen Basilika) vorangehen mochte. — Die Reste einer kleinen Basilika zu Annuna,<sup>2</sup> zwischen Constantine und Ghelma, haben etwa 46 Fuss Länge und gegen 37 F. Breite, drei Schiffe, welche durch Säulen getrennt waren, und eine nach aussen vortretende Tribuna. Das Kapitäl eines der Wandpfeiler, welche den Säulenreihen correspondirten, zeigt eine rohe Nachbildung der antik korinthischen Form.

Die Einzeldimensionen in den Grundrissen der drei genannten Basiliken, sowohl die der Schiffbreiten — namentlich der noch auffällig geringen Breite des Mittelschiffes — als die der Intercolumnien, scheinen wenig von einander verschieden zu sein, was mit dazu dienen dürfte, ihre Bauzeiten als nicht sehr auseinander liegend zu bezeichnen.

Andre kirchliche Reste finden sich, weiter gen Osten, an der Küste der Cyrenaica, unter den Ruinen der alten Hafenstadt Apollonia.<sup>3</sup> Es sind die Ueberbleibsel von drei Basiliken.

<sup>1</sup> L. Leclerc, Rev. archéol. VII, p. 553, ff. — <sup>2</sup> De la Mare, Rev. archéol. VI, p. 19, ff. — <sup>3</sup> H. Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres, S. 456.



Die bedeutendste derselben, durch Umfang und Kostbarkeit des Materiales ausgezeichnet, lag im Mittelpunkte der Stadt. Ihre Tribuna öffnete sich in einer Breite von etwa 28 Fuss; ihr Mittelschiff hatte prachtvolle, zum Theil monolithische Säulen von 18 Fuss 8 Zoll Höhe. Die andern Basiliken waren geringer. An den Säulen bemerkt man das christliche Kreuz, von einer Kugel überragt, — eine ägyptisirende Form, welche auf eine Vermischung christlicher und altägyptischer Symbolik zu deuten scheint.

Reste frühest christlicher Architektur haben sich ferner auf einigen Oasen der libyschen Wüste, im Westen Aegyptens, vorgefunden. Vorzüglich merkwürdig ist unter diesen ein kirchliches Gebäude zu El Hayz, auf der kleinen Oase.<sup>1</sup> Es ist ein Rechteck, etwa 70 Fuss lang und 30 F. breit. Die Aussenwände haben die altägyptische schräge Neigung, ohne weitere architektonische Ausstattung. Innen bildet sich ein länglicher Mittelraum, mit Pfeilerarkaden und daran lehenden oder darin eingelassenen Halbsäulen, umher ein ebenfalls säulengeschmückter überwölbter Umgang, der sich kapellenartig gliedert und kleine Fensteröffnungen enthält, auf der Eingangsseite ein besonderer Vorraum und gegenüber, an der Stelle der Tribuna, eine viereckige Kapelle nebst Seitenräumen; über jenem Umgange eine Gallerie mit den Ansätzen von Säulenpfeilern, deren Obertheile sammt der Bedeckung fehlen. Die Anordnung zeigt eine barbarisirt römische Construction, welche nur das Allgeimeste der Basilikendisposition mit einem mehr massenhaften und reicher gegliederten Aufbau verbindet. Die Verwendung der Halbsäulen ist mehr oder weniger dekorativ; ihre Kapitäle haben ägyptisirende Formen. An Resten von Malereien, auch mit dem Symbole des Kreuzes, fehlt es nicht. Das Ganze scheint sich, der Behandlung nach, den Stylmischungen spätrömischer Zeit, welche sich in Aegypten und benachbarten Gegenden finden,<sup>2</sup> anzuschliessen und derselben Frühepoche anzugehören. — Zwei andre Baureste der kleinen Oase, ostwärts von El Zabu,<sup>3</sup> scheinen ebenfalls christliche Kirchen gewesen zu sein. In den Massen geringer als der von El Hayz und aus ungebrannten Ziegeln erbaut, sind sie nur durch Anordnung von Wandnischen an den Innenwänden bemerkenswerth. — Auf der grossen Oase, zu El Gabuât, im Nordwesten des Ortes El Kargeh, sind die ansehnlichen Reste einer altchristlichen Nekropolis erhalten.<sup>4</sup> Auch diese bestehen aus ungebrannten Ziegeln. Theils sind es einfache Mauereinschlüsse, theils Pfeilerarkaden, die einen Hof-

<sup>1</sup> Cailliaud, voyage à Méroé, II, pl. 36, 42. Hoskins, visit to the great oasis, p. 233. — <sup>2</sup> Vergl. S. 339. — <sup>3</sup> Cailliaud, pl. 38 (Fig. 2 u. 3). Hoskins, p. 232. — <sup>4</sup> Cailliaud, pl. 33, 34. Hoskins, p. 122.



raum umgeben, theils Kuppeln über einem Mauerwerk, dessen Aussenwände ähnlich mit Arkaden (und kleinen dreieckigen Fenstern zwischen diesen) geschmückt sind. Der Charakter ist überall sehr schlicht, in einem etwas phantastischen, barbarisirt römischen Gepräge.

Die ägyptischen Lande (sammt der Cyrenaïca) gehörten seit der Theilung der römischen Weltherrschaft dem östlichen Reiche an. Der ägyptische Kirchenbau, — der der Kopten, der Nachkommen der alten Aegypter, — bildete sich indess zum selbständigen Typus aus, welcher die einfache und, wie es scheint, älteste Basilikendisposition beibehielt, den Altarraum aber, ohne Zweifel durch Einflüsse des byzantinischen Cultus (so arg auch der Glaubensstreit zwischen Kopten und griechischen Christen war), als besonders abgegränzten Raum gern glänzender gestaltete, auch zumeist den byzantinischen Narthex hinzufügte.<sup>1</sup> Die koptische Kirche fand unter der Herrschaft des Islam, wie bereits angedeutet, auf geraume Zeit Achtung und Duldung, so dass Aegypten noch in dem, für die dortigen Christen verderblichen vierzehnten Jahrhundert, selbst noch im siebzehnten eine Fülle koptischer Kirchen und Klöster besass.<sup>2</sup> In den neueren Jahrhunderten scheint davon das Meiste zu Grunde gegangen zu sein. An näher eingehenden Berichten über den baulichen Charakter des Vorhandenen fehlt es leider fast noch ganz, und wir sind zu dessen Beurtheilung einstweilen auf zufällige einzelne Mittheilungen beschränkt.

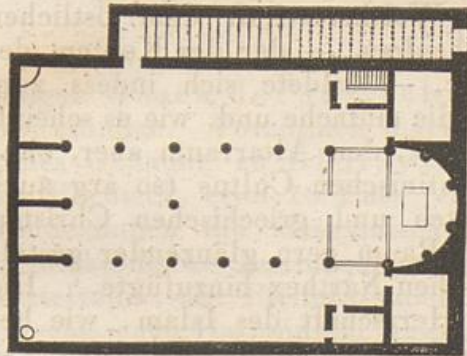
Namentlich ist zu bedauern, dass eine derartige Untersuchung — soviel dem Verfasser bekannt — in Betreff der kirchlichen Gebäude von Fostat (Alt-Kairo), von denen manche einem höheren Alterthum angehören und für dieses eine namhafte Bedeutung haben dürften, noch nicht stattgefunden hat. Als besonders ansehnlich durch Grösse und Alterthum wird die dortige Kirche des h. Sergius (Bu Serdscha) bezeichnet, eine Säulenbasilika, oberwärts mit vergitterten Gallerieen; auch durch eine gewölbte Krypta von basilikenartiger Disposition bemerkenswerth.<sup>3</sup> Die Zeichnungen einer koptischen, vermuthlich unterägyptischen Kirche, welche Pococke als Norm der Anlage mittheilt,<sup>4</sup> geben das Bild einer dreischiffigen Basilika, mit Säulen, welche ein gerades Gebälk und eine Fensterwand über dieser tragen, den Altarraum

<sup>1</sup> Der Altarraum der koptischen Kirche führte den Namen „Hejkel“. Vergl. hierüber und über die ganze Symbolik des koptischen Kirchenbaues: Vansleb, *histoire de l'église d'Alexandrie*, etc., Paris, 1677, p. 54, ff. — <sup>2</sup> Vergl. Wüstenfeld, *Macrizi's Geschichte der Copten*, S. 85, ff. Vansleb, *nouvelle relation d'un voyage fait en Egypte*, Paris, 1677. — <sup>3</sup> Mittheilung von Dr. Brugsch. — <sup>4</sup> Beschreibung des Morgenlandes, I, pl. LXXI.



mit säulengeschmückter Tribuna und einem Querschiff, dessen Flügel beiderseits als ähnliche Tribunen gestaltet sind (dies Alles über die Aussenmauern nicht hinaustretend), den Narthex als besondere vordere Halle, die sich an den Schmalseiten in ähnlich tribunenartiger Weise ausrundet.

Wichtiger sind vereinzelte, zum Theil, wie es scheint, hochalterthümliche Reste in den oberen Theilen des Landes. So eine Basilika zu Deyr-Abu-Fâneh, nördlich von Hermopolis



Basilika von Deyr Abu-Fâneh.

magna,<sup>1</sup> dreischiffig mit Säulen und mit in das Innere vortretender Tribuna. — So die Gebäude des sog. weissen und die des rothen Klosters (das erste von Haustein, das andre von gebrannten Ziegeln erbaut), in der Gegend von Qaû el Kebir (Antaeopolis),<sup>2</sup> welche einst hochberühmt, doch schon im siebzehnten Jahrhundert im Verfall waren und bei der französischen Expedition zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts neuen verderblichen

Schäden unterlagen. Die Kirche des weissen Klosters galt als Bau des vierten Jahrhunderts. Beide waren prächtige dreischiffige Basiliken, die des weissen Klosters mit Säulen von verschiedener Grösse und Stärke, die des rothen Klosters mit gleichartigen Säulen, deren vortreffliche Arbeit, besonders an den Kapitälern, gerühmt wird; der Altarraum reich gebildet und, wie der Narthex, dem Plane bei Pococke im Allgemeinen entsprechend; das Aeussere in mächtig pyramidalischer Mauermasse, und hierin, wie selbst in den Portalen und der Bekrönung, abermals an altägyptisches Wesen erinnernd. — So ferner die Ruinen einer Basilika bei Erment (Hermonthis),<sup>3</sup> ein fünfschiffiger Bau mit korinthischen Säulen, auf jeder Schmalseite (wie an jener ältesten christlichen Basilika zu Orléansville) mit einer in das Innere hereintretenden Tribuna. — So die Trümmer einer Basilika auf der Insel Philä, mit ähnlich behandelter Tribuna;<sup>4</sup> — und zwei Basilikenreste zu Ibrîhm im unteren Nubien,<sup>5</sup> die eine fünfschiffig mit Säulen und Pfeilern, die andre dreischiffig

<sup>1</sup> Description de l'Égypte, Antt., IV, pl. 67. — <sup>2</sup> Denon, voyage dans la basse et la haute Égypte, p. 89, ff. pl. 32 (fig. 2), pl. 93. Vansleb, nouvelle relation, p. 372, 376. Vergl. Macrizi, a. a. O., S. 105. — <sup>3</sup> Descr. de l'Ég., A. I, pl. 97, fig. 5—7. — <sup>4</sup> H. Brugsch, Reiseberichte aus Aegypten, S. 268. (Vergl. auch die ebendasselbst enthaltenen Notizen über die Klöster von Esne, S. 211, von Abydos, S. 109, und die der Natronseen, S. 18, ff.; über die letzteren auch die Vorlesung von Brugsch „Wanderung nach den Natronklöstern in Aegypten“). — <sup>5</sup> Gau, Neuentdeckte Denkmäler von Nubien, T. 53.



mit sehr schweren Pfeilern, die Tribuna an beiden Gebäuden ebenfalls nicht über die hintere Mauer vortretend.

Auch weiter hinauf gen Süden, im oberen Nubien, findet sich derselbe Typus koptischer Kirchen, theils mit Säulen im Inneren, theils mit starken Pfeilern, die Tribuna wiederum im Einschluss der Aussenmauer. Als bezeichnende Beispiele werden die Kirche eines grossen Klosters im Wadi Gazâl (südlich von Nuri, in der Gegend des Berges Barkal), und stromabwärts die zu Bachît, zu Magâl (eine grosse, scheinbar fünfschiffige Ruine, mit monolithen Granitsäulen,) und die zu Gebel Dêga nahhaft gemacht.<sup>1</sup> — Ebenso besitzt Abyssinien eine Anzahl von Denkmälern altchristlicher Architektur, der Zeit des früheren Mittelalters angehörig. Dies sind zumeist geräumige Grottenanlagen, welche die Basilikendisposition in mehr oder weniger freier Nachbildung aufnehmen, mit Pfeilerstellungen im Inneren und viereckigen Kapellen für den Altarraum oder einer, wiederum mehr byzantinisirenden Anordnung des letzteren.<sup>2</sup> —

Bei Kairo, auf dem Abfall des Mokattam oberhalb Fostat, befindet sich ein festungsartiger Bau von unregelmässiger Anlage, Kasr el Chama genannt.<sup>3</sup> Man hält ihn für jene Veste aus altpersischer Zeit, welche von Babyloniern, die sich in dem Heereszuge des Cambyses befanden, angelegt ward und den Namen „Babylon“ empfang. Das Innere scheint (ob noch gegenwärtig?) merkwürdige, auch kirchliche Baualterthümer zu enthalten. Der Charakter des Aeusseren deutet auf Umbauten aus der späteren Zeit der altchristlichen Architektur. Mit antiken Reminiscenzen verbinden sich hier jene verschiedenfarbigen Schichten der Steine (Hausteine und Ziegel), die auch in den Bogenwölbungen einen Farbenwechsel der Keilsteine hervorbringen.

Eigenthümliche Bedeutung für den Gang der architektonischen Entwicklung haben endlich die Cisternenbauten, welche sich in erheblicher Anzahl zu Alexandria, in dem alten Theile der Stadt, vorfinden.<sup>4</sup> Sie sind, in grösserer oder geringerer, zum Theil sehr ansehnlicher Ausdehnung, durch Säulenstellungen ausgefüllt, welche durch Bögen verbunden werden und oberwärts mit kleinen Kuppelwölbungen überdeckt sind. Grössere Höhe zu gewinnen, sind diese Arkaden mehrfach zwei-, selbst dreigeschos-

<sup>1</sup> Lepsius, Briefe aus Aegypten, Aethiopien etc., S. 234, 249. — <sup>2</sup> H. Salt, a voyage to Abyssinia, p. 302. Die altchristlichen Werke Abyssiniens scheinen sich, den allgemeinen Culturverhältnissen nach, den im Obigen, S. 76, besprochenen axumitischen Denkmälern unmittelbar anzuschliessen. Es verdient besondere Beachtung, wie sich in diesen Gegenden (zumal im Rückblick auf die Denkmäler von Meroë) altägyptische und klassische Traditionen einerseits mit frühchristlichen Elementen — auch in deren byzantinischer Umbildung, — andererseits, wie schon bemerkt, selbst mit Anklängen an hindostanisches Wesen ineinander mischen. — <sup>3</sup> Description de l'Égypte, Antt. V, pl. 20. Vergl. v. Prokesch, Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien, I, S. 59; Vansleb, nouvelle relation etc., p. 237. — <sup>4</sup> Descr. de l'Ég., A., V, pl. 36, 37.



sig übereinander geordnet. Die Kapitäle der Säulen, in einer flach byzantinisirenden Behandlung (einige mit dem Kreuz-Emblem versehen), deuten im Einzelnen auf eine Epoche, welche der muhammedanischen Eroberung nur um ein Geringes vorgegangen sein konnte.

b. Syrien, Palästina, Arabien.

Der altchristlichen Architektur Aegyptens schliesst sich die der Lande von Syrien, Palästina, Arabien an. Ueber bedeutende Bauwerke, welche hier zur Zeit Constantin's d. Gr. ausgeführt wurden, und sich zum Theil durch merkwürdige Eigenthümlichkeiten der Anlage auszeichneten, besitzen wir einige gleichzeitige Berichte (besonders in den Schriften des Eusebius). Von erhaltenen Resten ist nur Weniges bekannt. Es findet sich dabei Verwandtes mit der Behandlungsweise afrikanischer Monumente, den historischen Beziehungen und dem Verhältniss der näheren geographischen Lage entsprechend.

Zunächst wird der prächtigen Basilika zu Tyrus gedacht, welche Paulinus, Bischof dieser Stadt, im zweiten Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts erbauen liess, mit weitem, von Portiken umgebenem Vorhofe, prächtigen Thüren, Säulenhallen zu beiden Seiten des Inneren und kostbarer Cederndecke über dem hochragenden Hauptraume. Sodann der Bauten des heiligen Grabes zu Jerusalem, aus dem vierten Jahrzehnt desselben Jahrhunderts, einer ausgedehnten mehrtheiligen Bauanlage, deren Composition aus der erhaltenen Beschreibung indess nicht völlig klar wird; es wird das heilige Grab selbst und die glänzende Ausstattung, welche dasselbe empfing, erwähnt; es werden offene Höfe mit Säulenhallen, welche sich demselben anschlossen, genannt; dann einerseits der majestätische Portalbau der Gesamtanlage, andererseits die dazu gehörige grosse Kirche, eine fünf-schiffige Basilika, mit Säulen zu den Seiten des Hauptschiffes und Pfeilern zwischen den Seitenschiffen, mit Gallerieen über den letzteren, säulengeschmückter Tribuna und goldig schimmernder getäfelter Decke. Erhalten ist hievon Nichts; mehrfache Zerstörungen gaben, wie es scheint, zu stets abweichenden Neubauten Anlass.<sup>1</sup> — Andre Bauten derselben Zeit wurden der Mutter Constantin's, der h. Helena, zugeschrieben. So die sog. Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge bei Jerusalem, ein von Portiken umgebener Rundplatz, ohne Bedeckung<sup>2</sup> (wie es der heilige Begriff dieser Stätte erfordern musste, mit der

<sup>1</sup> Eusebius, hist. eccles. X, 4; vita Constantini III, 33. Bunsen, die Basiliken d. christl. Roms, S. 30, ff. Zestermann, die antiken und die christlichen Basiliken, S. 138, ff. T. Tobler, Golgatha, seine Kirchen und Klöster, S. 74, ff. — <sup>2</sup> Adamnanus bei Beda, de locis sanctis, III, p. 363.



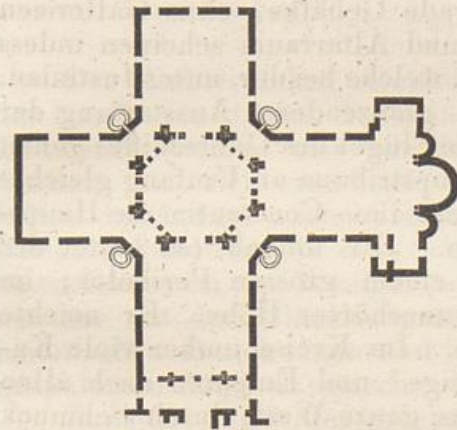
Gefühlswaise übereinstimmend, die auch schon das heidnische Alterthum in verwandten Fällen bekundet hatte). — So die Marienkirche zu Bethlehem, welche über der Geburtsstätte des Erlösers, einer Felsgrötte, errichtet wurde. Das gegenwärtig noch vorhandene Gebäude scheint seinen wesentlichen Theilen nach das ursprüngliche zu sein; es ist eine fünfschiffige Basilika, mit Reihen von je 11 einfach römischen Säulen, welche eine Höhe von 18 Fuss haben und gerade Gebälke, ohne Gallerieen über diesen, tragen. Querschiff und Altarraum scheinen indess eine Bauveränderung anzukündigen, welche bei der, unter Justinian, im sechsten Jahrhundert erfolgten glänzenderen Ausstattung der Kirche eingetreten sein dürfte. Die Flügel des Querschiffes gehen beiderseits in Tribunen aus, der Haupttribuna an Umfang gleich.<sup>1</sup>

In völlig eigenthümlicher Weise liess Constantin die Hauptkirche von Antiochia ausführen. „Er umgab (so lautet der Bericht<sup>2</sup>) die ganze Kirche mit einem grossen Peribolos; im Innern erhob er das Bethaus zu unerhörter Höhe. Er machte sie nach der Form eines Achtecks. Im Kreise umher viele Kapellen und Nischen, sowie Umgänge<sup>3</sup> und Emporen nach allen Seiten hin anbauend, krönte er das ganze Werk durch Schmuck von Gold, Erz und andern kostbaren Stoffen.“ So kurz der Bericht ist, so deutlich erhellt aus ihm die Anlage eines mit mannigfachen Nebentheilen verbundenen Centralbaues. Es ist das erste Beispiel derartiger Werke für die Zwecke des christlichen Cultus, wie sie besonders von Seiten der byzantinischen Kunst nachmals mit Eifer aufgenommen wurden und in mehr oder weniger lebendiger Nachbildung des gewonnenen Systems auch in der occidentalisch christlichen Architektur zu bemerkenswerthen

<sup>1</sup> Die vorhandenen Aufnahmen sind ungenügend. Grundrisse u. A. bei Pococke, Beschreibung des Morgenlandes, II, T. IV, 5, und Cassas, voyage pitt. en Syrie. Innere Ansichten bei Forbin, Reise nach dem Morgenlande, T. 20, und bei D. Roberts, the holy land etc., im ersten Bande. Vergl. im Uebrigen Canina, ricerche sull' architettura più propria dei tempj cristiani ecc. t. 29—31, und T. Tobler, Bethlehem in Palästina. (Es ist sehr zu bedauern, dass Tobler, dessen auf eigener Anschauung beruhender Bericht mit den umfassendsten quellenmässigen Angaben verbunden ist, keinen Blick für das Charakteristische der baulichen Form hat und ausserhalb des Kreises architekturgeschichtlicher Forschung steht. So erscheinen seine überall etwas skeptischen Ergebnisse, erscheint namentlich sein Zweifel an dem Alter des vorhandenen Gebäudes, bei dem er höchstens nur einen justinianischen Ursprung anzuerkennen geneigt ist, keineswegs hinlänglich begründet; die etwas phantastische Begebenheit, welche er S. 104 in Betreff des justinianischen Baues anführt, macht es doppelt misslich, der bezüglichen Quelle völlig zu trauen.) — <sup>2</sup> Eusebius, vita Constantini III, 50. F. v. Quast, die altchristl. Bauwerke von Ravenna, S. 30. — <sup>3</sup> *Kατάγεια*. Dass hierunter nicht etwa, dem Worte nach, wirkliche Krypten zu verstehen sein werden (wie anderweit übersetzt ist), ergiebt sich daraus, dass Eusebius (vita Const. III, 37) mit demselben Worte die Seitenschiffe in der Basilika des heil. Grabes, im Gegensatz gegen die Gallerieen (*κατάγεια*) bezeichnet. Ich möchte *κατάγειον* für die, allerdings etwas manierirte Uebersetzung von „Cryptoporticus“ (worüber die Beschreibung der laurentinischen Villa des jüngeren Plinius nachzusehen ist) halten.



Versuchen führten. — Erhalten ist nichts von der antiochenischen Kirche. Ein unfern belegener Kirchenbau (dessen Reste wenigstens im vorigen Jahrhundert noch vorhanden waren) erscheint als eine verwandte Anlage; er dürfte den früheren Werken, welche unter dem Einflusse jener entstanden, zuzuzählen sein. Es ist die Kirche in dem zerstörten Kloster des h. Simon



Kirche des h. Simon Stylites.

Stylites, sechs Stunden westlich von Aleppo: ein achteckiger Kuppelbau auf Pfeilern, zwischen denen, wie es scheint, je zwei Säulen von antik korinthischer Form standen; umgeben von Seitenräumen, die sich (als spätere Anlage?) zu den vier gedehnten Flügeln eines griechischen Kreuzes ausweiten; der eine Kreuzflügel mit drei Tribunennischen schliessend; das Wenige, was von den letzteren und den Façaden an bildlicher Darstellung gegeben wird, einigermaassen noch an die alte Weise des syrisch-römischen Baustyles erinnernd.<sup>1</sup>

Als ein erhaltener Bau der altchristlichen Epoche ist ferner die grosse Kirche der Verklärung im Kloster auf dem Berge Sinai zu nennen, eine dreischiffige Basilika, deren Säulen mit verschiedenartigen, u. A. der korinthischen Form nachgebildeten Kapitälern versehen und mit Rundbögen verbunden sind, ohne Gallerieen über den Seitenschiffen, das Mittelschiff von ansehnlicher Breite, die entsprechend breite Tribuna — in der Weise der koptischen Kirchen — in das Innere des Gebäudes hereintretend und mit Seitenkapellen versehen. Inschriftliches an dem Balkenwerk der Decke und bildlich musivische Darstellungen deuten auf die Epoche Justinian's (sechstes Jahrhundert).<sup>2</sup>

Als ein Baurest, vielleicht noch des fünften Jahrhunderts, dürfte das vermauerte sogenannte goldene Thor (Bab el Daharieh) zu Jerusalem<sup>3</sup> zu betrachten sein. Es sind zwei Pilaster, welche zwei Bögen, in deren Mitte vielleicht eine Säule stand, tragen. Die Gliederungen der Bögen sind schon, in einer Umbildung der Architravform, zu Ornamentstreifen geworden; die Kapitäle der Pilaster, reich mit Akanthus geschmückt, zeigen in den Details ein conventionell scharfgeschnittenes Wesen, in dem eigenthümlich byzantinischen Typus der genannten Zeit.

<sup>1</sup> Pococke, a. a. O., II, S. 247, T. XXIV. — <sup>2</sup> Pococke a. a. O., I, S. 224, T. LVI. Nähere Untersuchungen und genügende Aufnahmen fehlen auch hier, wie bei der Kirche des Simon Stylites. — <sup>3</sup> M. du Camp, Egypte, Nubie, Palestine et Syrie; dessins photographiques, pl. 118.



## c. I t a l i e n.

Die altchristliche Architektur Italiens scheidet sich in zwei Hauptgruppen: die eine im Süden, die andere im Norden des Apennin. Rom und Ravenna, — die beiden wichtigsten Städte Italiens für die Zeit des beginnenden Mittelalters, bilden die Mittelpunkte der einen und der andern Gruppe, die Sitze der umfassendsten baukünstlerischen Thätigkeit. Die Behandlung der Architektur hat an beiden Orten charakteristisch unterschiedene Eigenthümlichkeiten.

## Rom und die Monumente südwärts vom Apennin.

Rom<sup>1</sup> hatte seine Bedeutung als Sitz der alten Weltherrschaft verloren. Aber die Erinnerung daran, genährt durch den Glanz der Denkmale, war mächtig genug, um die Ansprüche auf eine neue Weltherrschaft, eine geistige, entstehen zu lassen. Rom erwuchs zum Haupte der abendländischen Christenheit. Schon unter Constantin, nach den ersten Decennien des vierten Jahrhunderts, empfing es glanzvolle bauliche Monumente, in denen sich der neue Beruf der Stadt aussprach; andre in überaus grosser Zahl folgten, zum Theil in aller Pracht, die zu verwenden man fähig war. Im Laufe des ersten halben Jahrtausends wurden in und bei der Stadt, urkundlichen Zeugnissen zufolge, an hundert Kirchen erbaut.<sup>2</sup>

Das bauliche System, welches in den altchristlichen Kirchen Rom's befolgt ward, ist wesentlich das der Basilika, in seiner einfach strengen gesetzmässigen Gestaltung, in einzelnen Bauten zu der vollen Erhabenheit und Majestät durchgeführt, zu deren Entwicklung das System überhaupt Anlass geben konnte. Der ausgebildete Querschiffbau (von dessen Ausführung eine solche Wirkung wesentlich abhängt) zeigt sich in den Monumenten der ersten Jahrhunderte entschieden vorherrschend, zum Theil in eigenthümlich machtvoller Anlage. Das occidentalische Element der altchristlichen Architektur macht sich in seiner ganzen Eigenthümlichkeit geltend; Byzantinismen werden nur vorübergehend, nur in bedingter Einwirkung bemerklich. Zugleich aber zeigt

<sup>1</sup> Platner, Bunsen etc., Beschreibung der Stadt Rom. Platner u. Urlichs, Beschreibung Rom's. Die Basiliken des christlichen Rom's; (die Kupfertafeln früher unter dem Titel: Denkmale der christlichen Religion etc. von Gutensohn und Knapp; der Text, auch als selbständige Schrift, von Bunsen.) S. d'Agincourt, histoire de l'art depuis sa décadence etc.; Architecture; (deutsche Ausg. von F. v. Quast.) Canina, ricerche sull' architettura più propria dei tempi cristiani ecc. J. Burckhardt, der Cicerone. U. A. m. — <sup>2</sup> Vergl. die Tabellen über die Stadtgeschichte des neuen Rom's von Platner, bei der Beschreibung der Stadt Rom.



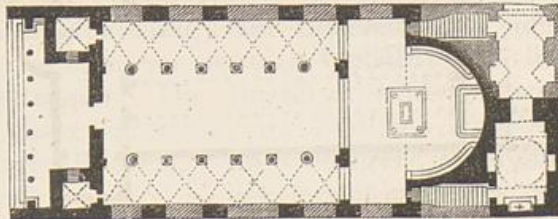
sich in Rom die geringste Sorge für künstlerische Organisation, für Detailbildung, oder vielmehr eine fast gänzliche Abwesenheit solcher Sorge. Die Gelegenheit, antikes Baumaterial für die neuen Zwecke zu verwenden, war nirgend anders in gleich ausgedehntem Maasse vorhanden und wurde nirgend anders in ähnlich umfassender Weise benutzt. Namentlich auch lag es in eben diesen Umständen, dass man wiederholt, wie in der Constantinischen so in verschiedenen späteren Epochen, keinen Anstand nahm, horizontale Gebälke über den Säulen und als Träger der Hochmauern des Mittelschiffes zu verwenden, in diesen Fällen somit selbst dem ersten Beginn einer organischen Gestaltung der Anlage entsagte. — Noch gegenwärtig besitzt Rom eine grosse Anzahl von kirchlichen Gebäuden der altchristlichen Zeit. Doch reicht davon nur äusserst Weniges in die Epoche der ersten Entwicklung zurück. Auch sind über das Vorhandene vielfache Wandlungen und Erneuerungen ergangen, der Art, dass die ursprüngliche Anlage nur in seltenen Fällen rein erhalten und häufig nur noch, theils in dem Charakteristischen der Gesamt-Disposition, theils in Einzelstücken, welche ihr altes Gepräge bewahrt haben, erkennbar, oft aber auch völlig verdunkelt ist. Für den Untergang der ursprünglichen Beschaffenheit einiger der wichtigsten Bauwerke gewähren Zeichnungen ihres früheren Zustandes einige Entschädigung. — Im Folgenden können nur diejenigen Monumente namhaft gemacht werden, die noch eine mehr oder weniger bestimmte Anschauung des Ursprünglichen verstatten.<sup>1</sup>

Unter den Constantinischen Kirchen ist zunächst die Basilica Sessoriana oder Heleniana (jetzt S. Croce in Gerusalemme) zu nennen, welche in einem vorhandenen Gebäude, dem sogenannten Sessorium, zu Ehren des von der Helena aufgefundenen heil. Kreuzes eingerichtet ward. Nach einer Herstellung im zwölften Jahrhundert wurde sie im Jahr 1743 in moderner Weise ausgebaut. Doch lässt sich aus den alten Theilen des Gebäudes und aus den Zeichnungen seiner Beschaffenheit vor dem modernen Umbau<sup>2</sup> noch ein allgemeines Bild der ursprünglichen Anlage gewinnen. Hienach scheinen die Umfassungsmauern (mit Ausschluss der Tribuna), welche mit grossen Fensteröffnungen in zwei Geschossen, die unteren bis auf den Boden reichend, versehen waren, dem vorchristlichen Bau des Sessoriums anzugehören. Dasselbe war im Innern etwa 110 Fuss lang und 69 F. breit. Bei der Einrichtung zur Kirche empfing das Gebäude drei durch Säulenreihen getrennte Langschiffe,<sup>3</sup> ein um drei

<sup>1</sup> Eine kritische baugeschichtliche Arbeit über die römische Architektur der altchristlichen Epoche und ihre Monumente fehlt noch. — <sup>2</sup> Bei Ciampini, *vetera monumenta*, I, c. I, t. IV, V. Vergl. Basiliken des christlichen Roms, T. XXXI, C. Canina, t. 32, 37. — <sup>3</sup> Ueber den Säulenreihen scheinen gleichzeitig die noch vorhandenen Obermauern des Mittelschiffes, mit Fenstern durchbrochen, welche ihr Licht von den grossen Oberfenstern der Aussen-



Stufen erhöhtes Querschiff und die Tribuna, doch in den eigenthümlichen Verhältnissen, dass das Querschiff eine sehr geringe Tiefe, die Tribuna dagegen eine sehr ansehnliche Ausdehnung (mit



Grundriss von S. Croce in Gerasalemme zu Rom, vor der modernen Bauveränderung.

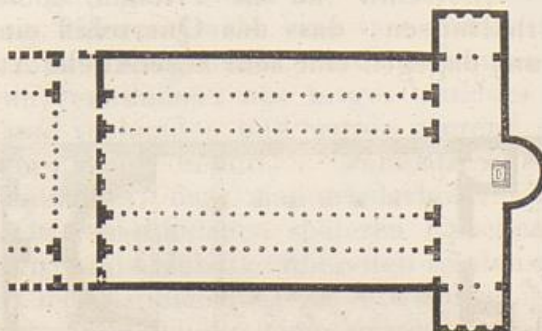
beträchtlich grösserem Durchmesser als die Breite des mittleren Langschiffes) erhielt. Hiernach, und zugleich durch die Scheidung des Querschiffes von den Vorderschiffen mittelst jener drei Stufen, bilden die Vorderschiffe einerseits, Tribuna und Querschiff andererseits noch gesonderte Theile für sich; namentlich die Tribuna, in ihrer überwiegenden Breite, in dem Umstande, dass das schmale Querschiff sich ausschliesslich als ein von ihrer Wirkung abhängiger und auf sie bezüglicher Vorraum gestaltet, hat hier ein Gepräge, welches mehr noch dem Tribunal der antiken Basiliken und dem Sonderzwecke eines solchen entsprechend erscheint. Die ursprüngliche kirchliche Einrichtung des Sessoriums dürfte somit als ein Beispiel des Ueberganges aus dem antiken System in das christliche zu fassen sein.

Vollständig vorgebildet und in ebenso reicher wie räumlich ausgedehnter Weise zur Ausdehnung gebracht zeigte sich das System des christlichen Basilikenbaues an der Bas. Vaticana, der Kirche des h. Petrus auf dem Vatikan,<sup>1</sup> welche durch Constantin auf den Grundmauern des neronischen Circus, der Märtyrerstätte des Heiligen, erbaut war. Das Gebäude stand bis zum Jahre 1506 (nachdem der Bau einer neuen, noch grösseren Peterskirche schon in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts eingeleitet war). Man glaubt, das Wesentliche der bis dahin erhaltenen Anlage als ursprünglichen Constantinischen Bau betrachten zu dürfen; wenigstens ist über einen etwa in der späteren Zeit des vierten Jahrhunderts oder im fünften erfolgten Neubau — und nur ein solcher könnte anderweit in Frage kommen —

mauern empfangen mochten, ausgeführt zu sein. Sie sollen eine der antiken Mauerungsweise noch durchaus verwandte Behandlung zeigen. Ich verdanke diese Angabe einem freundlichen Berichte, der mir über S. Croce, nach sorgfältiger Lokaluntersuchung, aus Rom erstattet ist.

<sup>1</sup> Basiliken d. christl. Roms, T. I—III. Beschreibung der Stadt Rom, II, S. 50, ff. und die dazu gehörigen Risse. D'Agincourt, a. a. O., t. LXI, 1—3; LXIV, 3. Canina, t. 74—78.





St. Peter zu Rom, ursprüngliche Anlage.

keine Nachricht vorhanden. Beschreibungen und Risse geben über das alte Gebäude Auskunft. Es war ein fünfschiffiger Bau mit einem Querschiffe, im Ganzen 362 Fuss 5 Zoll lang, die Schiffe 195 F. 7 Z. breit (das Mittelschiff 72 F. 9 Z.), das Querschiff 267 F. 8 Z. lang (mit über die äusseren Seitenmauern hinaus tretenden Flügeln, die vielleicht einer jüngeren Bauveränderung angehörten). Das Mittelschiff hatte zweimal 23 Säulen von 27 Fuss 5 Z. Höhe; diese trugen ein gerades Gebälk, bunt aus prächtigen antiken Fragmenten zusammengesetzt, und darüber die Hochwand des Mittelschiffes; die Säulen zwischen den Seitenschiffen, ebenfalls je 23, waren durch Rundbögen verbunden. Der in das Querschiff führende Triumphbogen ruhte auf Säulen von kolossaler Dimension. Vor der Basilika dehnte sich ein grosser, von Säulenstellungen umgebener Vorhof hin. — Eine Anzahl von Nebengebäuden schloss sich an die grosse Basilika an. Unter diesen sind, als die wichtigsten aus der Epoche des altchristlichen Styles, zu erwähnen: eine kleine Basilika, hart an die Tribuna der grossen anstossend, als Grabkirche des Probus und seiner Familie (der Anicier) bereits gegen Ende des vierten Jahrhunderts erbaut; zwei Rundkapellen auf der Nordseite, — die Andreaskapelle (später S. Maria della febbre genannt) vom Anfange des sechsten und die Kapelle der h. Petronilla aus dem achten Jahrhundert; und verschiedene Klöster mit den dazu gehörigen Kirchen und Kapellen.

Ein drittes kirchliches Gebäude, welches unter Constantin zu Rom ausgeführt wurde, war die Basilika des Laterans (Bas. Constantiniana oder B. Salvatoris, — in neuerer Zeit S. Giovanni in Laterano), die eigentliche bischöfliche Kirche Rom's und als solche „Mutter und Haupt aller Kirchen der Stadt und der Welt“ genannt. Der alte Bau ging jedoch am Ende des neunten Jahrhunderts durch ein Erdbeben zu Grunde; von seiner Beschaffenheit ist keine nähere Kunde vorhanden. Von den Neubauten wird im Folgenden gesprochen werden. — Als



bischöfliche Kirche empfing die lateranensische Basilika, schon durch Constantin, den Nebenbau eines Baptisteriums, ursprünglich der einzigen Taufkirche Rom's. Das noch vorhandene Gebäude — S. Giovanni in Fonte<sup>1</sup> — scheint, seiner Anlage nach, einer Erneuerung aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts anzugehören. Es ist achteckig, im Inneren mit einer Stellung von acht Säulen, welche ein gerades Gebälk und über diesem acht andre Säulen tragen. Die letzteren bilden aber keine Gallerie und werden einer späteren, im zwölften Jahrhundert erfolgten Erneuerung zugeschrieben. Im Uebrigen ist in dem Baptisterium fast Alles modernisirt. Einige Seitenkapellen rühren noch aus dem fünften und sechsten Jahrhundert her.

Ein erhaltenes Gebäude der Constantinischen Epoche ist die Grabkirche der Tochter Constantin's, die jetzige Kirche S. Costanza.<sup>2</sup> Dies Gebäude ist bereits im Obigen, S. 327, als Beleg für den Ausgang antiker Bauthätigkeit besprochen, und dabei bemerklich gemacht, wie dasselbe, bei einer allerdings schon ganz gesunkenen Technik in der Behandlung des Details, doch zugleich in Composition und Aufbau die wesentlich abweichende Richtung einer neuen Zeit erkennen lässt. — Als ein ähnliches, aber einfacheres Gebäude ist die Grabkapelle der Helena, der Mutter Constantin's, zu nennen, deren Ruine ausserhalb der Stadt, vor Porta Maggiore liegt (die sog. Torre Pignattara). Es war ein starker Rundbau mit acht Nischen.

Das grossartigste Denkmal römisch christlichen Basilikenbaues, bis auf die neuere Zeit erhalten, war die Kirche des heil. Paulus ausserhalb der Stadt, an der Strasse von Ostia, „S. Paolo fuori le mura“.<sup>3</sup> Ein kleines, unter Constantin errichtetes Heiligthum war hier gegen Ende des vierten Jahrhunderts durch die mächtige Basilika (begonnen 386, vollendet etwa um 400) ersetzt worden, welche nach mancherlei Beschädigungen und Ausbesserungen bis 1823 stand, in welchem Jahre sie durch eine Feuersbrunst zerstört wurde. Sie war, wie die Peterskirche, fünfschiffig und mit einem Querschiffe versehen, im Ganzen 404 Fuss lang, gegen 208 F. breit, das Mittelschiff von 80 $\frac{3}{4}$  F. Breite. Die fünf Schiffe wurden durch viermal 20 Säulen gebildet; diese waren überall durch Rundbögen verbunden. Die Prachtsäulen des Mittelschiffes hatten 33 F. Höhe; 24 von ihnen waren von einem korinthischen Denkmal der besten altrömischen Zeit, die andern von schlechteren Monumenten entnommen. Die korinthischen Kapitäle der Säulen zwischen den Seitenschiffen

<sup>1</sup> D'Agincourt, Arch. t. LXIII, 8, 9; LXV, 7. H. Gally Knight, the ecclesiastical architecture of Italy, t. V. Canina, t. 103. — <sup>2</sup> D'Agincourt, Arch., t. VIII, 7, 8. H. Gally Knight, t. III. Canina, t. 98, f. — <sup>3</sup> Nicolai, della basilica di S. Paolo. Basiliken d. christl. Roms, T. IV—VII. D'Agincourt, A., t. IV—VII; LXIX, 2, 3. H. Gally Knight, t. IV. Canina, t. 79—87.



waren voraussetzlich erst für diesen Bau gearbeitet; sie hatten rohe unausgebildete Schilfblätter. Der Triumphbogen ruhte auf Säulen von  $42\frac{1}{2}$  F. Höhe. Das Querschiff, mässig über die Seitenmauern der Kirche vortretend, war 230 F. lang und hatte die ansehnliche Breite von 77 F. 3 Z., so dass es mit der Tribuna zusammen ursprünglich ein grossartig geräumiges Sanctuarium bildete; durch eine von Pfeilern, Säulen und Bögen getragene Wand war dasselbe nachmals der Länge nach getheilt worden. Die Decke war ursprünglich mit vergoldetem Tafelwerk geschmückt; <sup>1</sup> später sah man (wie fast überall bei den erhaltenen Basiliken Italiens) in das offene Sparrwerk hinein. — Nach dem Brande ist ein Neubau der Basilika, der alten Anlage gemäss, doch nicht mit sonderlich genauer Beobachtung ihrer Eigenthümlichkeit, begonnen worden.

Drei dreischiffige Basiliken aus dem zweiten Viertel des fünften Jahrhunderts sind, trotz mannigfacher Modernisirung, doch noch in wesentlichen Theilen erhalten: S. Sabina, <sup>2</sup> ein Gebäude von einfacherer Anlage, den ursprünglichen Eindruck des Inneren glücklich wahrend; ausgezeichnet dadurch, dass die 24 Säulen des Inneren einander völlig gleich, somit von einem antiken Monumente entnommen sind; — S. Maria Maggiore (S. Maria mater Dei, S. Maria ad Nives) <sup>3</sup> 270 Fuss lang und 102 F. breit, mit schmalem Querschiff; die drei Langschiffe ursprünglich mit zweimal 22 Säulen und geraden Gebälken; die Modernisirung des Innern aus der Zeit und im Style der Renaissance, somit, trotz erheblicher Aenderungen in der ursprünglichen Anlage, dem Charakter der letzteren nicht zuwider; — S. Pietro ad Vincula, <sup>4</sup> mehrfach verändert, auch in den (auf eine gleichartige dorische Form zurückgeführten) Säulenkapitälern; mit kleinen Seitennischen an den Flügeln des Querschiffes, welche an byzantinische Weise gemahnen und (falls sich nicht eine später mittelalterliche Reminiscenz in ihnen ankündigt) den Zeugnissen byzantinischer Einflüsse auf die römische Architektur, welche sich in den nächstfolgenden Jahrhunderten bemerklich machen, zuzuzählen sein mögen.

Diese Byzantinismen scheinen sich schon zeitig eingefunden zu haben; besonders gehören sie derjenigen Epoche an, in welcher Rom unter byzantinischer Oberherrschaft stand, — von der Mitte des sechsten bis in das achte Jahrhundert. Sie haben indess, wie schon bemerkt, nur eine bedingte Einwirkung, indem dennoch die occidentalische Weise der Bauführung sich nirgend völlig verdunkelt. Das früheste Beispiel ist S. Stefano rotondo, <sup>5</sup>

<sup>1</sup> Prudentius, peristophanon, hymn. XII. — <sup>2</sup> Basiliken d. christl. Roms, T. VIII, A. Canina, t. 50, f. — <sup>3</sup> Basiliken d. chr. R., T. IX, X. D'Agincourt, A., t. LXV, 3, 4. Canina, t. 60—68. — <sup>4</sup> Basiliken d. chr. R., T. VIII, B; XI. D'Agincourt, A., t. XXI, XXV, 1, 2. Canina, t. 56. — <sup>5</sup> Basiliken d. chr. R., XIX, B, C; XXI. D'Agincourt, A. t. XXII, LXV, 8. Canina, t. 100, f.



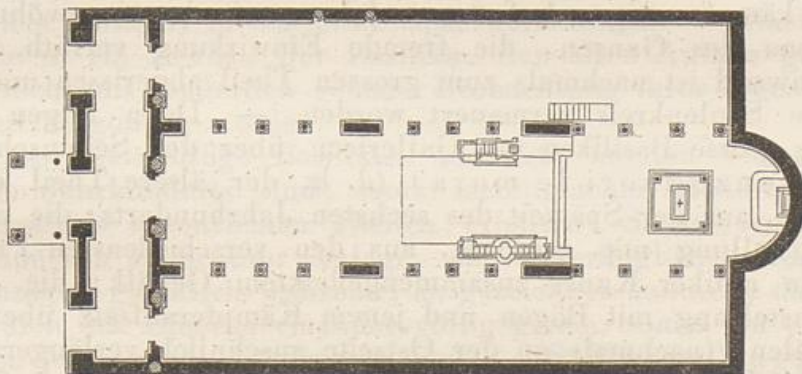
noch aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, eine Rundkirche von 194 Fuss Durchmesser, mit zwiefachem Säulenkreise im Inneren, so dass ein Mittelraum von 70 F. Dm. von einem doppelten Umgange umgeben war. Der Mittelkreis hat 20 ionische Säulen mit geradem Gebälk und einem hohen, nicht überwölbten Mauercylinder über diesem; (darin eine, muthmaasslich später eingebaute, von zwei grossen Säulen und Bögen getragene Quermauer.) Der äussere Kreis hat 36 Säulen verschiedener Art und 8 Pfeiler, die sämmtlich durch Bögen verbunden sind. Ueber den Kapitälern der letzteren Säulen findet sich ein hoher kämpferartiger Aufsatz, welcher, wie der ungewöhnliche Kreisbau des Ganzen, die fremde Einwirkung verräth. Die Aussenwand ist nachmals zum grossen Theil abgerissen und der äussere Säulenkreis vermauert worden. — Dann folgen zwei mässig grosse Basiliken mit Gallerieen über den Seitenschiffen: S. Lorenzo fuori le mura<sup>1</sup> (d. h. der ältere Theil dieser Kirche), aus der Spätzeit des sechsten Jahrhunderts; die untere Säulenstellung mit geradem, aus den verschiedensten Prachtstücken antiker Kunst zusammengefügtem Gebälk; die obere Säulenstellung mit Bögen und jenem Kämpferaufsatz über den Kapitälern; (nachmals an der Ostseite ansehnlich verlängert und der alte Bau zum Chor eingerichtet, der Fussboden desselben mit Anlegung einer Krypta ansehnlich erhöht, der Boden der Gallerieen entfernt;) — und S. Agnese fuori le mura,<sup>2</sup> vom Anfange des siebenten Jahrhunderts, sehr wohl erhalten, die Säulen überall mit Bögen verbunden, über den Kapitälern der oberen Säulen ebenfalls der Kämpferaufsatz. Die Gallerieen, zu den üblichen Elementen der orientalischen Architektur gehörig, erweisen sich in beiden Beispielen als ein dem Systeme fremdartiger Zusatz; dies besonders dadurch, dass, der heimischen Sitte gemäss, auch über ihnen Hochwände mit Fenstern angelegt sind, welche die räumliche Rhythmik im Verhältniss zu der Bogenwölbung der Tribuna gestört und eine lastende Hochwand auch über der letzteren zur Folge gehabt haben. Besonders auffällig zeigt sich diese Einrichtung in S. Agnese.<sup>3</sup> — Ferner gehört hieher die Kirche S. Saba,<sup>4</sup> für ein Kloster griechischer Mönche gebaut, von nicht näher zu bestimmendem Datum. Es ist eine schlichte Basilika, mit Seitentribunen (wie bei den Byzantinern) an den Enden der Seitenschiffe, einer von Pfeilern und geradem Gebälk getragenen Vorhalle und dem

<sup>1</sup> Basiliken d. chr. R., T. XII, f. D'Agincourt, A., t. XXVIII, 29—39. Canina, t. 32—36. — <sup>2</sup> Basiliken d. chr. R., XVI—XVIII. D'Agincourt, A., t. VIII, 1—5. H. Gally Knight, t. XVIII. Canina, t. 18—21. — <sup>3</sup> Die Anordnung von Gallerieen und Oberfenstern in occidentalischen Kirchen des spätern Mittelalters hängt mit einer wesentlich veränderten Disposition des Innenraumes zusammen. — <sup>4</sup> Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. CXXV. D'Agincourt, A., t. LXIV, 7. Canina, t. 57.



Hochbau einer Säulenloggia über dieser, (einer ebenfalls mehr byzantinisirenden, doch vielleicht später als der übrige Bau ausgeführten Einrichtung).

Auch in einigen jüngeren römischen Basiliken zeigen sich Eigenthümlichkeiten, welche auf byzantinisches Wesen und namentlich auf die byzantinische Weise der räumlichen Disposition zurückzudeuten scheinen. Hieher gehört vornehmlich S. Maria in Cosmedin,<sup>1</sup> vom Ende des achten Jahrhunderts, ebenso



S. Maria in Cosmedin zu Rom.

wie S. Saba schon äusserlich in unmittelbarer Beziehung zum griechischen Orient, indem sie die Kirche einer in Rom ansässigen griechischen Kolonie war (daher auch „Schola graeca“ genannt) und jenen Zusatz zu ihrem Hauptnamen — „in Cosmedin“ — nach einem so benannten Platze in Constantinopel empfangen hatte. Die Säulenstellungen des Inneren werden zweimal auf jeder Seite durch breite Pfeiler unterbrochen, welche, indem sie die Räume des Chores und des Altares bestimmt sondern, zugleich an die Pfeileranordnung byzantinischer Gewölbkirchen erinnern. Von der sonstigen Chor-Einrichtung sind im Uebrigen noch Stufen und Ambonen vorhanden. Auch zeichnet sich die Kirche durch eine merkwürdige alterthümliche Krypta, in Gestalt einer vollständigen kleinen Basilika, und durch einen, im zwölften Jahrhundert hinzugefügten stattlichen Thurmbau aus. (In die Wände des Inneren sind die Säulen eines antiken Tempels, aus römischer Spätzeit, verbaut.) — Eine vereinfachte Aufnahme desselben Motivs zeigt S. Clemente,<sup>2</sup> aus dem neunten<sup>3</sup> oder erst aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts.<sup>4</sup> Hier ist eine

<sup>1</sup> Basiliken d. chr. Roms, XXII, f. Gailhabaud, Lief. LXXXVII. Canina, t. 46, f. — <sup>2</sup> Basiliken d. chr. R., XXXII—XXXIV. Gailhabaud, Lief. VII. D'Agincourt, A., t. XVI, LXIV, 4. H. Gally Knight, t. I, II. Canina, t. 22 bis 26. — <sup>3</sup> Cordero, dell' italiana Architettura durante la dominazione Longobarda, §. II. — <sup>4</sup> Beschreibung Roms, S. 335.



einmalige Unterbrechung der Säulenreihen durch Pfeiler, zum Behuf jener räumlichen Sonderung, angewandt. Zugleich hat diese Kirche die vollständige Choreinrichtung mit Schranken und Ambonen in zierlich dekorativer Ausstattung bewahrt, auch im Aeusseren den Vorhof mit seinen Säulen- und Pfeilerstellungen und der vorspringenden kleinen Halle des äusseren Einganges, so dass sich in diesem Beispiel das reichlichste Bild der alten Cultus-Einrichtungen darbietet. — Zur vermehrten und verstärkten Wirkung zeigt sich das bauliche Motiv von S. M. in Cosmedin in der Kirche S. Prassede<sup>1</sup> umgestaltet. Hier sind es zweimal 3 Pfeiler, welche die Säulen unterbrechen, der Art, dass stets je zwei Säulen (mit geraden Gebälken) zwischen die Pfeiler eingeschoben erscheinen. Die gegenüberstehenden Pfeiler tragen auf höheren, stark ausladenden Consolen grosse Querbögen und Querwände über diesen, welche das Dach stützen. Die Kirche soll aus dem neunten Jahrhundert herrühren, und bestimmt ist dies bei der Tribuna und dem schmalen Querschiffe der Fall; die Vorderschiffe (in welchen das byzantinisirende Element schon in ein occidentalisch romanisches überzugehen scheint) dürften um mehrere Jahrhunderte später sein.

Neben diesen Bauten blieb indess das strenge System der abendländischen Basilika in Kraft und gewann bald wieder die ausschliessliche Herrschaft. So sind die Kirche S. Giorgio in Velabro,<sup>2</sup> aus dem Ende des siebenten Jahrhunderts, — S. Giovanni a porta latina,<sup>3</sup> aus dem achten, — S. Maria della Navicella (S. M. in Domnica, wiederum mit Seitentribunen)<sup>4</sup> und S. Martino ai Monti,<sup>5</sup> aus dem neunten, als schlichte, ihre Ursprünglichkeit mehr oder weniger wahrende Basiliken hervorzuheben. S. Martino ist die ansehnlichste von ihnen, mit geraden Gebälken über den Säulen, auch mit zwei Krypten versehen, (von denen die eine als ein sehr alter Bau erscheint,) doch in starkem Maasse modernisirt. — Ihnen schloss sich, um das Ende des neunten Jahrhunderts, ein abermals sehr ansehnlicher Basilikenbau an, der Neubau der Kirche des Laterans, S. Giovanni in Laterano.<sup>6</sup> Man strebte, jenen glänzendsten Basiliken der beiden Apostelfürsten, des Petrus und Paulus, in dem Neubau der Mutterkirche des Occidents ein würdiges Gegenbild zur Seite zu stellen. Sie wurde gleich jenen als fünfschiffige Basilika ausgeführt, 318 Fuss lang, 172 F. breit, das Mittelschiff von 64 F. Breite, das Querschiff von 199 F.

<sup>1</sup> Basiliken d. christl. Roms, XXIX, f. D'Agincourt, A., t. XIII, 6, 7. Canina, t. 48, f. — <sup>2</sup> Basiliken d. chr. R., XX, A. Gailhabaud, Lief. XLI, XLII. Canina, t. 57. — <sup>3</sup> Basiliken d. chr. R., XV, B. D'Agincourt, A., t. XXV, 6, 7. Canina, t. 57. — <sup>4</sup> Basiliken d. chr. R., XIX, D. Canina, t. 50, 52. — <sup>5</sup> Basiliken d. chr. R., XXXI, A. D'Agincourt, A., t. XIV. Canina, t. 55. — <sup>6</sup> Basiliken d. chr. R., XXXV, ff. Canina, t. 69—73.



Länge. Viermal 15 Säulen mit Rundbögen bildeten die Langschiffe. Verschiedene Schicksale in den folgenden Jahrhunderten gaben zu manchen Aenderungen Anlass, u. A. zum Neubau der Tribuna am Ende des 13ten Jahrhunderts und zur Hinzufügung eines Umganges um dieselbe, dessen gothisches Gewölbe durch vier Säulen gestützt wird. Im 18ten Jahrhundert wurden auch die Langschiffe durch einen modernisirenden Umbau gänzlich verändert. — Als Basiliken ungefähr derselben Epoche sind ausserdem zu nennen: S. Bartolommeo all' isola,<sup>1</sup> S. Maria in Araceli,<sup>2</sup> S. Niccolo in Carcere.<sup>3</sup>

Die römische Architektur hatte sich in die einfach starre Würde ihres Basilikenbaues und in die Verwerthung des noch immer nicht erschöpften antiken Baumaterials so fest eingelebt, dass sie noch Jahrhunderte hindurch in dieser Richtung verharrte, während anderweit im Occident schon mannigfach neue Entwicklungen angebahnt waren, auch in Rom selbst eine mehr dekorative Architektur wenigstens in der Ausführung kleinerer Einzelwerke Eigenthümliches zu leisten begann. Der einzig namhafte Unterschied dieser jüngsten Basiliken Rom's scheint darin zu bestehen, dass die Hauptverhältnisse des Inneren, was z. B. das Mittelschiff und die Gestaltung der Tribuna anbetrifft, schmaler und somit höher werden, als es früher der Fall war. Der Annahme, welche die Basilika S. Clemente in das zwölfte Jahrhundert setzt, ist bereits gedacht. Zwei trasteveriner Basiliken, S. Maria in Trastevere<sup>4</sup> und S. Crisogono,<sup>5</sup> beide abermals mit der Verwendung gerader Gebälke über den Säulen, gehören bestimmt in das zweite Viertel des 12ten Jahrhunderts. Die Vorderschiffe von S. Lorenzo fuori le mura,<sup>6</sup> ebenfalls mit geraden Gebälken und durch die besonders starke Ungleichheit der verwandten Säulen auffällig, scheinen sogar erst den Erneuerungen anzugehören, welche bei dieser Kirche im Anfange des 13ten Jahrhunderts stattfanden. — Einen rohen, höchst verspäteten Uebergang zu weiteren Entwicklungen in kirchlicher Anlage bildet, ausser S. Prassede, erst SS. Vincenzo ed Anastasio (S. Vincenzo alle tre Fontane)<sup>7</sup> ausserhalb der Stadt, in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts erbaut. Statt der Säulen des Inneren sind hier schwere und kurze Pfeiler angewandt; statt der Tribuna ein viereckiger Altarraum. Merkwürdig ist das durchbrochene Marmortäfelwerk in den Fen-

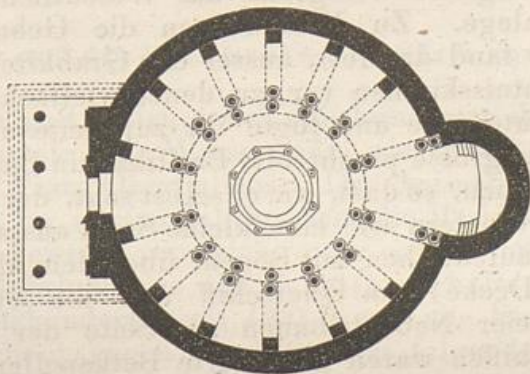
<sup>1</sup> Basiliken d. christl. Roms, XX, C. D'Agincourt, A., t. XXVIII, 19—21. — <sup>2</sup> Basiliken d. chr. R., XXXI, B. Canina, t. 43, f. — <sup>3</sup> Basiliken d. chr. R., T. XV, C. D'Agincourt, A., t. LXV, 12. — <sup>4</sup> Basiliken d. chr. R., T. VIII, C; XXXVIII. D'Agincourt, A., t. LXV, 1, 2. Canina, t. 38—41. — <sup>5</sup> Basiliken d. chr. R., XX, B. D'Agincourt, A., t. LXXIII, 28. Canina, t. 38, 42. — <sup>6</sup> Basiliken d. chr. R., XII. D'Agincourt, A., t. XXVIII, 29—39. Canina, t. 32—36. — <sup>7</sup> Basiliken d. chr. R., XXIV, A; XXV. D'Agincourt, A., t. XXV, 3—5; LXV, 15.



stern, welches, für Rom, das Hauptbeispiel derartig erhaltener Einrichtungen, wie sie schon in frühster Zeit in Gebrauch waren, ausmacht.

Ausserhalb Roms und seiner unmittelbaren Umgebung kommen im mittleren und unteren Italien für die Architektur des altchristlichen Styles nur vereinzelte Punkte in Betracht. Zunächst Orte des campanischen Landes, der Gegend von Neapel.

Vorzüglich bedeutend ist hier die Kirche S. Maria Maggiore bei Nocera (de' Pagani),<sup>2</sup> die noch dem vierten Jahrhundert anzugehören scheint. Es ist ein Baptisterium von runder



S. Maria Maggiore bei Nocera.

Gestalt, ähnlich wie S. Costanza zu Rom mit einem Kreise gekuppelter Säulen im Inneren, das Ganze von 72 Fuss, der Mittelraum von 36 F. Durchmesser. Den einzelnen Säulenpaaren fehlt aber bereits das (bei S. Costanza noch angewandte) völlig antike Gebälk; auch tragen sie keinen höher emporsteigenden Mauercylinder; vielmehr ruht eine Kuppel, in welche die Bögen eingreifen, die die Säulenpaare verbinden, unmittelbar über

<sup>1</sup> Es wäre hier, unter den namhafteren alten Kirchen Roms, noch der Basilika SS. Nereo ed Achilleo (Basiliken d. chr. R., XXVI, ff.; d'Agincourt, A., t. LXXIII, 24, u. Canina, t. 53) zu gedenken. Doch hat dieselbe für die altchristliche Kunstpoche keine charakterisirende Bedeutung mehr. Die Tribuna scheint allerdings noch aus der älteren Bauzeit der Kirche, Anfang des 9ten Jahrhunderts, herzurühren. Die Schiffe, mit schlanken und weitgestellten achteckigen Pfeilern, entsprechend weitgespannten Bögen und mit spitzbogigen Fenstern in den Wänden des Mittelschiffes, deuten dagegen bestimmt auf einen später mittelalterlichen Neubau. Eine zu Ende des 16ten Jahrhunderts erfolgte Restaurirung wird dann den Pfeilern ihren einfach ansprechenden Kapitäl schmuck gebracht haben. — <sup>2</sup> D'Agincourt, A., t. VIII, 9, 10. Isabelle, parallèle des salles rondes de l'Italie, pl. C. Canina, t. 102.



ihnen, während das Gewölbe des Umganges durch Gurtbögen und entsprechende Wandpfeiler getragen wird. In der Mitte ist ein achteckiges Taufbecken; dem Eingange gegenüber ist eine Altartribuna hinausgebaut. „Von aussen ganz formlos, giebt dieses Gebäude in besonderem Grade denjenigen Eindruck des Geheimnissvollen, durch welche die damalige Kirche mit dem erlöschenden Glanze heidnischer Tempel und Weihehäuser wetteifern musste.“<sup>1</sup>

Ueber kirchliche Bauten, welche Paulinus, Bischof von Nola, an diesem Orte um den Beginn des fünften Jahrhunderts ausführte, besitzen wir ausführliche Berichte desselben, in einem an seinen Freund Sulpicius Severus gerichteten Briefe und in seinen Gedichten.<sup>2</sup> Die Berichte sind zwar vorzugsweise der bildlichen Ausstattung und namentlich den dichterischen Inschriften gewidmet, mit denen Paulinus seine Bauten schmückte; doch erhellt daraus zugleich wenigstens das Wesentliche ihrer architektonischen Anlage. Zu Nola ruhten die Gebeine des heil. Felix; Paulinus fand daselbst, ausser der Grabkirche, schon drei kleinere Gedächtniskirchen vor, zu denen vielfach gewallfahrtet ward. Er erneute jene und fügte ihr zur Seite und in Verbindung mit ihr eine grosse prachtvolle Basilika, ein Baptisterium und andre Anlagen hinzu, so dass, wie er selbst sagt, der Complex aller dieser Gebäude von fern wie eine kleine Stadt aussah. Die grosse Basilika hatte Säulenreihen mit Bögen, über dem Mittelschiff eine hohe getäfelte Decke, ein Querschiff und die byzantinisirende Einrichtung zweier Nebentribunen zur Seite der Haupttribuna. In den Seitenschiffen waren gesonderte Betkapellen angelegt.

Zu nennen sind an vorhandenen Basiliken der Gegend noch: der Dom von Capua, im Inneren mit geraden Gebälken über den Säulen, die korinthischen Kapitäle der letzteren von byzantinisirender („ravennatischer“) Form; — der Dom von Sessa, bei S. Agata; — und der von Terracina mit modernisirten Kapitälern.<sup>3</sup> —

Nordwärts von Rom enthält Perugia zwei Gebäude von altchristlicher Anlage: S. Pietro de' Casinensi, eine Basilika mit verschiedenartig ionischen Säulen (Querschiff und Chor später, gothisch); — und S. Angelo,<sup>4</sup> ein merkwürdiges Gebäude, der Kirche S. Stefano rotondo zu Rom ähnlich und etwa aus derselben oder nur wenig jüngeren Zeit als diese, doch nicht rund, sondern im Innern sechzehneckig, auf 16 Säulen, umher ursprünglich ein Umgang mit 32 Säulen. Die letzteren wurden nachmals durch eine Mauer ersetzt, auch sonst die Einrichtung

<sup>1</sup> J. Burckhardt, Cicerone, S. 89. — <sup>2</sup> Vergl. Augusti, Beiträge zur christlichen Kunstgeschichte und Liturgik, I, S. 147—179. Bunsen, die Basiliken des christlichen Roms, S. 37, ff. Zestermann, die antiken und die christlichen Basiliken, S. 146, ff. — <sup>3</sup> J. Burckhardt, Cicerone, S. 87. — <sup>4</sup> Orsini, sull'antico tempio di S. Angelo di Perugia. Canina, t. 102.



des Gebäudes verändert. Die Mittelsäulen, spätkorinthisch, haben einen byzantinisirenden Aufsatz als Unterlage für die Bögen. — Zu Fiesole hat die Kirche S. Alessandro wenigstens noch die (ionischen) Säulen der ursprünglichen Basiliken-Einrichtung. — Zu Lucca rührt die Anlage der Kirche S. Frediano, einer ursprünglich fünfschiffigen Basilika mit theils antiken, theils der antiken Form roh nachgebildeten Säulenkapitälern, aus der zweiten Hälfte des siebenten, — die der Kirche S. Michele, mit ähnlicher Formenbehandlung des Inneren, aus der Zeit bald nach der Mitte des achten Jahrhunderts her.<sup>1</sup> Das Aeussere beider Kirchen gehört einer späteren Erneuerung an, (wobei S. Frediano die alte Tribuna verlor, an ihrer Stelle die Façade und an der entgegengesetzten Seite eine neue Tribuna empfing).

#### Ravenna und die Monumente nordwärts vom Apennin.

Ravenna galt in den ersten Jahrhunderten der altchristlichen Epoche — damals eine Wasserstadt, wie später Venedig, — für den festesten Platz Oberitaliens. Der kaiserliche Hof, in Mailand, welches im vierten Jahrhundert die Residenz des weströmischen Reiches gewesen war, nicht mehr sicher, siedelte zu Anfange des fünften Jahrhunderts (im J. 404) nach Ravenna über. Zu Ende des Jahrhunderts (seit 493) wurde die Stadt Residenz des Ostgothenreiches; gegen die Mitte des folgenden (540) kam sie unter die Herrschaft der Byzantiner und wurde der Sitz der Exarchen, der Statthalter des oströmischen Kaisers. Sie blieb in diesem Verhältniss bis ins achte Jahrhundert, in welchem die griechische Herrschaft in Italien der Macht der Longobarden unterlag. Schon während dieser letzteren Epoche hatte die politische Bedeutung des Ortes abgenommen; die geschichtliche Bewegung verfolgte andre Bahnen; der mehr und mehr versandende Hafen Ravenna's verlor seine Geltung, die Stadt mit ihm für alle Folge Dasjenige, was ihre Lage so eigenthümlich ausgezeichnet hatte.

Jene günstigen, ob auch nicht lange andauernden Zustände liessen in Ravenna eine erhebliche Anzahl ansehnlicher Baudenkmäler entstehen. Nach dem Sinken der Stadt wurde hievon Vieles zerstört, das Material zum Theil in weite Ferne, zur Ausfuhrung anderer Werke, hinübergetragen. Doch ist auch noch Vieles erhalten und für die Geschichte der Baukunst in mehrfacher Beziehung von eigenthümlichem Werthe. Die Erhaltung ist, da die späteren Verhältnisse einer durchgreifenden Renovation

<sup>1</sup> Cordero, dell' italiana architettura durante la dominazione Longobarda, p. 217, 256. Burckhardt, Cicerone, S. 86.



der Monumente wenig günstig waren, im Allgemeinen reiner als an andern Orten, namentlich in Rom. Die Ausführung gehört einer bestimmt abgegrenzten Epoche an, die von frischer Lebenskraft erfüllt war und somit jene starren Wiederholungen festgestellter Typen, welche das einzig Auszeichnende der langen Dauer des altchristlichen Styles z. B. in der römischen Architektur ausmachen, nicht aufkommen liess. Die Behandlung endlich, was das Wichtigste ist, lässt vorzugsweise ein bewusstes und maassvolles künstlerisches Gefühl, den Ansatz zu einer organischen Gestaltung der Anlage, im Einzelnen selbst eine Belebung der architektonischen Form, die eine sehr bemerkenswerthe Ausnahme in dem Streben der altchristlichen Kunst bildet, erkennen. Die Weltstellung Ravenna's giebt die Gründe dieser Erscheinungen. Occident und Orient begegneten hier einander in kräftigster Wechselwirkung; die Tüchtigkeit und Strenge des einen vermählte sich mit dem bewegteren Drange des andern. Es trat noch ein drittes Element hinzu, welches in späteren Jahrhunderten die geistige Umgestaltung der occidentalischen Welt hervorbringen sollte, aber auch hier schon, seiner künftigen Aufgabe vorgreifend, der Form sein Gepräge aufdrückte, — das des Germanismus, unter der Ostgothenherrschaft. Endlich wird die Schlussepoche der ravennatischen Architektur durch Denkmäler bezeichnet, die, allerdings in einseitiger, aber in ebenso glänzender Richtung, für die volle Entwicklung des Byzantinismus von Bedeutung sind.

Die Basilika hat in Ravenna vorherrschend eine sehr schlichte Grundform. Sie ist in der Regel dreischiffig, ohne das Querschiff der römischen Basiliken, ohne die Gallerieen der byzantinischen Kirche. Sie beschränkt sich demgemäss auf die völlig einfache räumliche Wirkung des Inneren, entwickelt diese aber mit klarem Sinne. Der Haupttribuna scheinen sich nicht selten (spätere Bauveränderungen gerade an diesen Theilen erschweren in den meisten Fällen das Urtheil) kleine Seitentribunen im Ausgange der Seitenschiffe angeschlossen zu haben. Von der Ausstattung des Innern durch geraubte antike Baustücke, wie in Rom, ist hier keine Spur; im Gegentheil ist alles Säulenwerk für den Zweck des besonderen Gebäudes und nach dem Maasse seiner Verhältnisse gearbeitet. Gerades Gebälk dient nirgend zum Tragen der Mauermasse; statt seiner sind durchgehend Bögen angewandt. Die Säulenkapitäl enthalten Nachbildungen der antiken Form, zu Anfang strenger, später freier, in einer Behandlung, welche auf jener gräcisirenden Richtung fusst, die sich in Asien bis in die Spätzeit des klassischen Alterthums erhalten hatte. Der Aufsatz über dem Kapitäl, als Träger des Bogens, findet sich überall, in Form und Maass sich zumeist ganz harmonisch einfügend; erst bei den letzten, einseitiger byzantinisch ausgebildeten Monumenten Ravenna's erscheinen in Kapitäl und



Aufsatz rohere Grundformen und Verhältnisse, obgleich mit üppig reicher Dekoration bedeckt. Das Aeussere des Gebäudes, die schlichte Ziegelconstruction zur Schau tragend, benutzt diese Construction zur Gewinnung einfach bezeichnender organisirender Hauptformen, (die den römischen Basiliken, soweit deren ursprüngliche Anlage vorhanden ist, fehlen). Wandstreifen treten, zwischen den Fenstern, pfeilerartig vor und tragen Bogenwölbungen, welche das Fensterrund ähnlich vortretend umschliessen; verschiedenartige Verwendung der Ziegel (in einem schrägen Uebereckstellen u. dgl.) giebt das Motiv zu einfach charakteristischen Gesimsformen. Eigenthümlich ist, statt des Narthex, die Anlage einer geschlossenen hohen Vorhalle vor der Eingangsseite des Gebäudes; sie hat hier den Namen „Arlica“. Die Glockenthürme empfangen, nicht minder eigenthümlich, eine cylindrische Gestalt. — Besondere, sehr bemerkenswerthe Elemente architektonischer Gestaltung entwickeln sich an andern Bauanlagen, namentlich den polygonen Taufkirchen und den Begräbnisskapellen; sie werden bei den einzelnen Gebäuden nachzuweisen sein. Ebenso Dasjenige, was an den entschieden byzantinisirenden Denkmälern hervorzuheben ist.

Die ravennatischen Monumente<sup>1</sup> ordnen sich in drei Gruppen, den drei Hauptepochen des kurzen Glanzes der Stadt entsprechend.

Die erste Gruppe gehört der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts an. Die *Ecclesia Ursiana*, die Kathedrale, wurde um den Beginn des Jahrhunderts gebaut. Sie hatte, das einzige Beispiel unter den ravennatischen Kirchen, die Gestalt einer fünfschiffigen Basilika,<sup>2</sup> war jedoch im späteren Mittelalter mehrfach erneut worden, so dass über ihre ursprüngliche Beschaffenheit wenig feststeht. Zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurde sie gänzlich umgewandelt. — Neben ihr wurde, etwa im zweiten Viertel des Jahrhunderts, ein Baptisterium erbaut, die noch erhaltene Kirche *S. Giovanni in Fonte*.<sup>3</sup> Diese bildet ein einfaches Achteck von ungefähr 35 Fuss innerem Durchmesser, mit zwei Nischen an zwei Seiten des Achtecks, dem Eingange gegenüber, und mit einer (ziemlich flachen) Kuppel überwölbt. Sehr bemerkenswerth ist die architektonische Gestaltung der Innenwände. Unterwärts stehen starke und kurze römische Säulen in den Ecken, welche durch breite Wandbögen verbunden werden. Darüber bildet sich ein Obergeschoss mit schlankeren ionischen Wandsäulen, in den Ecken und zu den Seiten der hier vorhandenen Fenster; diese sind durch je drei Bögen (einen grösseren in der Mitte, über dem Fenster,) verbunden und insgesamt durch breite Wandbögen umfasst, welche von Consolen, über

<sup>1</sup> Hauptwerk: F. v. Quast, die alchristl. Bauwerke von Ravenna vom 5. bis zum 9. Jahrhundert. — <sup>2</sup> D'Agincourt, A., t. LXXIII, 21. Canina, t. 91. — <sup>3</sup> v. Quast, T. I. D'Agincourt, A., t. LXIII, 18, 19; (das Aeussere hier unrichtig.) Isabelle, parallèle des salles rondes de l'Italie, pl. B. Canina, t. 104.



den Ecksäulen, getragen werden. Ueber diesen Wandbögen setzt die Kuppel an. Die rhythmisch geordnete Verschiedenheit der Bögen, das Umfassen kleinerer durch einen grösseren, erscheint als ein neues bauliches Element, eigenthümliche Entwicklungen der mittelalterlichen Architektur vordedeutend; das architektonische Detail hat aber noch ein bezeichnend antikes Gepräge; auch die ornamentistischen Theile der Mosaiken, welche das Innere und namentlich die Kuppel bedecken, stehen noch im nächsten Verhältnisse zu der Weise antiker Dekoration. Das Aeussere ist durch die Verwendung der Backsteinconstruction zur Gewinnung schlicht dekorativer Formen, Fensterblenden mit Lissenen und den Ansätzen eines Rundbogenfrieses, in denen sich somit wiederum die Anfänge mittelalterlicher Bildungsweise vorzeichnen, von Interesse.

Besonders war es Galla Placidia, die Tochter des grossen Theodosius und Mutter Valentinian's III., durch welche Ravenna im zweiten Viertel des fünften Jahrhunderts ausgezeichnete Bauwerke empfing. Zu diesen gehört die Basilika S. Giovanni Evangelista, die noch vorhanden ist, doch unter mannigfacher Veränderung ihre ursprünglich prächtige Ausstattung verloren hat. Der Triumphbogen ihres Inneren (zu einem Querschiff führend? oder die Tribuna umrahmend?) ruhte auf mächtigen silberbekleideten Säulen. — Sodann die nachmals völlig erneute Kirche des heil. Kreuzes (S. Croce), in Kreuzform gebaut; und neben dieser die Grabkapelle der Galla Placidia und ihrer nächsten Angehörigen, das in seiner ursprünglichen Anlage noch vollständig erhaltene merkwürdige Kirchlein SS. Nazario e Celso.<sup>1</sup> Dies hat im Grundriss die Form eines einfachen lateinischen Kreuzes, im Innern ungefähr 40 Fuss lang, etwas über 12 F. breit, der Kreuzarm von ungefähr 33 F. Länge, ohne Tribuna und ohne Seitengänge. Die Flügel des Kreuzes sind mit Tonnengewölben, das Mittelquadrat über erhöht aufsteigenden Mauern mit einer Kuppel bedeckt, in welche (noch ohne die Anwendung besonderer Eckwölbungen, sog. Pendentifs,) jene Mauern bogenförmig eingreifen. Es ist das erste sicher bekannte Beispiel der Anordnung einer Kuppel über viereckiger Grundfläche. Die Obermauern und Wölbungen sind durchaus mit Mosaiken geschmückt, deren Ornamente, auf antiker Grundlage, einen sehr eigenthümlichen Charakter feierlicher Würde haben. Das Aeussere des Gebäudes (in welchem die Kuppel nicht sichtbar hervortritt) ist schlichter Ziegelbau; die Wände mit rundbogigen Blenden versehen; die Kranzgesimse nach den Bedingungen der Construction gebildet, sehr



SS. Nazario e  
Celso. Kranz-  
gesims.

<sup>1</sup> v. Quast, T. II—VI. D'Agincourt, A., t. XV. H. Gally Knight, t. VI. Canina, t. 97.



einfach, aber mit klarem Gefühle zusammengesetzt, noch wie in einem reinen Nachhauch antiken Geistes. — Ausserdem fallen noch zwei erhaltene Basiliken, S. Agata<sup>1</sup> mit einer, und S. Francesco mit drei Tribunen, in eben diese Epoche, während andre Baudenkmäler der Zeit verschwunden oder durch späteren Umbau verändert sind. Eine Kirche des h. Andreas war, merkwürdiger Weise, auf Säulen von Nussbaumholz errichtet. —

Die zweite Gruppe der ravennatischen Monumente gehört dem ersten Viertel des sechsten Jahrhunderts an, der Glanzzeit unter dem Ostgothenkönig Theodorich, welcher 493 zum Herrn Ravenna's geworden war und 526 starb. Theodorich sorgte mit grossem Sinne für das Bauwesen seines Reiches, dessen sich viele Orte zu erfreuen hatten, keiner indess mehr als Ravenna.

Das Bekenntniss der Gothen zu der arianischen Lehre erforderte, während die katholische Kirche im Besitz des Ihrigen unangetastet blieb, den Bau neuer gottesdienstlicher Gebäude, welche in namhafter Anzahl entstanden. Der Styl derselben ist von dem der vorigen Epoche nur insofern verschieden, als sich ein etwas merklicher byzantinisirendes Element, doch noch in klarer und edler Fassung, in ihnen ankündigt. Von erhaltenen kirchlichen Gebäuden sind zu nennen: die Basilika S. Teodoro



Kapital aus S. Apollinare nuovo.

oder S. Spirito,<sup>2</sup> die bischöfliche Kirche; — neben ihr das Baptisterium der Arianer, die später sog. Kirche S. Maria in Cosmedin,<sup>3</sup> ein sehr einfacher achteckiger Bau mit nachmals hinzugefügtem ebenso einfachem Langschiffe; — und die prachtvolle Basilika S. Apollinare nuovo<sup>4</sup> (ursprünglich: Bas. S. Martini in coelo aureo), in sehr edlen Verhältnissen ausgeführt, mit vortrefflich angeordnetem Mosaikenschmuck, und mit verbauten Seitentribunen.

Neben dieser Kirche lag der Palast, den Theodorich für seine Herrschaft baute und der mit glänzenden Werken ausgestattet war. Ein Rest desselben, verhältnissmässig schlicht und wohl zu dem Aussenbau der ohne Zweifel reich zusammengesetzten Anlage gehörig, ist erhalten.<sup>5</sup> Es ist eine Mauer mit einem grossen Thor in der Mitte, dessen Bogenwölbung von geschmückten Pilastern getragen wird; über dem Thor mit einer hohen tribunenartigen Wandnische; zu den Seiten unterwärts vermauerte Arkaden, oberwärts kleine Wandsäulen mit Bögen, diese beiderseits

<sup>1</sup> D'Agincourt, A., t. LXXIII, 2. Canina, t. 92. — <sup>2</sup> D'Agincourt, A., t. LXXI I, 3. — <sup>3</sup> Ebenda, t. XVII, 16. — <sup>4</sup> Ebenda, t. XVII, 17—22; LXIX, 7. v. Quast, t. VII, 1—5. Canina, t. 88, f. — <sup>5</sup> v. Quast, T. VII, 7—16. D'Agincourt, A., t. XVII, 12—14.



auf gemeinsamer Basis, welche von Consolen getragen wird, (den Wandarkaden am Pallaste Diocletian's zu Salona ähnlich). Der



Kapital der Wandsäulchen vom Pallaste Theodorichs.

Blattschmuck und das Kämpfergesims über den Pilastern des Einganges, das letztere reich gegliedert, aber ohne Charakter, verräth byzantinischen Geschmack; an jenen Wandsäulchen und ihren Consolen zeigt sich eine rohere Behandlung, doch im lebendiger architektonischen Gefühle, ein Element nordischer Formensprache mit leisem Hauche ankündigend. Eine unter den Mosaiken von S. Apollinare enthaltene, mit dem Worte „Palatium“ bezeichnete Darstellung,<sup>1</sup> ein prächtiger Bau mit Säulenarkaden, vergegenwärtigt, wie es scheint, eine der inneren Façaden des Pallastes. —

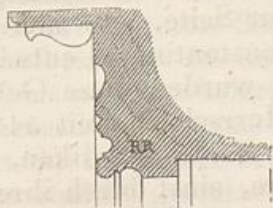
Wesentlich erhalten und für die bauliche Entwicklung jener Tage von hoher Bedeutung ist das Grabmal Theodorichs, ausserhalb der Stadt, jetzt la Rotonda genannt.<sup>2</sup> Es ist ein fester Quaderbau, den thurmartigen Grabmonumenten der Römer ähnlich; zehneckig, etwa 34 Fuss im äusseren Durchmesser; ein Untergeschoss mit kreuzförmigem Innenraume; darüber ein, in der Aussenmauer etwas zurücktretendes Obergeschoss, welches mit (nicht mehr vorhandenen) Arkaden umgeben war und im Inneren eine Rundkapelle bildet; bedeckt mit einer flachen Kuppel, welche durch einen einzigen ungeheuren Stein von etwa 940,000 Pfund Gewicht gebildet wird. In der Verwendung dieses Riesensteines — für einen Zweck, dem die üblichen Constructionen der Zeit, ob allerdings auch in minder dauerbarer Weise, doch ohne Vergleich bequemer hätte genügen können, — spricht sich der altgermanische Sinn des Heldenköniges und seines Volkes charakteristisch aus: es ist noch jene unverwüstbare Felslast, die in den alten Heimatlanden über den Gräbern der Gewaltigen emporgeschichtet ward, hier nur nach den künstlerischen Regeln der neugewonnenen Heimat geformt und gerundet. Zugleich auch bekundet sich derselbe Sinn, der in der Wahl des riesigen Blockes rückwärts deutet (auf die alten Zeiten des Volkes), in der Behandlung des architektonischen Details an Thürgliederungen und Gesimsen als ein vorwärts, in die Zukunft, deutender. Die Motive der Bildung dieser Details sind die überlieferten aus klassischer Zeit, selbst diejenigen, welche die letzteren schon durch byzantinische Umbildung empfangen hatten. Aber ein selbständiges neues Leben quillt durch diese Formen, ihnen eine Flüssigkeit und Elasticität, ein Gefühl des Organischen gebend, welches die altchristliche Welt weiter nicht kennt und welches erst viele Jahrhunderte später, nach der völ-

<sup>1</sup> D'Agincourt, ebenda, 11. — <sup>2</sup> D'Agincourt, A., t. XVIII (mit ungenau angegebenen Details). v. Quast, T. VII, 17—28. H. Gally Knight, t. VIII.





Grabmal Theodorichs, Kranzgesims.



Grabmal Theodorichs, Thürprofil.

ligen Umbildung der occidentalischen Welt, wiederkehren und in der baulichen Formensprache das herrschende werden sollte. Die leicht bewegte Einfassung der Thür des Obergeschosses, das mächtige Kranzgesims mit der Fülle des Schwunges der tragenden Glieder sind hier vornehmlich anzuführen.<sup>1</sup> Auch das Dekorative, besonders an der grossen Platte des Kranzes, hat einen Ausdruck nordischen Sinnes, einen eignen strengen Ernst, welcher die vielleicht von den Byzantinern herübergenommene Form jenen Ornamentbildungen ähnlich gestaltet, die sich auf Schmuckgeräthen des nordischen Alterthums finden.

Am Markte von Ravenna befindet sich der Rest einer Stellung von Säulen, deren einige an ihrem Kapitäl mit dem Monogramm Theodorich's geschmückt sind. Man hält sie für ein Ueberbleibsel der durch ihn erneuten „Basilika des Herkules“, die ihren Namen von einem in der Nähe befindlichen Kolossalbilde des Herkules führte. Die Kapitälform bezeugt hier das schon zeitige Eindringen einer mehr manierirt byzantinischen Weise; (sie gleicht der Kapitälform der im Folgenden zu nennenden Basilika S. Apollinare in Classe.) —

Die dritte Gruppe der Architekturen von Ravenna schliesst sich der Zeit nach unmittelbar an die eben besprochenen an. Sie

<sup>1</sup> Die Sophienkirche zu Constantinopel hat Thürgliederungen, welche ein ähnliches Streben nach bewegterer Formation verrathen. Sie dürfen wohl als das Bedeutendste, was die byzantinischen Künstler hierin zu erreichen vermochten, bezeichnet werden; aber sie bleiben leblos und kleinlich im Vergleich zu den Gliederungen an der Rotonda. Vergl. Salzenberg, Altchristliche Bau- denkmale von Constantinopel, T. XVIII.



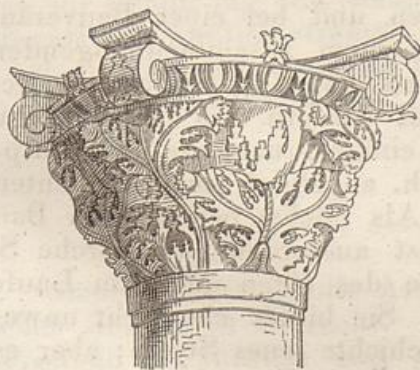
fällt in das zweite Viertel des sechsten Jahrhunderts. Es sind neue Glanzbauten der katholischen Kirche, welche diese, nach Theodorichs Tode und unter dem schwächeren Regiment seiner Nachfolger, dem Arianismus entgegengesetzte. Die Bauführung geschah überall unter dem Namen eines gewissen Julianus Argentarius; die Richtung des Geschmackes geht hier durchaus dem zur Seite, was sich gleichzeitig an glänzendem Formenprunk in Constantinopel entwickelte. Begonnen unter der Gothenherrschaft, wurden diese Gebäude nach dem Eintritt der byzantinischen Herrschaft (seit 540) vollendet und geweiht. — Zwei von ihnen, Beides Basiliken, sind nicht mehr vorhanden: S. Maria Maggiore, einst durch ihre Grösse ausgezeichnet, durch Umbau verändert; — und S. Micchele in Affricisco, von der nur noch die Tribuna steht. Zwei andre Kirchen sind noch in voller Pracht erhalten.

Die eine ist S. Vitale,<sup>1</sup> begonnen 526, geweiht 547. Dies ist ein völlig byzantinisches Gebäude, eins der wichtigsten und bezeichnendsten Beispiele jener glänzenden Entwickelungsepoche der byzantinischen Kunst, die in phantastisch reicher Gewölbe-Gruppierung einen räumlichen Ausdruck für das geistige Bedürfniss zu gewinnen strebte. Die Grundzüge dieser Richtung der Architektur sind im Obigen (S. 363, f.) bereits dargelegt worden. S. Vitale ist ein achteckiger Bau, im Innern ungefähr 105 Fuss breit, mit ansehnlich hinaustretender, aussen dreiseitiger Tribuna. Ein achteckiger Innenraum von ungefähr 48 F. Breite wird durch acht starke Pfeiler bezeichnet; zwischen diesen bilden sich (mit Ausnahme der Seite des Altarraumes) halbrunde Nischen, welche nach dem Umgange hinaustreten; die Halbkuppel der Nischen ruht auf zwei übereinander gesetzten Säulenarkaden von je zwei Säulen; die oberen Arkaden bilden die über dem Umgange umherlaufende Gallerie. Ueber den Pfeilern und den dieselben verbindenden Bögen erhebt sich die Kuppel, welche den Mittelraum bedeckt, ursprünglich (der Fussboden ist nachmals um mehrere Fuss aufgehöh't) bis zur Höhe von nahe an 80 Fuss. Am Altarraume sind die Ecken der Tribuna mit den gegenüberstehenden Mittelpfeilern durch entsprechende Doppelarkaden verbunden, so dass das Sanctuarium von dem mittleren Achteck ab eine Gesammttiefe von  $46\frac{3}{4}$  F. gewinnt. Das Gewölbe der Kuppel ist in sehr eigenthümlicher Weise aus länglichen Hohlgefässen von Thon, die mit Ende und Mündung ineinandergreifen, construirt; am unteren Theil, zwischen den Fenstern, stehen sie senkrecht unter- und nebeneinander; am oberen Theil liegen sie in einer horizontalen Spirallinie, welche im höchsten Punkte in sich zusammengerollt ist; starke Mörtellagen bedecken das Ganze.

<sup>1</sup> Gailhabaud, Denkmäler der Bauk., Lief. VIII. D'Agincourt, A., t. XXIII, 1—9; LXIX, 14, 15. v. Quast, T. VIII, 1—5. Isabelle, parallèle des salles rondes de l'Italie, pl. A. H. Gally Knight, T. IX. Canina, t. 112.



Für die künstlerische Detailbildung kommen die Säulenkapitäle in Betracht. Sie haben überall den Aufsatz, der den Bogen trägt, der aber, in einem nicht sonderlich rhythmischen Verhältnisse, stark abgeschrägte Seiten und an seiner Unterfläche eine erheblich geringere Dimension hat als die Oberfläche des Kapitäls. Die Kapitäle der Gallerie bestehen aus einer gräcisirend byzantinischen Blattcomposition; die der unteren Säulen haben eine Form, welche die eckige des Aufsatzes in höchst unschöner Weise und nur in etwas grösserem Maassstabe wiederholt; sie ist dabei reichlich mit feinem scharf gemeissem Ornament bekleidet. Bei den Säulen des Sanctuariums ist die Form der Kapitäle bunter, aber ebenfalls ohne organisches Gefühl gestaltet. Es giebt sich in alledem der Eintritt eines schneidenden Barbarismus kund; die Reminiscenz der antiken Form wird absichtlich verworfen und an ihre Stelle ein Motiv gesetzt, dessen Ursprung etwa in der rohen Massen-Construction (in dem, was zum einfachsten oberen Abschluss des einfachen Pfeilers passlich war,) zu suchen sein dürfte, dessen Anwendung auf die überlieferte Säulengestalt aber völlige Gefühllosigkeit verräth und auch durch den darauf gehäuften Schmuck keine künstlerische Rechtfertigung empfängt. Das Sanctuarium hat seine alte musivische Ausstattung bewahrt; im Uebrigen ist das Innere mit dekorativen Zuthaten des 18ten Jahrhunderts bekleidet. — Merkwürdig ist die gezwungene Anlage eines gestreckten Narthex quer vor einer der Ecken, statt vor einer der Seiten des Gebäudes. Der Grund zu dieser verwunderlichen Einrichtung kann sehr wohl, wenn nicht etwa äussere Zufälligkeiten den Anlass gegeben haben sollten (und falls die Anlage überhaupt die ursprüngliche ist), in der Neigung zu dem Seltsamen und Ueberraschenden, die sich in der Gesamtcomposition des Gebäudes und in der Behandlung seiner Details ausspricht, gefunden werden.



Kapital von S. Apollinare in Classe.

Die zweite erhaltene Kirche dieser Epoche ist die an der Stelle der ehemaligen Vorstadt Classis, eine halbe Stunde ausserhalb Ravenna belegene Basilika S. Apollinare in Classe, vollendet und geweiht im J. 549,<sup>1</sup> ein ansehnlicher und grossräumiger Bau, unter den heute vorhandenen Basiliken Italiens wohl diejenige, welche die gehaltenste Gesamtwirkung hervorbringt. Die Anlage ist der der übrigen Basiliken von

<sup>1</sup> v. Quast, T. IX, 1—5; X. D'Agincourt, A., t. LXV, 13; LXIX, 13; LXXIII, 35. H. Gally Knight, t. XI. Canina, t. 88, 90.

Kugler, Geschichte der Baukunst.



Ravenna entsprechend. Die Säulen sind entschieden byzantinisirend, mit einer phantastisch manierirten und zugleich schematischen Umbildung des römischen Kapitäl und einem breiten, rhombisch verzierten Untersatz unter der kraftlos gebildeten Basis. Die Tribuna ist im Aeusseren dreiseitig. Das System einfacher Wandarkaden erscheint hier am Aeusseren, das sich zugleich mit der breiten Ardica an der Vorderseite und dem hohen Rundthurme an der Hinterseite malerisch gruppirt, zu besonders entschiedener Wirkung durchgebildet.

Noch einige ansehnliche Kirchenbauten folgten um die Mitte und in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Von diesen ist nichts erhalten.

Byzantinisirendes, zum Theil in bestimmter Verwandtschaft mit den Monumenten von Ravenna, findet sich noch anderweit in den nordöstlichen Gegenden Italiens. Namentlich ist dies bei der Kathedrale von Parenzo,<sup>1</sup> an der istrischen Küste, der Fall, einer dreischiffigen Basilika mit drei Tribunen, deren Säulen mit Kapitäl versehen sind, welche denen der unteren Säulen von S. Vitale zu Ravenna entsprechen und hiemit auf eine übereinstimmende Bauepoche deuten. Ein Vorhof mit einfachen Säulenhallen verbindet die Kirche mit dem gegenüberliegenden achteckigen Baptisterium; der Plan der Gesamtanlage ist klar und harmonisch. — In anderer Beziehung ist der Dom von Triest zu erwähnen, ursprünglich, wie angegeben wird,<sup>2</sup> ebenfalls eine dreischiffige und mit drei Tribunen versehene Basilika, mit einem zur Linken belegenen, einfach achteckigen Baptisterium und einer kleinen byzantinischen Kuppelkirche auf der andern Seite; Anlagen, welche theils dem fünften, theils dem sechsten Jahrhundert angehören und bei einer Bauveränderung im 14ten Jahrhundert zu einem zusammenhängenden Ganzen vereinigt sein sollen. — Dann eine Kapelle im Benedictinerkloster zu Cividale<sup>3</sup> in Friaul (unfern von Udine), von einfach byzantinischer Anlage, durch einige Ornamente und Sculpturen in Stuccomasse bemerkenswerth, angeblich aus dem achten Jahrhundert, vielleicht später. — Als höchst bedeutender Bau entschieden byzantinischen Styles ist ausserdem die Kirche S. Marco zu Venedig, aus dem Ende des 10ten und dem Laufe des 11ten Jahrhunderts zu nennen. Sie bildet ein nicht unwesentliches Glied im Ganzen der Geschichte jenes Styles; aber es sind zugleich, abgesehen von selbständigen Eigenthümlichkeiten,

<sup>1</sup> D'Agincourt, A., t. LXVIII. 7; LXIX, 11, 12; LXXIII, 9. — <sup>2</sup> P. Kandler, in Archeografo Triestino, 1829, I, p. 131, ff. — <sup>3</sup> Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 59.



die sich an S. Marco bemerklich machen, weitere Entwicklungen der abendländischen Architektur an dies Gebäude geknüpft, so dass es zweckmässiger sein wird, ihrer erst an späterer Stelle ausführlicher zu gedenken. —

Einen merkwürdigen Nachhall klassisch römischer Architektur enthält ein Baurest zu Turin, der sog. Palazzo delle torri: <sup>1</sup> eine pallastartige Façade mit zwei Fenstergeschossen, welche nach antikem Princip mit feinen Pilaster-Architekturen und den dazu gehörigen Gebälken bekleidet und eingerahmt sind; zu den Seiten ein Paar mächtige Thürme. Es ist sehr sorgfältiger Ziegelbau, alles architektonische Detail ebenfalls nur aus dem gegebenen Ziegelmaterial zusammengesetzt. Die überlieferte künstlerische Form ist hiemit gewissermaassen auf das Constructionelle, selbst nicht ohne Ungefüges im Einzelnen, zurückgeführt; das Ganze der Dekoration aber hat zugleich eine Verbindung von Anspruchlosigkeit und gesetzlicher Strenge, die im Gegensatz gegen die byzantinischen Manieren von wohlthuender Wirkung ist. Der Bau gehört der Epoche der Longobardenherrschaft an, wie es scheint: dem achten Jahrhundert.

#### d. Die europäischen Westlande.

In den europäischen Westlanden, ausserhalb Italiens, sind nur wenige vereinzelte Denkmäler altchristlicher Architektur erhalten. Indess geben die historischen Nachrichten mannigfaches Zeugniß einer lebhaften, zuweilen einer glänzenden und bedeutungsvollen Bauthätigkeit. Das Verhältniss erscheint im Allgemeinen dem italienischen entsprechend; römisches Muster für die Behandlung des Einzelnen und römisches Baumaterial lag auch in jenen Landen zur Benutzung vor, wenn schon minder reichlich, somit nicht überall von ähnlich strenger Einwirkung; byzantinisches Element wurde gelegentlich ebenfalls herübergetragen, doch, wie es scheint, in einer mehr vermittelten Weise.

#### Die Lande des fränkischen Reiches.

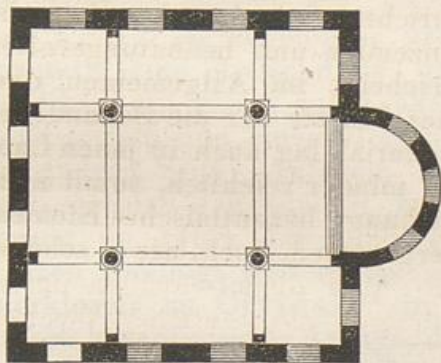
Zunächst kommt die Architektur in den Landen des fränkischen Reiches in Betracht. Ueber den vielfach eifrigen Betrieb derselben im fünften und sechsten Jahrhundert berichtet vornehmlich Gregor von Tours. In einigen Fällen giebt er zugleich

<sup>1</sup> Cordero dell' ital. architettura dur. la dominazione Longobarda, p. 283. F. Osten, die Bauwerke in der Lombardei vom 7ten bis zum 14ten Jahrhundert, T. I.



über die Beschaffenheit der Monumente eine kurze Andeutung. So über ansehnliche Kirchenbauten, welche in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts stattfanden. Perpetuus, Bischof von Tours, erbaute in dieser Zeit viele Kirchen, unter denen die des h. Martin zu Tours, ein Gebäude von 160 Fuss Länge und 60 F. Breite, mit 120 Säulen, von Bedeutung war. Gleichzeitig war der Bischof Namatius zu Clermont (Arvern) thätig, wo er eine Kirche in Kreuzform, 150 F. lang und 60 F. breit, mit 70 Säulen und mit Marmortäfelwerk und Mosaiken ausgestattet, erbauen liess. Dann wird glänzender Unternehmungen in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts gedacht, unter denen sich die Hauptkirche von Châlons, ebenfalls mit Säulen, buntem Marmor und Mosaik, und die von Gregor selbst am Ende des Jahrhunderts zu Tours ausgeführten Werke, der prächtige Neubau der Kathedrale, der Bau eines Baptisteriums bei St. Martin, die Herstellung der Kirche des h. Perpetuus u. a. m. auszeichneten.<sup>1</sup>

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts bekundet sich namentlich auch in Trier eine bemerkenswerthe Bauthätigkeit. Der Erzbischof von Trier, Nicetius, liess in der Nähe der Stadt auf hohem Moselufer ein Schloss erbauen, „einen andern Berg, dem Berge aufgelastet, dreigeschossig auf marmornen Säulen schwebend,“ wie die dichterische Schilderung berichtet.<sup>2</sup> Auch stellte Nicetius den Dom von Trier her. Die ursprüngliche Anlage des gegenwärtigen Domes, wie dieselbe aus den vielfachen



Dom zu Trier, ursprüngliche Anlage.

Umwandlungen des Gebäudes noch nachgewiesen werden kann,<sup>3</sup> ist ohne Zweifel der Bau des Nicetius,<sup>4</sup> ein grossartig einfaches Werk von eigenthümlich byzantinisirender Anlage: ein Quadrat von  $121\frac{2}{3}$  Fuss innerer Breite, mit vier mächtigen Säulen im Inneren, welche einen mittleren quadratischen Hauptraum von 52 F. Breite bezeichnen und unter sich durch grössere und mit entsprechenden Wandpilastern durch kleinere

<sup>1</sup> Gregor v. Tours, fränkische Geschichte, II, 14, 16; V, 45; X, 31 (19). —  
<sup>2</sup> Venantius Fortunatus, de castello Nicetii, u. A. bei Wytttenbach, Neue Forschungen über die römischen architektonischen Alterthümer im Moselthale von Trier, S. 18. — <sup>3</sup> Der Nachweis bei Chr. W. Schmidt, Baudenkmale der Römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung, Lief. II, (T. 1, A. B.) — <sup>4</sup> Vergl. meine kleinen Schriften etc. zur Kunstgeschichte, II, S. 114, ff. (In neuester Zeit sollen, bei den Bauten am Dome von Trier, wichtige Entdeckungen zur weiteren Feststellung seiner ursprünglichen Anlage gemacht sein. Ueber diese ist, soviel mir bekannt, noch nichts veröffentlicht.)



Rundbögen verbunden waren; darüber aber keine Gewölbe, sondern flache Decken; mit der Breite des Mittelraumes übereinstimmend die Tribuna des Altares; die noch vorhandenen Pilasterkapitäle in roher Nachbildung der korinthischen Form und mit schwerem Deckgesims, zum Unterlager für den Bogen. — Ebenso ist es völlig wahrscheinlich, dass auch die *Porta nigra* zu Trier<sup>1</sup> dieser Epoche angehört. Als Nachbildung römischer kastellartiger Thoranlagen ist sie bereits (S. 347) zur Charakteristik derartiger Bauten der früheren Zeit erwähnt worden; die barbarisirende Umwandelung der Detailformen bezeichnet die hier angegebene spätere Zeit der Ausführung. Vornehmlich entscheidend ist in diesem Betracht die Kapitälbildung des grösseren Theiles der Halbsäulen und selbst der Pilaster, mit denen das Gebäude versehen ist; sie nähert sich auffällig jener hohen Trapezform, welche dem antiken Gesetze (auch in dessen rohster Vereinfachung) ebenso entschieden widerspricht, wie sie die bestimmte Grundlage derjenigen Kapitälbildung ausmacht, welche in der byzantinischen Architektur des sechsten Jahrhunderts zu meist beliebt war.

Im heutigen Frankreich scheinen nur wenig Fragmente frühchristlicher Architektur, deren Bauzeit ohnehin sehr schwer zu bestimmen ist, erhalten zu sein. Die in der Provence vorhandenen Reste<sup>2</sup> verhalten sich, in der Verwendung antiken Baumaterials, völlig den römischen analog. Dahin gehören ein Paar baptisterienartige Rundbauten, zu Riez und bei der Kathedrale von Aix, jeder mit acht antiken Säulen im Inneren, und ein säulengeschmücktes Portal an der letzteren Kirche. Ob die Kathedrale von Vaison, mit antiken Friesen im Aeusseren, in der That, wie angenommen wird, ein Gebäude christlicher Frühzeit sei, muss einstweilen dahingestellt bleiben. — Die Reste der nördlicheren und westlichen Gegenden<sup>3</sup> zeigen eine Neigung zur spielenden Dekoration, theils mit willkürlich bunter Zusammensetzung plastisch gebildeter Architekturstücke, theils in der Wahl verschiedenfarbigen Materials und in dessen Schichtung. Das Mauerwerk in Haustein wird gern durch Ziegelschichten unterbrochen, auch in den Bogenwölbungen ein ähnlicher Wechsel

<sup>1</sup> Chr. W. Schmidt, a. a. O., Lief. V, T. 6 u. 7. (Der Charakter der Details erhellt aus den kleinen Darstellungen nicht zur Genüge.) Ich habe das, die Streitfrage über die Erbauungszeit der *Porta nigra* Berührende in meinen kleinen Schriften etc., II, S. 103—113, zusammengestellt. Die Gründe, welche bisher aus historischen Verhältnissen für eine frühere Erbauungszeit der P.N. beigebracht sind, erscheinen hienach nicht gewichtig genug, um das aus der Styl-Eigenthümlichkeit Gefolgerte umzustossen. Ich muss bei meiner früher dargelegten Ansicht um so fester beharren, je mehr diese in der Gesamtschauung der geschichtlich stylistischen Entwicklungen ihre Bestätigung findet. — <sup>2</sup> Abbildungen bei A. de Laborde, *les monumens de la France*. — <sup>3</sup> Uebersichten bei de Caumont, *histoire sommaire de l'Architecture au moyen âge*, p. 46; sowie in dessen *Abécédaire ou rudiment d'archéologie (architecture religieuse)*, p. 29 ff.; u. A. m.



angeordnet; die Ziegelschichten werden nicht selten in wechselnd schräger Lagerung der Steine („fischgrätenartig“) gebildet. Es ist eine barbarisirend künstlerische Behandlungsweise, in welcher, wie es scheint, nationell nordischer Sinn und orientalischer Geschmack einander begegnen, der letztere etwa durch byzantinische Vermittelung oder unmittelbar durch arabische Beispiele (im Osten oder im Süden, — Spanien) angeregt; die Zeit ist jedenfalls die der letzten Jahrhunderte des altchristlichen Kunststyles; die Anfänge werden schwerlich vor das achte Jahrhundert fallen. Das merkwürdigste Beispiel ist das, etwa dem achten Jahrhundert zuzuschreibende Baptisterium St. Jean zu Poitiers,<sup>1</sup> ein viereckiger Bau von ungefähr  $42\frac{3}{4}$  F. Breite und  $32\frac{1}{2}$  F. Tiefe, mit stark vortretender viereckiger Tribuna und späterem Anbau auf der Vorderseite. Das Innere ist mit Wandarkaden, auch Spitzgiebeln auf Säulen geschmückt; besonders bezeichnend ist das, was von der Dekoration der Giebelseiten des Aeussern erhalten: ein barbarisch buntes, allen künstlerischen Organismus verläugnendes Zusammenthun von Formen, die doch im Detail noch immer die antike Tradition bewahren. Die Façaden der Kirchen von Savenières (Dép. Maine-et-Loire),<sup>2</sup> St. Eusebe zu Gennes (ebenda), von Vieux-Pont (Dép. Calvados) und andern Bauwerken geben Beispiele jener bunten und wechselnden Anordnung des Materials. Die alte Kathedrale von Beauvais (die sog. Kirche Basse-Oeuvre) zeigt hierin wiederum grössere Strenge; sie ist eine einfache Pfeilerbasilika und scheint bereits den Uebergang in die Entwicklungen einer späteren Epoche zu bezeichnen. (Noch entschiedener ist dies bei andern französischen Bauten der Fall, welche die Franzosen der Epoche des altchristlichen Styles zuzuzählen pflegen.)

Ein vorzüglich reiches Beispiel bunter Mauer-Incrustation, der eben besprochenen Art und Zeit angehörig, findet sich in Köln, in dem sogenannten Römerthurm bei St. Claren.<sup>3</sup> Er ist rund und mit einer Anzahl horizontaler Friesstreifen versehen, in denen sich aus weissen, rothen, grünbraunen, schwarzen Steinen schachbrettartig gemusterte Bänder, rautenförmige und pyramidale Gebilde, ganze und halbe Rosetten, Verzierungen von jener „fischgrätenartigen“ Form, selbst kleine Tempelportiken mit hohem Giebel in roh musivischer Zusammensetzung dargestellt finden. Die Neigung der Zeit zu einer barbarisirt phantastischen Pracht macht sich hier in besonders schlagender Weise geltend.

Als ein Hauptsitz baukünstlerischer Thätigkeit erscheint, den gleichzeitigen historischen Berichten zufolge, das Kloster

<sup>1</sup> De Caumont, cours d'antiquités monumentales, IV, p. 86; Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 118. — <sup>2</sup> Gailhabaud, a. a. O., Lief. 105. —

<sup>3</sup> Eine mangelhafte Abbildung bei Wallraf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Köln, T. I.



Fontanellum (St. Wandrille) unfern von Rouen;<sup>1</sup> es gestaltete sich zu einer förmlichen Stadt von Kirchen und Klosterbaulichkeiten. Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts entstanden hier drei Kirchen, die mächtige Hauptkirche des heil. Petrus, 290 Fuss lang, vielleicht eine fünfschiffige Basilika; die des h. Paulus und die des h. Laurentius. Im achten Jahrhundert folgten die Kirchen des h. Michael, welche aus dem Material des unfern in Trümmern liegenden Juliobona errichtet ward; die des h. Servatius mit einer Empore (Solarium)<sup>2</sup> im Inneren, und noch drei andre Kirchen. Vorzüglich prachtvolle Bauten fügte im neunten Jahrhundert (zwischen 823 und 833) der Abt Ansegis hinzu, alles Dasjenige umfassend, was das ausgebildete klösterliche Bedürfniss erforderte, in symmetrischer Anlage, aus festem Gestein und mit reicher künstlerischer Ausstattung: Dormitorium, Refectorium, Domus major (ohne Zweifel die Abtwohnung), Portiken (Kreuzgang), Kapitelsaal (unter dem griechischen Namen „Beleuterion“, d. i. Buleuterion), Archiv, Bibliothek (unter dem Namen „Pyrgiskos“), u. s. w. Die griechischen Namen scheinen auf eine Neigung zur byzantinischen Sitte zu deuten.

Vor Allem einflussreich auf bauliches Schaffen war die Regierung Kaiser Karls des Grossen (768—814). Gesetzliche Verordnungen kamen insbesondere dem kirchlichen Bedürfniss entgegen; für Neubauten, für Herstellung dessen, was im Bau und in der künstlerischen Ausstattung der Kirchen verdorben war, wurde auf umfassende Weise gesorgt. Karl's Residenzstadt, Aachen, wurde die Bewunderung der Zeitgenossen; das Material zu dem Pallaste und dem Münster, welche Karl dort errichten liess, wurde zum Theil aus weiter Ferne, selbst aus Ravenna, namentlich aus dem Pallaste Theodorich's, und aus Rom herbeigeführt. Angilbert, einer der dichterischen Freunde Karl's, der im engeren Kreise den Namen Homer führte, schildert (im J. 799) diese Unternehmungen mit preisenden Versen.<sup>3</sup> „Das zweite Rom (so sagt er) hebt sich, in neuer, ungewöhnlicher Blüthe, mit grossen Werkmassen aufwärts, mit seinen erhabenen Kuppeln an die Gestirne rührend. Der fromme Karl steht fern dem Schlosse und bezeichnet die einzelnen Orte und ordnet die hohen Mauern des künftigen Rom's. Hier heisst er das Forum sein und den durch das Recht geheiligten Senat. Und es drängt sich die arbeitsame Schaar; ein Theil zerschneidet die wohlgeeigneten Steine zu harten Säulen und schleppt sie zu dem hohen Schlosse; Andre sind bemüht, Felslasten mit den Händen zu

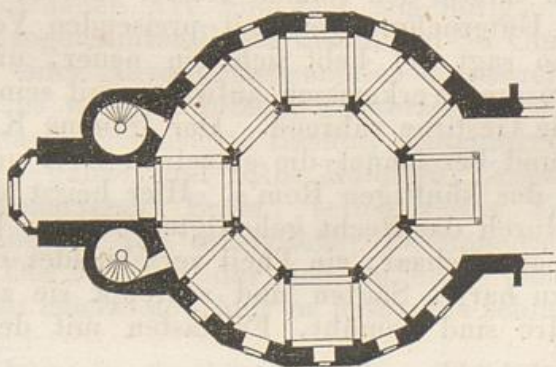
<sup>1</sup> Gesta abbatum fontanellensium, a. m. O. Vergl. E. H. Langlois, essay historique et descriptif sur l'Abbaye de Fontenelle ou de St. Wandrille. —

<sup>2</sup> Dies ist in jener Zeit das bezeichnende Wort für die Emporen oder Gallerieen; namentlich wird es auch von denen im Innern des Aachener Münsters gebraucht. — <sup>3</sup> Angilbert's episches Fragment, v. 94, ff., bei Pertz, Monumenta, Bd. II.



bewegen, sie graben Häfen, sie legen den Grundbau des Theaters; sie bedecken die Atrien mit aufsteigenden Kuppeln. Hier arbeiten Andre, die heissen Quellen aufzusuchen; sie umschliessen die aus eigener Kraft siedenden Bäder mit Mauern, sie festigen die prächtigen Sitze auf Stufen von Marmor. Die Quelle des mächtig wallenden Wassers hört nicht auf, vor Hitze zu siedern; sie leitet ihre Bäche in alle Theile der Stadt. Hier wetteifern Andre, den wundervollen Tempel des ewigen Königes mit mühevollster Arbeit zu bauen; mit kunstgerecht bearbeiteten Mauern steigt das heilige Haus zu den Gestirnen empor.“ U. s. w. Der Pallast und der Münster waren mit prächtigem künstlerischem Schmucke erfüllt. Andre Palläste liess Karl zu Nimwegen, zu Salz (an der fränkischen Saale), zu Worms, zu Ingelheim u. a. O. erbauen. Der letztere prangte mit hundert Säulen und mit einer Fülle von Malereien, deren Schilderung uns aufbehalten ist.

Erhalten ist von diesen Gebäuden die Münsterkirche zu Aachen.<sup>1</sup> Sie wurde im J. 796 gegründet und im J. 804 der Mutter Gottes geweiht; den Bau leitete der ebengenannte Ansegis, der nachmalige Abt von Fontanellum. Die Kirche hat in der allgemeinen Anlage Aehnlichkeit mit S. Vitale zu Ravenna; die Abweichungen von dem Plane der letzteren scheinen darauf hinzudeuten, dass sie nicht das unmittelbare Vorbild gab, dass vielmehr nach dem Systeme überhaupt, welchem auch sie angehört, gebaut wurde. Die Kirche ist ein Sechzehneck mit achteckigem erhöhtem Mittelraume, jenes von ungefähr 88 Fuss, dieser von ungefähr 44½ F. im Durchmesser. Das Achteck wird durch Pfeiler-Arkaden (ohne Nischen nach den Seiten des Umganges, wie in S. Vitale,) gebildet. Der Umgang ist niedrig,



Karolingischer Theil des Münsters zu Aachen.

<sup>1</sup> F. Nolten, archäolog. Beschreibung der Münster- und Krönungskirche zu Aachen. F. Mertens, über die karolingische Kaiser-Kapelle zu Aachen, in der allg. Bauzeitung, 1840, S. 135, ff. Canina, ricerche sull' architettura più propria dei tempj cristiani ecc., t. 113.



mit Kreuzgewölben bedeckt; über ihm ist eine hohe Gallerie angeordnet, in ihren einzelnen Feldern mit Tonnengewölben bedeckt, welche, schrägliegend, eine dem Druck der Mittelkuppel entgegenstrebende Construction ausmachen. Die Oeffnungen der Gallerie (nach dem Mittelraume zu) sind mit doppelten Säulenstellungen ausgesetzt, unterwärts je zwei Säulen mit Bögen,<sup>1</sup> darüber je zwei andre Säulen, welche nach roher byzantinischer Weise unmittelbar, und nur mit einem kleinen Aufsatzstück über den Kapitälern versehen, an die grosse Bogenwölbung der Arkade anstossen. Ueber den Arkaden erhebt sich die achteckige Hochwand des Mittelraumes (der sog. Tambour) und über dieser die gleichfalls achteckige Kuppel, bis zu einer Höhe von ungefähr 100 Fuss über dem Boden. Die Säulenstellungen der Arkaden waren gegen Ende des 18ten Jahrhunderts ausgebrochen und nach Paris entführt; sie sind gegenwärtig, in neuer Bearbeitung, doch dem ursprünglichen Systeme entsprechend, wieder aufgestellt. Die alten Kapitälern der Säulen (von denen nur vier zur neuen Verwendung gekommen) erweisen sich als verschieden behandelte Arbeiten spätester Römerzeit; die alten Basen derselben waren verschiedenartig gebildet, zum Theil roh und selbst, wo man Eignes schaffen musste, in sehr formloser Weise. Die Kämpfer-



Münster zu  
Aachen, Kämpfer-  
profil.

gesimse der Pfeiler ahmen das Motiv der entsprechenden römischen Gliederung in einer schmucklos starren schematischen Weise nach. Die ursprüngliche Anordnung des Altarraumes ist durch Ausführung eines hohen gothischen Chorbaues im 14ten Jahrhundert verloren gegangen. Auf der Eingangsseite erhebt sich, in mehreren Geschossen, eine thurmartige Vorhalle, mit kleinen Treppenthürmchen auf den Seiten. Der achteckige Mittelbau ist im Aeussern auf den Ecken mit stark vorspringenden Pilastern, welche wiederum ein der Antike roh nachgebildetes Kapitäl tragen, versehen. Im Anfange des 13ten Jahrhunderts wurde er, nach dem Style dieser späteren Zeit, mit einer kleinen Arkaden-Gallerie und acht Giebeldreiecken gekrönt (während das hochaufsteigende phantastische Dach der Kuppel aus dem 17ten Jahrhundert herrührt.) Von der ursprünglichen künstlerischen Ausstattung des Gebäudes sind die Erzarbeiten erhalten. Diese bestehen aus den dick gegossenen Gitterbrüstungen der Gallerie des Innern, an denen zwei verschiedene Weisen des Ornamentstyles wechseln: die eine im Gepräge einer rohen Nachahmung des römischen Styles, die andre entschieden byzantinisch, mit Palmetten von rein griechischer Bildung. Sodann aus den

<sup>1</sup> Dass dies die ursprüngliche Einrichtung war, hat sich durch die neueren Untersuchungen bestimmt ergeben.



ehernen Flügeln des Portales, bei denen jeder Flügel, in mächtiger Dicke, einen Guss bildet; die Füllungen mit flach antikisirender Einfassung. Das Goldmosaik, welches das Innere der Kuppel bedeckte, ist verschwunden.<sup>1</sup> — Die Münsterkirche erscheint hienach als ein, in seiner Structur allerdings bedeutender und energischer Bau, beachtenswerth besonders durch jene Anfänge eines Strebessystems, welche sich in der Art der Ueberwölbung der Gallerie und in den fast strebepfeilerartigen Pilastern am Aeusseren des mittleren Achtecks kund geben; das Wenige, was über die Detailbehandlung zu sagen ist, bekundet aber nur ein geringes Maass künstlerischer Belebung.<sup>2</sup>

Einer der jüngeren Männer in dem Freundeskreise Karls des Grossen, Einhard (Eginhard, geb. um 770, gest. 844)<sup>3</sup> scheint für die Baugeschichte der Zeit eine ausgezeichnete Bedeutung zu haben. In jenem Kreise führte er den Namen des Erbauers der mosaichen Stiftshütte, Bezaleel;<sup>4</sup> Karl bediente sich seiner zur Ausführung mannigfacher Bauten; ob er aber (wie angenommen wird) bei dem Bau der Aachener Münsterkirche die Oberleitung hatte, ist ungewiss und bei seiner Jugend, wenigstens für den Beginn des Baues und somit für dessen Plan, zweifelhaft. In späteren Jahren erscheint er um das Studium der klassischen Architektur, namentlich nach Vitruv's Lehrbuch, eifrig bemüht; sein Sohn oder Schüler Vussinus empfing von ihm den Auftrag, für die Erläuterung schwieriger Stellen des alten Autors, nach Anleitung gewisser Elfenbeinmodelle, welche sich im Besitz eines Dritten befanden, zu sorgen. Er selbst baute später zu Michelstadt im Odenwald eine ansehnliche Kirche, mit Säulen und Marmorschmuck. Seine lebhaftere Versenkung in den Geist des Alterthums bezeugt sein literarisches Wirken, insbesondere das von ihm geschriebene Leben Karls d. Gr., ein

<sup>1</sup> Eine alte Abbildung, bei Ciampini, *vetera monimenta*, II, t. XLI. —

<sup>2</sup> Die bauliche Anlage des Aachener Münsters fand später in den nordischen Gegenden mehrfach Nachahmung. Hierüber wird unten das Nähere folgen. (Als ein wenig jüngerer Bau gilt die Kirche St. Michael in Fulda, unter dem dortigen Abte Eigil erbaut und 822 geweiht: eine Rundkirche von nicht bedeutenden Dimensionen, im Inneren mit einem Kreise von acht stark verjüngten Säulen, deren composite Kapitäle eine Nachahmung der antiken Form bezeugen und die, durch Rundbögen verbunden, eine cylindrische Mauer und eine Kuppel tragen; darunter eine runde Krypta, deren Gewölbe in der Mitte auf einer plumpen Säule mit äusserst roh gebildetem ionischen Kapital ruht. Der Oberbau ist mit (jüngeren) Anbauten versehen. Es ist indess auch, und, wie es scheint, nicht ganz ohne Grund, die Ansicht ausgesprochen, dass die Kirche einem etwa im elften Jahrhundert ausgeführten Neubau angehöre. Mir ist weder das Gebäude selbst noch eine gründliche Aufnahme desselben bekannt geworden. Vergl. im Uebrigen: Fiorillo, *Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland*, etc., I, S. 46, f.; Boisserée, *Denkmale der Baukunst am Nieder-Rhein*, S. 1, f.; v. Lassaulx, *die Matthias-Kapelle auf der oberen Burg bei Kobern a. d. M.*, S. 51, f.; J. F. Lange, *Baudenkmale und Alterthümer Fulda's*, S. 12.) — <sup>3</sup> *Kaiser Karls Leben von Einhard*, übersetzt von O. Abel, Einleitung. — <sup>4</sup> Vergl. oben, S. 125.



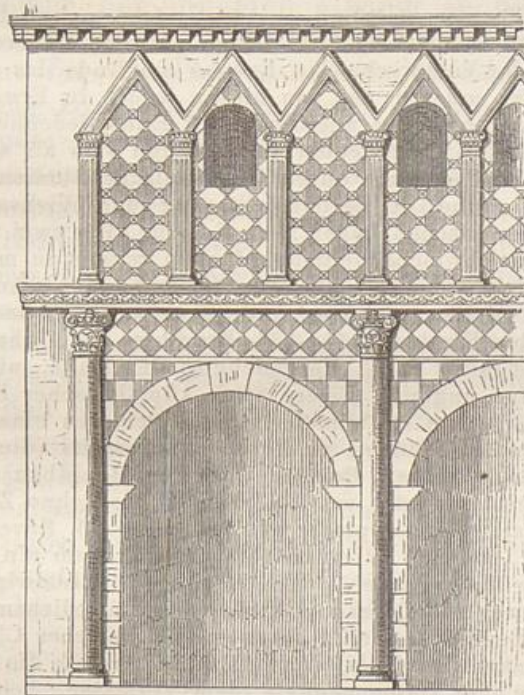
Buch, welches sich wie kein zweites Werk des Mittelalters den klassischen Mustern römischer Geschichtschreibung in Sprache und Vortrag anschliesst.

Einhard stand in naher Beziehung zu dem Kloster Lorsch, welchem er jenes Michelstadt erblich vermacht hatte. In Lorsch aber hat sich ein kleines, überaus merkwürdiges Gebäude erhalten,<sup>1</sup> welches ohne Zweifel der in Rede stehenden Periode angehört und in der klassischen Behandlung des architektonischen

<sup>1</sup> G. Moller, Denkmäler der deutschen Baukunst, I, T. I—IV. J. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 98. Die Lorschener Halle gehört jedenfalls einer der sogenannten Renaissance-Perioden, in denen eine bewusste Wiederaufnahme der antiken Formen stattfand, — wie solche mehrfach eingetreten sind, an. Ich glaubte früher, sie mit Bezug auf die feinere und lebendigere Detailbehandlung der entsprechenden Epoche am Ende des zwölften Jahrhunderts zuschreiben zu müssen; ich bin hievon jedoch in Erwägung ihres dekorativen Gesamtcharakters, der allerdings mit Entschiedenheit auf die Epoche des fränkischen Reiches hinzudeuten scheint (und sich als solcher durch neuere Vorlagen und besonders auch durch byzantinische Studien noch bestimmter herausgestellt hat), und in Berücksichtigung der Wirksamkeit Einhard's zurückgekommen. Inzwischen haben sich über ihr Alter zwei untereinander und von meiner Ansicht abweichende Behauptungen geltend zu machen gesucht. Die eine, in der deutschen Ausgabe von Gailhabaud, kehrt mit Nachdruck auf die schon von Moller gegebene Andeutung zurück, dass die Halle aus der Erbauungszeit des Klosters, 764—774, herrühre; die Unhaltbarkeit dieser Behauptung ergibt sich durch Vergleichung der Halle mit dem Aachener Münster. Sie hat eine ungleich höhere Stufe künstlerischer Durchbildung, welche von Karl, bei seinen baukünstlerischen Interessen einerseits, bei seinen nahen persönlichen Beziehungen zu Lorsch andererseits (die Weiheung des Klosterbaues geschah in seinem Beisein), für den Hauptbau seines Lebens jedenfalls nicht wäre hintangesetzt worden. Sie ist also ohne Zweifel jünger als der Münster. Die andre Behauptung ist die des Dr. J. Savelsberg im deutschen Kunstblatt, 1851, No. 21. Hiernach soll die Halle um ein Jahrhundert später, unter Ludwig dem jüngeren (Dr. S. schreibt: Ludwig III), zwischen 876 und 882, und zwar als Begräbnisskirche des königlichen Hauses erbaut worden sein. Die Begräbnisskirche führt in der Lorschener Chronik mehrfach den Namen der „bunten“ (*Ecclesia, quae dicitur „varia“*); die bunte Tafelung an den Aussenseiten der Halle genügt dem Verfasser, beide für identisch zu halten; er übersah aber nicht nur, dass das kleine Gebäude den räumlichen Anforderungen wenig entspricht, welche im Mittelalter an Begräbnissstätten höchster fürstlicher Geschlechter gemacht wurden, sondern auch: dass eine völlig offene, zweigeschossige, der Altartribuna entbehrende Durchgangshalle unter keinen Umständen eine Kirche oder Kapelle sein konnte. Auch dieser Behauptung fehlt somit alle gesicherte Grundlage. Dabei ist zu bemerken, dass die Halle, ihrer ganzen Beschaffenheit nach, in keiner unmittelbaren Verbindung mit einem kirchlichen Gebäude stehen, dass sie etwa nur (wie schon früher angenommen) in den Vorhof eines solchen führen konnte, dass mithin ebensowenig eine Nothwendigkeit vorliegt, sie auch nur als einen gleichzeitigen Nebenbau zu betrachten; sie konnte füglich schon vorhanden sein, als jene Begräbnisskirche errichtet ward, und ihre Buntheit konnte sehr wohl der Buntheit der letzteren zum Muster dienen. Es kommt hinzu, dass bei den unerfreulichen Verhältnissen in der Spätzeit des neunten Jahrhunderts ein so sorglich studirtes Werk, wie die Halle, nur mit geringster Wahrscheinlichkeit voranzusetzen ist und dass u. A. auch die Miniaturmalereien dieser späteren Zeit einen rasch eintretenden neuen Verfall der Kunst im fränkischen Reiche erkennen lassen.



Details jener Klassicität des Geschmackes, die bei Einhard so bedeutungsvoll hervortritt, lebhaft entspricht. Es ist kaum anders denkbar, als dass hier, zwischen so seltenen und einander so verwandten Erscheinungen, ein Wechselverhältniss stattgefunden habe und dass das Gebäude einen irgendwie vermittelten, wenn nicht unmittelbaren Einfluss Einhard's bekundet, demnach etwa im zweiten Viertel des neunten Jahrhunderts ausgeführt ist. Es ist eine zweigeschossige Durchgangshalle, etwa  $33\frac{1}{2}$  Fuss lang, 22 F. breit und gegen 23 F. hoch, unterwärts auf jeder Langseite mit je drei hohen und weiten, ursprünglich völlig offenen



Profil der Giebelschenkel des Obergeschosses.

Profil der Kämpfergesimse des Untergeschosses.

Von der Durchgangshalle zu Lorsch.

Arkaden, oberwärts mit kleinen Fenstern. Die architektonische Dekoration des Aeusseren der Langseiten besteht im Untergeschoss aus je 4 schlanken antikisirend römische Halbsäulen mit einem leichten ornamentirten Frieze, im Obergeschoss aus je 10 kleinen ionischen Pilastern mit Spitzgiebeln und starkem Kranzgesims über diesen; die davon eingeschlossenen Wandflächen haben ein buntes Täfelwerk von weissem und rothem Marmor. Die Composition ist spielend, ganz im Geiste der Zeit; das Täfelwerk entspricht sehr der gleichzeitigen byzantinischen Weise; der klare Rhythmus des Ganzen, die Gleichmässigkeit und naive Strenge des architektonischen Details bezeugt aber ein entschieden bewusstes künstlerisches Studium, — Einzelnes, zumal in den



Gliederungen, eine sehr bemerkenswerthe Wiederbelebung der überlieferten antiken Form. Später, vermuthlich im elften Jahrhundert, wurde die offene Halle zur Kapelle umgewandelt.

Ein andres höchst merkwürdiges Document der baulichen Thätigkeit derselben Epoche ist ein für den Neubau des Klosters St. Gallen im dritten Jahrzehnt des neunten Jahrhunderts gefertigter Bauplan, welcher, auf Pergament gezeichnet,  $3\frac{1}{2}$  Fuss lang und  $2\frac{1}{2}$  F. breit, in der Bibliothek von St. Gallen aufbewahrt wird.<sup>1</sup> Derselbe rührt, allem Anscheine nach, und wie aus der darauf enthaltenen, an den Abt Gozpert von St. Gallen gerichteten Zuschrift zu vermuthen ist, von einem der geistlichen Würdenträger am Hofe Ludwigs des Frommen, welche den wichtigsten Bauten der Zeit vorstanden, her. Er giebt sich als ein Musterplan für grosse klösterliche Anlagen nach den Bedürfnissen der Zeit; die besonderen Bedingnisse des Terrains von St. Gallen haben darin keine Berücksichtigung gefunden. Alles, was neben den eigentlich kirchlichen und klösterlichen Zwecken erforderlich war, für Wirthschaft, Schule, Herberge, Hospital, Gartenzucht u. s. w. ist darin mit verzeichnet; überall mit einfachsten Linien, deren Bedeutung durch erklärende Beischriften näher ausgeführt ist. Das Ganze bildet, auf eine Ausdehnung von ungefähr 300 zu 430 Fuss, ein regelmässiges Städtchen mit etwa 40 Dachfirsten. Für die Sittengeschichte ergiebt sich daraus die anschaulichste Belehrung. Hier kommt besonders die Einrichtung des Kirchengebäudes in Betracht, einer Basilika von eigenthümlich bedeutender Anlage, die aber die Wirkung des ursprünglichen altchristlichen Vorbildes schon verdunkelt, dasselbe schon in einer Umwandlung begriffen zeigt. Der Plan der Kirche ist auf 200 Fuss Länge und 80 F. Breite bestimmt. Säulen trennen die Langschiffe; das Mittelschiff hat 40 F. Breite. Ein Querschiff ist 120 F. lang und dem Mittelschiff an Breite gleich. Der Ostseite desselben schliesst sich nicht unmittelbar die Tribuna an; vielmehr setzt sich zunächst das mittlere Langschiff noch (was im späteren Mittelalter stets der Fall) in einem viereckigen Raume fort, welcher dann mit der Tribuna abschliesst. Dieser ganze Raum ist (wie ebenfalls im späteren Mittelalter) ansehnlich erhöht; Treppenstufen führen zu ihm empor; unter ihm ist eine Krypta befindlich.<sup>2</sup> Aussen lehnen sich hier auf beiden

<sup>1</sup> Bauriss des Klosters St. Gallen vom J. 820, im Facsimile herausgegeben und erläutert von F. Keller. (Eine kleine und ungenaue Nachbildung des Planes bei Mabillon, *Annales ordinis S. Benedicti*, II, p. 571.) — <sup>2</sup> Der viereckige Raum erscheint auf dem Plane zu beiden Seiten und hinterwärts, vor der Tribuna, mit einer „*involutio arcuum*“ umgeben. Mir ist es sehr zweifelhaft, dass dies, wie man annimmt, ein den genannten Raum wirklich umschliessender Bogengang sei; ungleich glaublicher, nach der ganzen Darstellungsweise des Planes und nach seiner baulichen Auffassung, ist es mir, dass hiemit ein gewölbter Kryptengang unter dem oberen Raume, — wenn nicht die mit der „*Confessio*“, der Grabstätte des Schutzheiligen, unter dem Altar ver-



Seiten zweigeschossige Räume, für die Sakristei und für die Bibliothek an. Die Westseite des mittleren Langschiffes schliesst mit einer zweiten Tribuna, welche nur um ein Geringes über dem Fussboden der Kirche erhöht ist. Beide Tribunen sind ausserhalb mit halbkreisrunden Vorhöfen umgeben; der westliche Vorhof, welcher den äusseren Zugang zu der Kirche enthält, mit einem Portikus im Einschluss seiner Aussenwand. Zwei Rundtürme stehen abgetrennt zu beiden Seiten dieses Hofes, durch Wendeltreppen bestiegbar, im Obergeschoss eines jeden eine Kapelle und ein Altar. Das Innere der Kirche ist durch eine Menge von Schranken, der einheitlichen Wirkung zuwider, überall in Einzelräume aufgelöst. So wird die Vierung, welche das mittlere Langschiff und das Querschiff bilden, durch den Sängerchor eingenommen; dieser hat an seiner Vorderseite zwei kleine Lehrkanzeln („Analogia“). Ein Raum zunächst westwärts hat eine grosse, im Grundriss kreisrunde Predigtkanzel. Ein folgender, dritter Raum hat den, als solchen ausgezeichneten Kreuzaltar; ein vierter einen andern Altar und die Taufe; ein fünfter, vor der westlichen Tribuna, einen engeren Einschluss, der wieder als Chor bezeichnet ist.<sup>1</sup> Die Seitenschiffe zerfallen durchaus in eine Reihe einzelner Kapellen; ebenso sind die Flügel des Querschiffes als solche eingerichtet. Durchweg sprechen sich räumliche Bedürfnisse aus, deren baulich ästhetische Befriedigung mit dem Plane der Basilika nicht mehr übereinstimmt und zu einer andern Ausgestaltung der Gesamtform hinführen musste. An beide Langseiten der Kirche lehnen sich Gebäude für klösterliche Zwecke an. Auf der Südseite der grosse Complex der die Clausur bildenden Gebäude, mit dem Hofe in der Mitte, welcher von den Portiken des Kreuzganges umgeben ist. (Die Arkaden der Portiken sind, im

bundene „Crypta“ selbst, vorgestellt sein soll. Eine solche Anordnung würde in der That der Weise der altchristlichen Architektur, welche die geräumigen Krypten der späteren Zeit noch nicht nöthig hatte, sehr wohl entsprechen. (Vergl. u. A. die alte Krypta von S. Prassede zu Rom; d'Agincourt, A., t. XIII, 6.)

<sup>1</sup> Die Anordnung zweier Tribunen, am östlichen und am westlichen Ende der Basilika, kann auf verschiedenen Gründen beruhen. Bei jener ältesten Basilika des Reparatus in Afrika (oben, S. 372) war die Hinzufügung der westlichen Tribuna durch das Grab des Bischofes veranlasst. Aehnliches mag auch in andern Fällen geschehen sein. Bei Klosterkirchen scheint die Anordnung vorzugsweise durch die Einrichtungen eines reicheren, mehr gegliederten Cultus, der Theilung der Chöre, der hiemit verbundenen räumlichen Erfordernisse bedingt worden zu sein; so wird (s. das Glossar von Ducange, s. v. „Chorus“) der Chor des Abtes, als der bedeutendere, dem des Priors entgegengesetzt, wird des hienach getheilten Wechselgesanges der psallirenden Mönche gedacht. Die ausdrückliche Bezeichnung zweier gesonderter Chorräume auf dem St. Galler Plane, im östlichen und im westlichen Theile der Kirche, scheint für diesen Fall mit Bestimmtheit auf eine derartige Erklärung zurückzuführen; der Abschluss durch eine westliche Tribuna, hinter dem westlichen Chorraum, scheint sich dann mit einer gewissen inneren Nothwendigkeit zu ergeben.



Gegensatz gegen die einfache Grundrisslinie, im Aufriss angedeutet). Auf der Nordseite liegt, als getrennte Anlage zwischen andern Gebäuden, die Pfalz des Abtes, zweigeschossig, nicht ausgedehnt, aber mit offenen Arkaden-Portiken auf den Langseiten (diese in derselben Weise gezeichnet), somit in einer gewissen Fürstlichkeit der äusseren Erscheinung und charakteristisch für das, was bei fürstlichen Pfalzen erfordert wurde. — Für den Neubau von St. Gallen wurde der Plan, wie es scheint, wenigstens soweit benutzt, als es die äusseren Umstände zuliessen. Die Kirche, von 822 bis 830 oder 832 erbaut, war mit glänzendster Pracht ausgestattet, ihre Säulen aus gewaltigen Felsblöcken zugehauen. Bei der Bauführung werden besonders zwei dortige Mönche, Winihard und Isenrich, gerühmt und, wiederum charakteristisch für die Zeit, der eine als ein zweiter Dädalus, der andre als ein zweiter Bezaleel bezeichnet.

#### Die britischen Lande.

In England hatte das Christenthum zeitig Aufnahme und lebhaftere Verbreitung gefunden; es wird dabei an baulichen Einrichtungen für kirchliche Zwecke nicht gefehlt haben. Aber die Eroberung des Landes durch die heidnischen Angelsachsen drängte das Christenthum zurück. Nähere Kunde über kirchliche Bauwerke empfangen wir erst, seit die Bekehrung der Angelsachsen, am Ende des sechsten Jahrhunderts, begonnen war.<sup>1</sup> Von dieser Zeit ab berichten die Zeitgenossen mehrfach über „steinerne“ Kirchen, über die „römische“ Weise der Bauführung, über die „Portiken“ (Säulengänge) der Kirchen u. s. w. Von der um das J. 675 erbauten Kirche zu Abbendon wird angegeben, dass sie „120 Fuss lang und am westlichen wie am östlichen Ende rund“, also beiderseits mit einer Tribuna versehen gewesen sei. Vorzugsweise bedeutend war die bauliche Thätigkeit des h. Wilfrid, in der späteren Zeit des siebenten Jahrhunderts. Er führte Schaaren von Bauleuten und Künstlern aus Italien und dem fränkischen Reiche nach England. Die verfallene Kirche St. Peter zu York stellte er um 669 wieder her. Die Klosterkirche von Rippon in Yorkshire liess er aus „gehauenen Stein, getragen von bunten Säulen und Portiken,“ aufführen. Die Kirche des h. Andreas zu Hexham baute er um das J. 674, ein wunderwürdiges Werk, „gegründet über unterirdischen Gewölben aus gehauenen Stein, über der Erde ein vielgegliedertes Haus, getragen von bunten Säulen und vielen Portiken, ausgezeichnet

<sup>1</sup> J. Bentham's historical remarks on the saxon churches, in den Essays on gothic architecture by Warton, Bentham, etc.



durch die staunenswerthe Länge und Höhe der Mauern, unten und oben umgeben von mannigfach gekrümmten, durch Treppen verbundenen Umgängen,“ u. s. w.; also, „dass eine unzählbare Menschenmenge in diesen verweilen und den Körper der Kirche umgeben konnte,“ — eine Anlage, die wiederum dem System der Kirche S. Vitale zu Ravenna mit Bestimmtheit zu entsprechen scheint. Unter verschiedenen andern Kirchen, welche er zu Hexham baute, wird von der, der h. Jungfrau Maria geweihten Kirche erwähnt, dass sie eine „Rundform, mit Portiken auf den vier Hauptseiten“, gehabt habe. Ebenso fehlt es nicht an den Zeugnissen über andre ansehnliche Bauunternehmungen derselben und der nächstfolgenden Zeit. Nicht minder wird der abermalige, im J. 780 vollendete Neubau der Kirche St. Peter zu York, dessen Meister Eanbald und Alcuin waren, gepriesen, „ein hohes Gebäude, getragen von festen Säulen, welche unter gekrümmten Bögen stehen, die Decke mit prächtigem Tafelwerk, umgeben von vielen Portiken und Gallerieen“. <sup>1</sup> — Erhalten ist von derartigen Anlagen, soviel wir wissen, nichts.

Während die Angelsachsen den grösseren Theil Englands eroberten, waren die schon bekehrten Völker der nördlichen und westlichen Lande dem christlichen Glauben in eifriger Treue ergeben geblieben. Es waren vorwiegend keltische Stämme, und es scheint, dass sich bei ihnen, besonders in Irland, in der mehr abgeschlossenen Lage, in welcher sie sich befanden, ein nationell ursprünglicher Formensinn schon zeitig geltend machte. Die alten irischen Bilderhandschriften zeigen in Randverzierungen und grossen Initialbuchstaben eine phantastische Weise der Ornamentik, die, in einfachen Mustern oder in einem künstlichen Bandgeschlinge bestehend, auch mit der Hinzufügung schematisch gebildeter thierischer Formen, eine völlig primitive Kunststufe verräth, das Charakteristische der letzteren aber bis zur ersinnlichsten Feinheit durchzubilden vermag, während die menschlichen Gestalten dabei in eine völlig arabeskenhafte Form umgewandelt sind. Im Anfange des achten Jahrhunderts erscheint diese Kunstweise schon in glänzendster Ausbildung, so dass auf frühe Anfänge zurückgeschlossen werden darf. Auch bei architektonisch dekorativen Arbeiten zeigt sie sich vielfach verbreitet, namentlich in dem plastischen Schmuck grosser Steinkreuze, deren noch eine erhebliche Anzahl in verschiedenen Gegenden Englands, namentlich in denen von ursprünglich keltischer Stammeseigenthümlichkeit, vorhanden ist. Ebenso findet sie sich, besonders in Irland, an alten Metallarbeiten. <sup>2</sup> — Ob und wie weit

<sup>1</sup> Die Stellen der gleichzeitigen Berichterstätter über die angeführten Gebäude bei Bentham. Vgl. Lappenberg, *Gesch. von Engl.*, I, S. 170, f., u. a. O. — <sup>2</sup> J. O. Westwood, on the distinctive character of the various styles of ornamentation employed by the early british, anglo-saxon and irish artists. (*Archaeological journal*, No. 40.)



eine derartig künstlerische Richtung in der eigentlichen Architektur Eingang gefunden, ist schwer nachzuweisen. Nach den Berichten gleichzeitiger Schriftsteller war in Irland in der altchristlichen Epoche der Holzbau, namentlich auch für kirchliche Zwecke, vorherrschend; mit einem solchen konnte sich jene Neigung zur phantastischen Dekoration allerdings — und voraussetzlich etwa in ähnlicher Art, wie später bei den altnorwegischen Holzkirchen (vergl. unten) — ganz wohl vereinigen. In der irischen Architektur der nächstfolgenden Epoche zeigt sich derselbe Geschmack (selbst mit Einzelmotiven, welche auf Formen des Holzbaues zurückdeuten,) auch auf den Steinbau übertragen.

Im Uebrigen kommen in Irland kleine kirchliche Gebäude vor, sehr massig aus Steinen gebaut, welche noch der Periode des christlichen Alterthums anzugehören scheinen, in einer Construction, die der kyklopischen Bauart der pelasgischen Vorzeit verwandt ist, selbst auch bei Ueberwölbungen statt der Keilsteinconstruction das uralte System übereinander vorkragender Steine befolgt, während die kleinen Fensteröffnungen theils mit einem horizontalen Sturz, theils spitzwinklig, durch sparrenförmig stehende Steine, gedeckt zu sein pflegen. (Eine kleine Kapelle zu Gallerus ist, in der eben angegebenen Construction, mit einem spitzen Tonnengewölbe von 16 Fuss Scheitelhöhe versehen.) Auch hier scheint das altnationale Gefühl, — das der urthümlichen Steinmonumente der Epoche des keltischen Heidenthums, nachzuklingen. — Bedeutende Werke verwandter Art sind die Rundthürme, die sich besonders zahlreich wiederum in Irland, in einzelnen Beispielen auch in Schottland und Wales vorfinden, konisch aufsteigend, 50—150 Fuss hoch, in mehrere Stockwerke mit kleinen Fenstern, zum Theil auch mit Gesimsen abgetheilt. Sie scheinen benachbarten Klöstern als Glockenthürme, als Warten, als Zufluchtstätten bei feindlichen Landungen gedient zu haben. Auch sie gehören zum guten Theil unstreitig noch in diese Periode, fallen zum Theil aber auch wohl in etwas jüngere Zeit.<sup>1</sup>

#### Spanien.

Spanien<sup>2</sup> war besonders seit dem Ausgange des sechsten Jahrhunderts, seitdem die gothische Bevölkerung vom Arianismus

<sup>1</sup> Näheres über das Obige bei Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, Bd. IV, Abth. II, S. 414, ff. (Nach G. Petrie, the ecclesiastical architecture of Ireland, anterior to the anglo-norman invasion; in den Transactions of the roy. irish academy, vol. XX, und in besondrem Abdruck.) — <sup>2</sup> D. J. Caveda, ensayo hist. sobre los diversos generes de arquitectura empleados en España etc., p. 41—122.



zur katholischen Kirche übergetreten war und bevor (zu Anfange des achten Jahrhunderts) die maurische Herrschaft eintrat, mit zahlreichen kirchlichen Bauten geschmückt worden. Die Notizen der Geschichtschreiber deuten mehrfach auf deren prächtige Ausstattung.

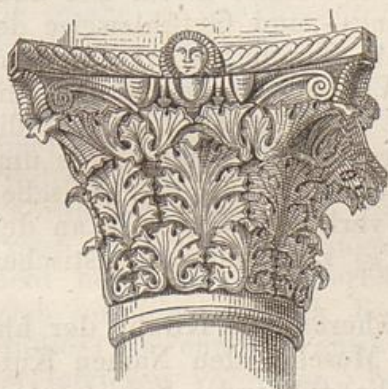
Erhalten sind nur äusserst geringe Reste. Was vor das achte Jahrhundert fällt, entspricht den Formen des verdorben römischen Styles. So eine Anzahl von Säulenkapitälern zu Toledo, von denen die früheren, im zweiten Hofe des Hospitals von S. Cruz, der von Sisebut zu Anfange des siebenten Jahrhunderts erbauten Basilika der h. Leocadia angehören. So die Reste (Säulen und Kapitälern) der von Chindaswinth gegen die Mitte desselben Jahrhunderts erbauten Kirche von San Roman de la Hornija (bei Toro); während die von Receswinth im J. 661 zu Baños (bei Palencia) erbaute Kirche des Täufers Johannes, älterer Nachricht zufolge, durch den Schmuck glänzend bunten Gesteins ausgezeichnet war.

Aus der Epoche des neunten Jahrhunderts sind im Norden Spaniens einige bauliche Monumente erhalten, welche der Herrschaft der asturischen Könige, die den Kampf gegen die eingebrungene maurische Macht begonnen hatten, angehören. Den Zeitgenossen, denen es an Gegenständen des Vergleichs fehlte, erschienen sie als Wunderbaue; in ihren geringen Dimensionen, in der herben und wenig schmuckvollen Behandlung bekunden sie nur ein Dasein, welches vorzugsweise auf den Krieg gestellt war. Es ist die von König Alonso II. seit dem Ende des achten Jahrhunderts zur Residenz erhobene Stadt Oviedo und die dortige Gegend, welcher die Mehrzahl dieser Monumente angehört. Aus seiner Zeit rührt namentlich die Kirche S. Tirso her, aus der seines Nachfolgers Ramiro, gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, die Kirchen S. Maria de Naranco und S. Miguel de Lino (die erstere, wie es scheint, ein Gewölbebau); vom Ende des Jahrhunderts (892) die dreischiffige Basilika S. Salvador de Valdedios; andre aus derselben Spätepoch und aus dem zehnten Jahrhundert. Der trocknen Strenge dieser Gebäude entspricht es, dass (wie es in der letztgenannten Kirche der Fall ist) einfach viereckige Pfeiler an die Stelle der Säulen zu treten beginnen und dass die Tribuna des Altares überall eine viereckige Grundform hat. Daneben machen sich einzelne Einflüsse der maurischen Architektur geltend, namentlich in der von der letzteren entlehnten Form des Hufeisenbogens, der in leiserer Andeutung in S. Salvador de Valdedios, in entschiedener Ausprägung in der Kirche von S. Millan de la Cogulla (bei Logroño), welche etwa in die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts fällt, und an andern christlichen Gebäuden dieser Epoche im nördlichen Spanien erscheint.



## e. Die Lande des byzantinischen Reiches.

Constantinopel<sup>1</sup> hatte durch den neuen Gründer der Stadt, Constantin d. Gr., neben der Fülle der übrigen Prachtanlagen auch christliche Kirchen empfangen, von denen zum Theil mit Bewunderung gesprochen ward. Zu diesen gehörte die Kirche, welche der heiligen Sophia (der Weisheit, d. i. dem Worte Gottes) geweiht war; sie hatte eine längliche Gestalt und wurde von Constantius, nach der Mitte des vierten Jahrhunderts, beträchtlich erweitert. Ihre Decke brannte im Anfange des fünften Jahrhunderts ab; bei dem darauf erfolgten Herstellungsbau empfing sie, wie es scheint, eine tonnengewölbartige Bedeckung.<sup>2</sup> Eine Säulenbasilika in der nachmals üblichen Form dürfte hienach das Gebäude nicht gewesen sein, da von einem solchen nicht vorzusetzen ist, dass es einer derartigen Gewölbbelast entsprochen haben würde. — Eine andre namhafte Kirche war die den h. Aposteln geweihte Begräbniskirche des Kaisers, in Kreuzform, auf das Reichste ausgestattet, die Decke mit vergoldetem Felderwerk.<sup>3</sup> Bei einer Erneuerung im sechsten Jahrhundert ward sie mit einer Kuppelbedeckung versehen.<sup>4</sup>



Kapital von der Säule des Marcian.

Erhalten ist zunächst Einiges aus dem fünften Jahrhundert. Die inschriftlich bezeichnete Säule des Marcian<sup>5</sup> (450 — 456), jetzt Kis-taschi, „Mädchenstein“ genannt, 35 Fuss hoch, hat ein Kapitäl von freier Nachahmung des römischen und darüber einen schweren, auf den Ecken von Adlern getragenen Aufsatz, auf welchem die Statue des Kaisers stand. — Die im J. 463 erbaute Klosterkirche des Studios,<sup>6</sup> „Agios Johannes,“ jetzt eine Moschee unter dem Namen Imrachor-Dschamissi, ist eine einfach dreischiffige Basilika mit geradem Gebälke über den Säulen und Gallerieen darüber, welche muthmaasslich (die gegenwärtigen Gallerieen sind neu) durch Säulen-Arkaden gebildet waren; mit grosser, aussen dreiseitiger Tribuna (ohne Seitentribunen) und einer Vorhalle, welche der Rest der Hallen eines Vorhofes zu sein scheint; die

<sup>1</sup> Ueber dessen Monumente s. das neuerschienene klassische Werk von W. Salzenberg, *Altchristliche Baudenkmale von Constantinopel vom V. bis XII. Jahrhundert.* — <sup>2</sup> F. Kugler, *kleine Schriften etc.*, I, S. 200. — <sup>3</sup> F. v. Quast, *die altchristlichen Bauwerke von Ravenna*, S. 30. Bunsen, *die Basiliken des christlichen Roms*, S. 35. — <sup>4</sup> Procop, *de aedif.* I, 4. — <sup>5</sup> Salzenberg, *a. a. O.*, S. 35, T. I, Fig. 5. — <sup>6</sup> Ebendas. S. 36, T. II—IV.



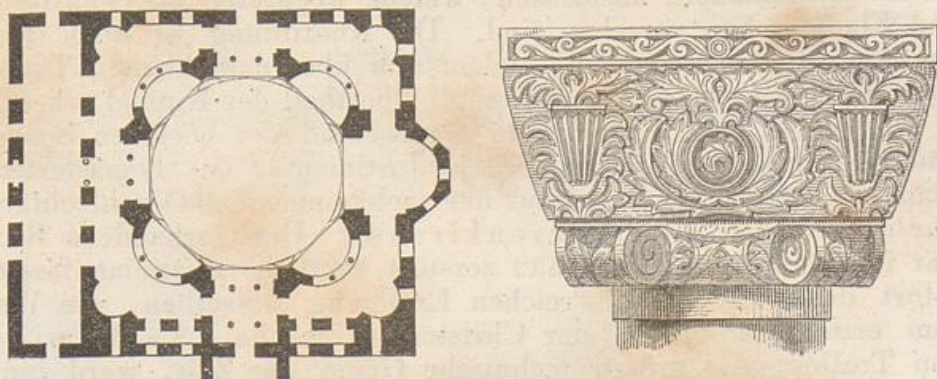
Säulen der Vorhalle wiederum in einer Nachbildung der römischen Form, mit reichem horizontalem Gebälk und zwei Thürgerüsten, welche nach syrischer Art zwischen die Säulen eingeschoben sind. Der Charakter des architektonischen Details an dieser Halle (das Innere der Kirche ist weniger bekannt) bezeugt ebenso, wie die Säule des Marcian, noch das von der Antike nahe abhängige, doch schon des Verständnisses der Form entbehrende Verhältniss. Die Arbeit ist fein, besonders in dem schematisch gräcisirenden Blattwerk der Kapitäle; in dem reichsculptirten Gebälke werden die ursprünglichen Grundformen zwischen den dekorativen, ebenfalls schematisch behandelten Details schon erdrückt. — Die im Aeusseren eckige, zumeist dreiseitige Gestalt der Tribuna, welche wir zuerst an dieser Kirche finden, bleibt ein stehendes Kennzeichen der kirchlichen Gebäude Constantinpels, auch der übrigen byzantinischen Architektur.

Der höhere Glanz Constantinopels, die eigenthümliche und in ihrer Weise prachtvolle Entfaltung der byzantinischen Baukunst gehört dem sechsten Jahrhundert, der Regierungszeit Justinian's (527—565) an. Justinian liess, in der kaiserlichen Residenz und ausserhalb, eine überaus grosse Zahl von Kirchen aufführen; er gewährte ihnen die reichlichste Ausstattung; er begünstigte insbesondere diejenige, machtvollere Form der baulichen Anlage, nach welcher die Sinnes- und Gefühlsweise des Orients verlangte. Der centralisirende Kuppelbau, mit Allem, was an räumlicher Anordnung und Wirkung davon abhing, die eigenthümliche Weise des dekorativen Geschmackes, welcher die Massen im erdenkbar reichsten Farben- und Formenspiele umkleidete, zugleich aber das Bedürfniss einer ästhetisch organischen Entwicklung der Formen fast völlig verlor, bildete sich an den Hauptbauten der Epoche Justinian's zum charakteristischen Systeme aus.

Zu diesen gehört, als eine der früheren, die Kirche der hh. Sergius und Bacchus,<sup>1</sup> jetzt als Moschee den Namen Kutshuk aja Sofia (die kleine Sophienkirche) führend. Sie ist neben S. Vitale in Ravenna das wichtigste erhaltene Beispiel einer gegliederten baulichen Anlage mit achteckigem, kuppelbedecktem Mittelraume; doch ist das Ganze hier nicht zu ähnlich entschiedener Consequenz, wie bei S. Vitale, durchgeführt. Der Gesamtbau ist viereckig, im Innern ungefähr 83 (oder bis in die hinaustretende Altartribuna 94 $\frac{1}{2}$ ) Fuss tief und 79 F. breit, mit grossem Narthex vor der Eingangsseite; der achteckige Mittelraum von ungefähr 52 F. Durchmesser und bis zum Gipfelpunkte der Kuppel 66 F. hoch. Säulenstellungen und Gallerieen darüber, durchgängig von je 2 Säulen, befinden sich zwischen den acht Eckpfeilern des Mittelraumes (mit Ausnahme der offenen

<sup>1</sup> Salzenberg, a. a. O., S. 41, T. V.





Grundriss und Kapital der oberen Säulen von SS. Sergius und Bacchus zu Constantinopel.

Seite des Altars.) In den vier Ecken des Umganges sind kleine halbrunde Ecknischen angeordnet; die den letzteren gegenüberliegenden vier Seiten des Achtecks treten als offene Säulennischen mit halbem Kuppelgewölbe in die Räume des Umganges hinein. Die Kapitäle der unteren Säulen haben eine rundlich ausbauchende, mit flach schematischem Blattschmuck versehene Form,<sup>1</sup> wie solche in der byzantinischen Kunst ausschliesslich für den Bogenbau, dem allgemeinsten ästhetischen Bedingniss des letzteren entsprechend (und eins der geringen Zeugnisse einer unter solchem Bedingniss neu entstandenen Detailform), in Gebrauch kam; sie tragen hier aber keine Bögen, sondern ein, auch an den Pfeilern rings um das Schiff fortgeführtes gerades Gebälk, eine Anordnung, welche den Zweck hat, einer grossen Inschrift zum Preise Justinian's den angemessenen Raum, im Einklang mit den nicht hohen Gesamtverhältnissen des Inneren, zu geben. Das reich sculptirte Gebälk hat auch hier, wie bei der Kirche des Studios, die entstellte antike Form; wie sehr man die Bedeutung der letzteren vergessen, bezeugt besonders der Umstand, dass der ursprüngliche Fries (gleich manchem der letzten Monumente der Römerzeit) zum grossen blattgeschmückten Rundstabe umgewandelt erscheint und über diesem ein zweiter glatter Fries, behufs Aufnahme der Inschrift, angeordnet ist. Die oberen Säulen haben, in sehr unschöner Zusammenstellung, corumpirte ionische Kapitäle mit breitem trapezförmigem Aufsatz als Unterlager für die Bögen. Die Kuppel des Mittelraumes ist eigenthümlich angeordnet, — hier, wo zunächst die technische Construction und nicht die überlieferte Form das Bedingende war, ein künstlerisch sinnvolles Ergebniss liefernd. Sie ist sechzehnteilig, mit scharf vortretenden Rippen und hochgewölbten Kappen, mit den letzteren gegen sechzehn tambourartig aufstei-

<sup>1</sup> Salzenberg, T. XVIII, 12, 13.



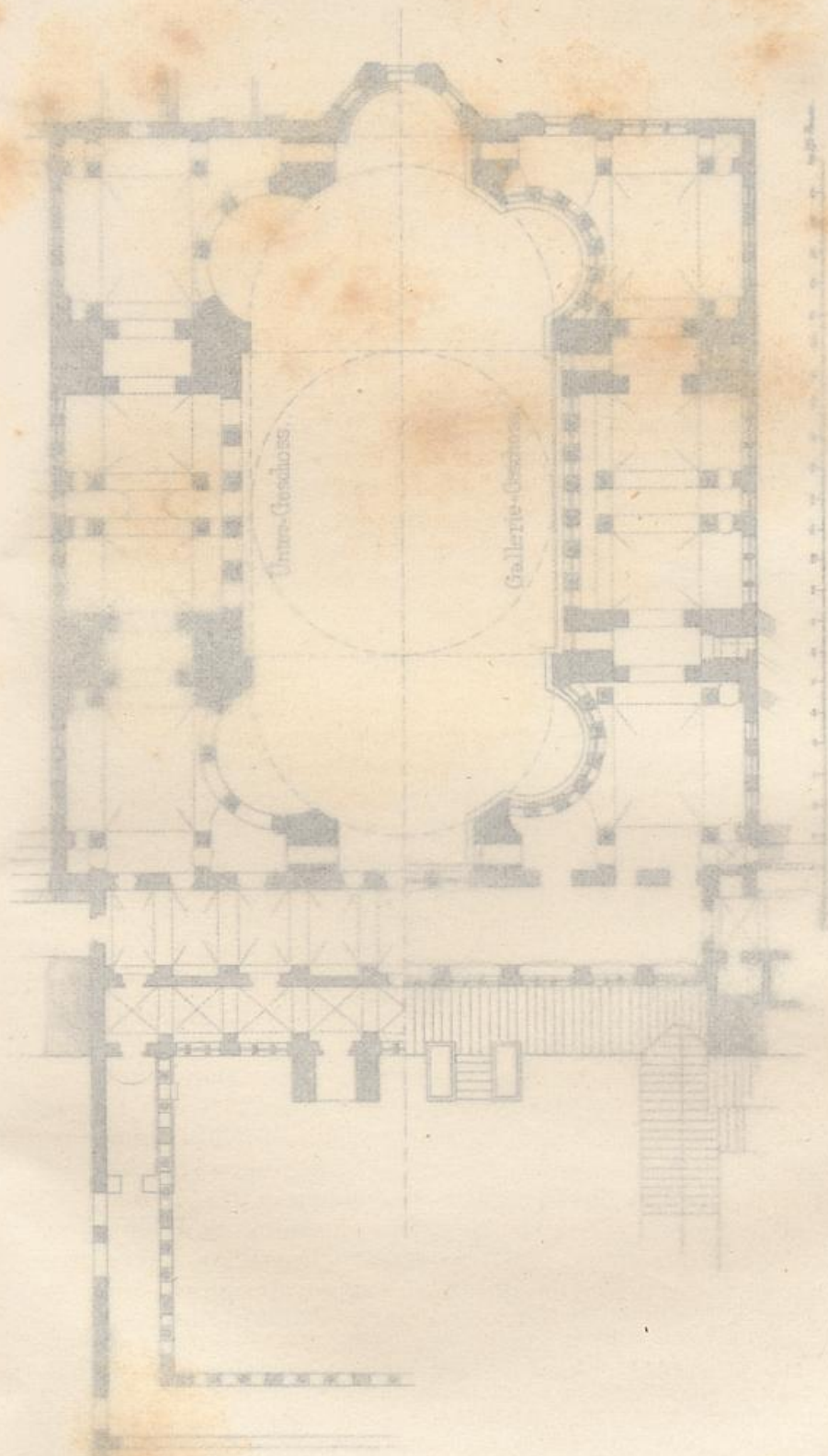
gende Schildmauern anstossend, welche wechselnd mit Fenstern und Flachnischen versehen sind. Die Anordnung ist auch für das Aeussere maassgebend, indem sich über dem kleinen Tambour der gerippte (melonenförmige) Obertheil der Kuppel erhebt.

Ungleich bedeutender, der Gegenstand der höchsten Sorge und Kraftanstrengung von Seiten Justinian's, des begeisterten Staunens der Zeitgenossen und der nachkommenden Geschlechter, war der Neubau der Sophienkirche.<sup>1</sup> Der vorhandene Bau war im Beginn des Jahres 532 zerstört worden. Justinian fasste sofort den Plan zur glorreichen Erneuerung desselben, die ihn zum ersten Heiligthum der Christenheit mache. Anthemios von Tralles, das grösste technische Genie der Zeit, ward zum Meister des Baues berufen, ihm zur Seite (etwa für den mehr künstlerisch-dekorativen Theil der Arbeit?) Isidoros von Milet. Schon am 23. Februar 532 wurde der Grundstein des Neubaus gelegt, und dieser in seiner vollständigen Pracht am 26. December 537 eingeweiht. Im J. 558 stürzte bei einem heftigen Erdbeben ein Theil der grossen Kuppel ein; sofort begann die Herstellung des Gebäudes, mit erhöhter Spannung des Kuppelgewölbes (um 25 Fuss) und Verstärkung der Widerlager; am 24. December 563 erfolgte die abermalige Weihung. Seit jener Zeit steht das Gebäude, im Wesentlichen unverändert, nur mit Reparaturen, welche einige Male im Laufe des Mittelalters unternommen wurden, mit den Einrichtungen, welche die Umwandlung der christlichen Kirche in eine türkische Moschee (seit 1453, mit Beibehaltung ihres Namens als „Aja Sofia“,) zur Folge hatte und mit den zur grösseren Sicherstellung noch mehr gehäuften Strebmassen, welche man besonders in der früheren Zeit der türkischen Herrschaft für nöthig erachtete und welche das Aeussere allerdings zum Theil sehr unförmlich erscheinen lassen. Im letzten Jahrhundert vernachlässigt und dem Untergange schon nahe, ist die Sophienkirche unlängst (1847 und 1848) abermals hergestellt, auch die ursprüngliche, bis dahin durch Kalktünche grossentheils verdeckte Ausstattung ihrer Wände und Gewölbe, soviel davon erhalten ist und soweit es der bilderfeindliche Islam erlaubte, wieder enthüllt worden. Hiebei hat sich zur gründlichen Untersuchung des Gebäudes, zur vollständig genauen Aufnahme desselben,<sup>2</sup> zur Darstellung der reichhaltigen malerischen Durchblicke seines Inneren<sup>3</sup> zuerst die geeignete Gelegenheit dargeboten.

Die Grundzüge des baulichen Systems der Sophienkirche sind bereits im Obigen (S. 364) gegeben. Der Plan hat einige Verwandtschaft mit dem von SS. Sergius und Bacchus, aber er

<sup>1</sup> Salzenberg, a. a. O., S. 45, ff., T. VI—XXXII. G. Fossati, Aya Sofia Constantinople, as recently restored by order of H. M. the Sultan Abdul Medjid. Ueber das frühere literarische u. a. Material und dessen Ergebnisse s. meine kleinen Schriften etc., I, S. 200. — <sup>2</sup> Beides bei Salzenberg. — <sup>3</sup> In dem von dem Architekten Fossati, dem Leiter des Restaurationsbaues, herausg. Werke.





Gemeinsame der Sophienkirche zu Constantinopel

Kupfer Geschichte der Baukunst. S. 422.



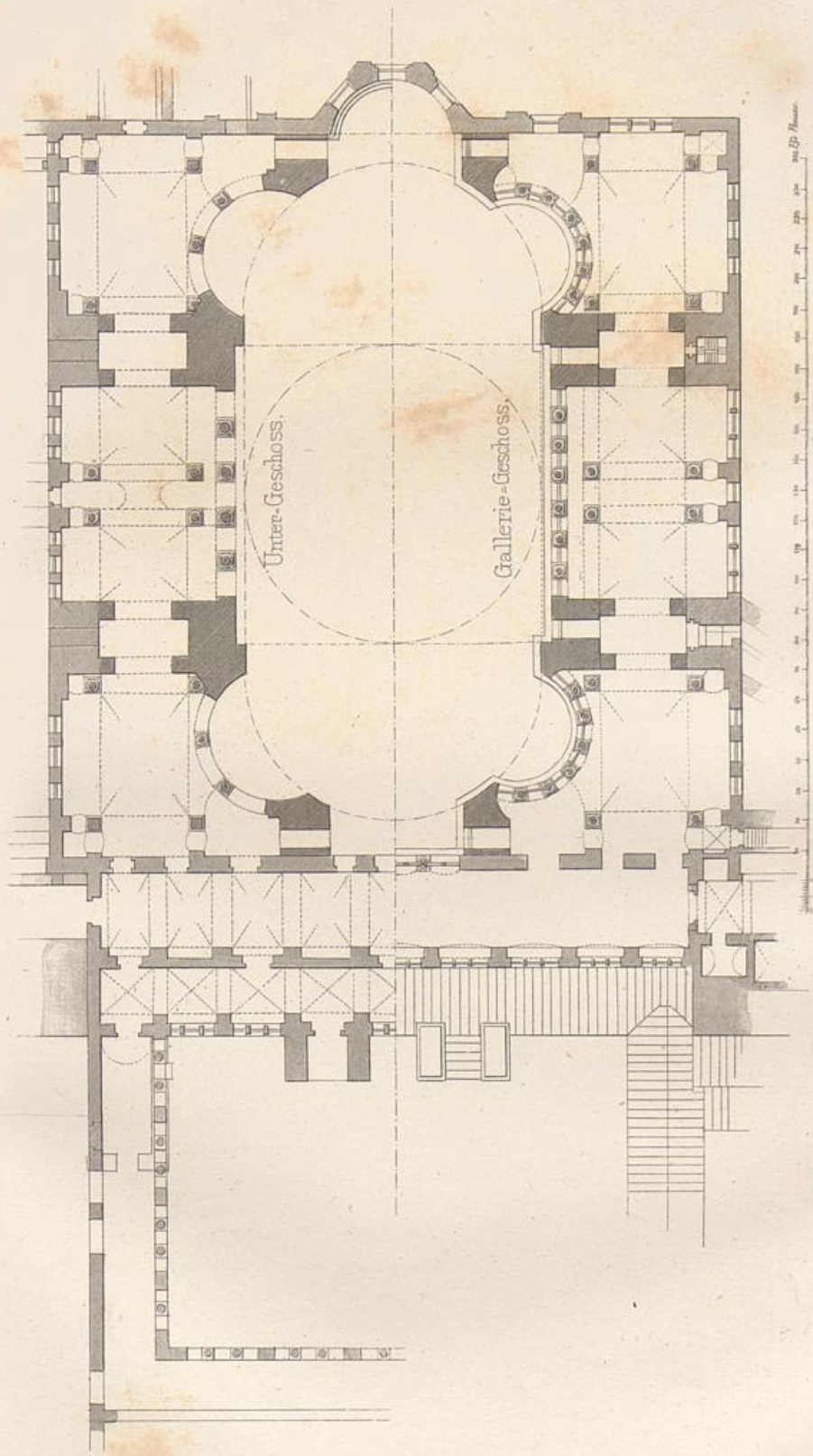
grade Schildmauern anstossend, welche wechselnd mit Fenstern und Flachnischen versehen sind. Die Anordnung ist auch für das Aeussere maassgebend, indem sich über dem kleinen Tambour der gerippte (maassförmige) Obertheil der Kuppel erhebt.

Ungleich bedeutender, der Gegenstand der höchsten Sorge und Kraftanstrengung von Seiten Justinian's, des begeisterten Staunens der Zeitgenossen und der nachkommenden Geschlechter, war der Neubau der Sophienkirche.<sup>1</sup> Der vorhandene Bau war im Beginn des Jahres 532 zerstört worden. Justinian fasste sofort den Plan zur glänzenden Erneuerung desselben, die ihn zum ersten Heiligthum der Christenheit machte. Anthemius von Tralles, das grösste technische Genie der Zeit, ward zum Meister des Hauses berufen. Ihm zur Seite (etwa für den mehr künstlerisch-dekorativen Theil der Arbeit?) Isidoros von Milet. Schon am 23. Februar 532 wurde der Grundstein des Neubaus gelegt, und dieser in seiner vollständigen Pracht am 26. December 537 eingeweiht. Im J. 558 stürzte bei einem heftigen Erdbeben ein Theil der grossen Kuppel ein; sofort begann die Herstellung des Gebäudes, mit erhöhter Spannung des Kuppelgewölbes (um 25 Fuss) und Verstärkung der Widerlager; am 24. December 563 erfolgte die abermalige Weihung. Seit jener Zeit steht das Gebäude, im Wesentlichen unverändert, nur mit Reparaturen, welche einige Male im Laufe des Mittelalters unternommen wurden, mit den Einrichtungen, welche die Umwandlung der christlichen Kirche in eine türkische Moschee (seit 1453, mit Beibehaltung ihres Namens als „Ayasofya“) zur Folge hatte und mit den zur grösseren Sicherstellung noch mehr gehäuften Strebemassen, welche man besonders in der früheren Zeit der türkischen Herrschaft für nöthig erachtete und welche das Aeussere allerdings zum Theil sehr unförmlich erscheinen lassen. Im letzten Jahrhundert vernachlässigt und dem Untergange schon nahe, ist die Sophienkirche unlängst (1847 und 1848) abermals hergestellt, auch die ursprüngliche, bis dahin durch Kalktünche grossentheils verdeckte Ausstattung ihrer Wände und Gewölbe, soviel davon erhalten ist und soweit es der bilderfeindliche Islam erlaubte, wieder enthüllt worden. Hierbei hat sich zur gründlichen Untersuchung des Gebäudes, zur vollständig genauen Aufnahme desselben,<sup>2</sup> zur Darstellung der reichhaltigen malerischen Durchblicke seines Inneren<sup>3</sup> zuerst die geeignete Gelegenheit dargeboten.

Die Grundzüge des baulichen Systems der Sophienkirche sind bereits im Obigen (S. 364) gegeben. Der Plan hat einige Verwandtschaft mit dem von SS. Sergius und Bacchus, aber er

<sup>1</sup> Salzenberg, a. a. O., S. 45, ff., T. VI—XXXII. G. Fossati, Aya Sofia Constantinople, as recently restored by order of H. M. the Sultan Abdul Medjid. Ueber das frühere literarische u. a. Material und dessen Ergebnisse s. meine kleinen Schriften etc., I, S. 200. — <sup>2</sup> Beides bei Salzenberg. — <sup>3</sup> In dem von dem Architekten Fossati, dem Leiter des Restaurationsbäues, herausg. Werke.





Grundriss der Sophienkirche zu Constantinopel.

Kugler Geschichte der Baukunst. S. 422.







ist verlängert, bereichert, zur ungleich mächtigeren räumlichen Wirkung entfaltet. Der gesammte Innenraum, viereckig wie dort, hat eine Länge von 241, und bis in die Tiefe der hinaus-tretenden Tribuna von 259 Fuss, bei einer Breite von 224 F.; die ansehnliche Halle eines Narthex, mit neun Thüren in das Innere führend, legt sich der Breitseite vor. Ein weiter Haupt-raum bildet das eigenthümlich gestaltete Mittelschiff. Vier mächtige Pfeiler, der Breite nach in einem Abstände von 106 Fuss, tragen über den vier kolossalen Bögen, durch welche sie verbunden werden, die grosse Hauptkuppel, deren Fusskranz die lichte Weite von 100 F. hat, während sie selbst, um Einiges zurück-tretend, mit 104 F. Weite beginnt und zu einer Scheitelhöhe von 179 F. über dem Fussboden emporsteigt. Dem mittleren Viereck schliessen sich nach Osten und nach Westen halbkreisförmige Räume an, beiderseits mit Halbkuppeln bedeckt, welche an den grossen Bogen unter der Kuppel anlehnen. In beide Halbkup-peln schneiden je drei andre, kleinere Bögen ein, von denen der mittlere ostwärts den Vorbogen der Tribunennische bildet, der mittlere westwärts sich über den Haupttheilen der Eingangsseite wölbt; die andern Bögen gestalten sich zu Nischen mit kleinerem Halbkuppelgewölbe. Zweigeschossige Säulenarkaden füllen diese Nischen und die Süd- und Nordseite des viereckigen Mittelraumes, die Nebenräume von dem Hauptraume sondernd und Gal-lerieen über jenen bildend. Pfeilermassen treten gen Süd und Nord den vier grossen Mittelpfeilern gegenüber, als Widerlager gegen den Bogen- und Gewölbedruck, welchen diese zu tragen haben; hienach sondern sich die Seitenräume in je drei mehr beschlossene Theile. Die letzteren sind, unterwärts und in der Gallerie, kuppelartig, mit Grat-Ansätzen) überwölbt; Säulen, auch viereckige Pfeiler und Bögen, in mannigfach verschiedener Verbindung, dienen zum Tragen der Gewölbe in den einzelnen Seitenräumen und zur Vermittelung mit den anderweitig anstos-senden Constructionen (z. B. den in die Seitenräume hineintren-denden Nischen.) Ein Obergeschoss des Narthex, durch eine Säulenarkade sich gegen den Mittelraum öffnend, verbindet die Gallerieen der Nordseite mit denen der Südseite. Eine Fülle von Fenstern, im Unter- und Obergeschoss der Seitenräume, in der Altartribuna und über der Eingangsseite, unter den grossen Bögen der Nord- und Südseite, in sämtlichen Halbkuppeln, am Fusse der Hauptkuppel, sendet (auch noch gegenwärtig, obgleich Manches davon verbaut ist,) ein Meer von Licht in das Innere. Die Fenster unter jenen Bögen der Nord- und Südseite, über dem Doppelgeschoss der dortigen Arkaden und einem Geschoss von Flachnischen in zwei Reihen sich erhebend, hatten ursprüng-lich ein freies Weitenverhältniss. (Sie sind nachmals, zur Siche-rung des Baues, verengert.) Der Fuss der Hauptkuppel ist von 40 Fenstern durchbrochen, mit nur schmalen, aber nach aussen



stark hinaustretenden Pfeilern, welche sich am Innern der Kuppel bis zum Mittelschilde derselben als Rippen emporziehen. — Durch eine Construction, kühn ohne Gleichen, reich complicirt, obschon auf der Grundlage eines an sich einfachen Systems, ist in diesem Gebäude eine erhabene, in voller Wirkung sich geltend machende Weite des inneren Raumes, — zugleich in Verbindung mit dem mannigfachsten Wechsel malerischer Seitendurchblicke gewonnen, wie die Geschichte der Baukunst kein zweites Beispiel kennt. Aber es ist eben nur die Construction, nur das von derselben umschlossene Massenverhältniss des Raumes, worin das Wesentliche dieser Wirkung beruht. Es ist wiederum ein noch durchaus primitiver künstlerischer Standpunkt, der sich hiebei geltend macht, in der Gliederung des Raumes noch einer klaren Auflösung, eines beruhigten und beruhigenden Abschlusses ermangelnd, in der Unbekümmertheit der Gewölbe-Combinationen der Seitenräume noch troglodytenhaft phantastisch; es fehlt noch Alles an derjenigen Formgestaltung, welche das constructionelle Ergebniss zum künstlerischen Leben umzuwandeln, der materiellen Schöpfung das Siegel des Geistes aufzuprägen fähig wäre. Die überaus prachtvolle Ausstattung, welche das Innere empfangt und welche zum Theil erhalten ist, dient wesentlich dazu, die überraschende Wirkung und den phantastischen Reiz des Ganzen zu erhöhen; aber sie ersetzt den Mangel des künstlerischen Lebensathems nicht, und um so weniger, als ihre Einzelformen wesentlich doch nur als Nachklänge einer erstorbenen Welt erscheinen.

Das constructive Material besteht bei den Pfeilern, welche dem vorzüglichst starken Drucke zu widerstehen hatten, aus einem schlichten Werkstein (einer Art Peperin), bei den übrigen Theilen des Baues fast ohne Ausnahme aus gebrannten Ziegeln. Wände und Pfeiler des Inneren, bis zum Ansatz der Gewölbe, sind mit einem Täfelwerk des kostbarsten farbigen Gesteines in buntem, zierlichem Wechsel der Farben und ihrer Schattirungen bekleidet; im Einzelnen, besonders in dem heiligen Räume des Altars, ist dasselbe zu musivischen Mustern zusammengesetzt. Die Wölbungen und die von den grossen Bögen der Nord- und Südseite umschlossenen Fensterwände sind mit Goldmosaik bedeckt, aus dessen Grunde, neben einzelnen figürlichen Darstellungen, die mannigfaltigsten farbigen Muster zur Umsäumung und zur Füllung der Einzeltheile hervortreten. Es ist eine, die Sinne berausende Pracht, zur wundersamen Wirkung gesteigert durch den von allen Seiten hereinbrechenden und an den Bogen- und Gewölblinien in stetem Wechsel aufleuchtenden Lichtschimmer. Aber jenes Täfelwerk zerschneidet vielfach, für das Auge, die grossen festen Massen der Construction; und das bunte Mosaik ersetzt nicht die mangelnde organische Form, beeinträchtigt sogar (durch eine stumpf rundliche Profilierung der Ecken, welche



für die Ausführung der musivischen Incrustation nöthig wurde,) die einfach constructionelle Form. Der Styl der Mosaikornamente hat etwas eigen Gebundenes und Schweres, an altägyptisches Wesen erinnernd. — Das an den grossen Massen durchgeführte architektonische Detail ist sehr unerheblich: wenige Kämpfer- und Krönungsgesimse von verdorben antiker Bildung, und ein höchst mageres Fussgesims, welches, aller selbständigen Bedeutung entbehrend, durchaus nur den Bedingungen eines aufgelegten flachen Tafelwerkes folgt. Von mehr bezeichnendem Charakter ist die Behandlung der, den grossen baulichen Constructionen eingefügten Einzeltheile. Zunächst die der Säulen-Arkaden, welche den Mittelraum von den zweigeschossigen Seitenräumen sondern. Die unteren dieser Arkaden haben grössere Dimensionen als die oberen und dem entsprechend in den einzelnen Abschnitten eine geringere Säulenzahl als jene; der Art, dass zu den Seiten des grossen Kuppelvierecks unten je 4 und oben je 6, in den Nischen unten je 2 und oben je 6 Säulen stehen. Die Säulenschäfte, von antiken Monumenten stammend, bestehen grösstentheils aus grünem thessalischem Marmor (verde antico); die grossen Schäfte der acht unteren Säulen zu den Seiten des Kuppelvierecks,  $25\frac{1}{2}$  Fuss hoch, wurden aus Ephesos geholt. Die unteren Säulen der vier Nischen bestehen aus dunkelrothem thebaischem Porphyry; sie rühren von dem Aurelianischen Sonnentempel zu Rom her. Die Basen der Säulen haben die attische Gliederung, aber willkürlich behandelt und durch eingereihte flache Bänder unorganisch bunter gestaltet; die Porphyrsäulen der Nischen, minder hoch als die übrigen der unteren Ordnung, stehen auf Podesten von einer übel kümmerlichen Profilirung.

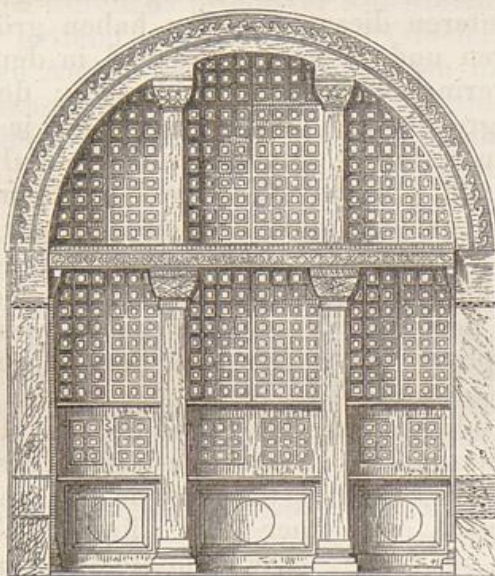


Kapital aus der Sophienkirche.

Die Kapitäl der Säulen haben überall jene bauchig rundliche Form, mit flachem schematischem Blattwerk bekleidet, oben an den Ecken mit einer Art ionischer Voluten, welche die antike Reminiscenz, doch ohne alles Bewusstsein eines organischen Zweckes, bewahren. Die Bögen der unteren Ordnung haben eine Umfassung, architrav- oder archivolt-ähnlich, welche die Horizontallinie des Deckgesimses der Kapitäl und die Linie der Bögen rhythmisch begleitet; sie ist, ebenso wie das Feld zwischen den Bögen, mit schematischem Blattwerk geschmückt, dessen Sculptur, ohne eigentlich plastische Wirkung, über die Wandfläche nicht vortritt und (wie die der Kapitäl) ursprünglich mit Vergoldung versehen war. Die Bögen der oberen Ordnung haben eine in ähnlicher Weise



geordnete musivische Umfassung; beiderseits läuft ein geschmücktes Kranzgesims von entstellter antiker Form darüber hin. Zwischen den Säulen der Gallerieen sind Marmorbrüstungen enthalten. Die den Arkaden entsprechenden Pilaster sind als Nachbildung der Säulenform, in einem durchaus nur schematisch dekorativen Charakter, behandelt. Die Säulen, welche die Gewölbe der unteren Seitenräume tragen, haben ähnliche Formen; die oberen haben jene barbarische Kapitalcomposition der Galleriesäulen von SS. Sergius und Bacchus. — Die Fenster, halbrund überwölbt, waren ursprünglich durchgehend mit Marmorgittern ausgesetzt, deren kleine Oeffnungen durch Glasscheiben verschlossen waren.



Fenster der Sophienkirche.

Bei den grossen Fenstern werden die Gitter durch ein eingebautes Gerüst gehalten, dessen Form und Composition den erdenkbar tiefsten Mangel künstlerischen Gefühles bekundet: zwei vier-eckige Pfeiler mit vierseitigen rundlich ausgebauchten Kapitälern, die, ohne alle sonstige Gliederung, mit einem schematischen Blattwerke flach bedeckt sind; darüber ein in eben dieser Weise dekorirter Balken; darüber zwei kleinere Pfeiler von derselben Beschaffenheit und rohe Aufsätze über ihren Kapitälern, welche völlig unvermittelt in die schräge Bogenwölbung übergehen. — Die Einfassung der Portale, horizontal gedeckt, hat die antike Reminiscenz mit einiger Würde bewahrt und ihr durch die vorherrschende Gliedform eines Rundstabes ein eigenthümliches Gepräge gegeben, obgleich die Profilierung überall schwer ist; am meisten bei der Bronzeumfassung des grossen „königlichen“ Portales, in der Mitte der Westseite. Wunderwürdig stehen hiege-



gen die Füllungen des auf der Südseite in den Narthex führenden Bronzeportales ab, welche einem unbekanntem Prachtmonumente der jüngeren hellenischen Zeit entnommen und einer barbarisirt byzantinischen Arbeit dieser justinianischen Zeit eingefügt sind.

Es ist geradehin eine Wiederbelebung des uralten orientalischen Geschmackes, was sich in der Prachtausstattung des Inneren der Sophienkirche kund giebt. Noch deutlicher erhellt dies aus den glänzenden Einzelwerken, mit denen ihre Räume, namentlich die des Altares, erfüllt waren. Hievon ist uns in gleichzeitiger Schilderung, — in der Beschreibung der Sophienkirche, welche der erste kaiserliche Silentarius, Paulus, Sohn des Cyrus, in preisenden Hexametern abgefasst hat,<sup>1</sup> eine lebendige Anschauung erhalten: —

Denn so weit sich die östliche Nische des göttlichen Hauses  
 Als ein gesonderter Bau für die heiligen Opfer erstreckt,  
 Dienen nicht Elfenbein und nicht Erz, nicht geschnittene Steine,  
 Sondern durchaus nur Silbermetall zu dem köstlichen Schmucke.  
 Ja, nicht allein die Wand, die den Chor vielstimmiger Sänger  
 Trennt vom gesonderten Raum für die Schaar der heiligen Priester,  
 Hat der Künstler mit Silber belegt, er hat auch die Säulen,  
 Zwölf an der Zahl, umhüllt mit dem Schmucke des Silbergewandes,  
 Auf dass sie fernhin leuchten in ihrem strahlenden Glanze.

Oben über dem goldnen geweihten Tische des Altares  
 Strebet zur Höhe empor ein mächtiger Thurm in die Lüfte,  
 Ruhend auf vierfachen Bögen, umgossen von strahlendem Silber,  
 Und von den silbernen Säulen getragen, auf deren erhabne  
 Häupter die silbernen Füße der vierfachen Bögen gestellt sind.  
 Ueber den Bögen steigt der Thurm dann auf, wie ein Kegel;  
 Doch ist er diesem völlig nicht gleich, denn unten am Fusse  
 Bildet der Rand nicht genau die Form des richtigen Kreises,  
 Sondern es ist achteckig die Basis, von welcher der Kegel  
 Dann vom weiteren Kreise zur Spitze allmählig emporstrebt.  
 Dran sind gelegt acht silberne Platten; in ihrer Verbindung  
 Bildend den lang sich erstreckenden Rückgrat. Jegliche Platte  
 Steiget, dem Dreieck ähnlich, empor auf der eigenen Strasse,  
 Bis sie alle vereint die höchste Spitze des Kegels,  
 Da wo die Kunst das Bild des herrlichen Kelches geschaffen.  
 Blätterähnlicher Schmuck umgiebt die nach unten gebognen  
 Ränder des Bechers. Inmitten darüber die Kugel des Himmels  
 Blitzend im silbernen Schein, und über dem Himmel emporragt  
 Leuchtend das heilige Kreuz. Es gereich' uns allen zum Heile!

Auch den heiligen Tisch unterstützen goldene Säulen;  
 Selber von Golde steht er auf goldener Basis und schimmert  
 In dem Glanz der ihm eingefügten köstlichen Steine.<sup>2</sup>

U. s. w.

Fast als ein Wunderbau — Paulus hat ihm ein besonderes Gedicht gewidmet — erscheint der Ambon, der vor dem Chorraum (der

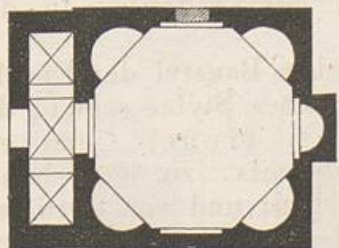
<sup>1</sup> Des Silentarius Paulus Beschreibung der heiligen Sophia und des Ambon, metrisch übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. C. W. Kortüm, im Anhang des Werkes von Salzenberg. — <sup>2</sup> Kortüm's Uebersetzung, S. XVI, ff.



Solea) mehr gegen die Mitte der Kirche hin errichtet war, ein geräumiges Säulenwerk von abgerundeter Form mit hohem Treppenaufgange, nicht nur zum Ablesen der heiligen Schriften und zur Predigt bestimmt, sondern auch zu umständlichen Handlungen, z. B. zur Kaiserkrönung, den erforderlichen Platz darbietend, auf der Höhe mit einem Silberwalde, in dessen Gezweigen bei nächtlichen Festen Tausende von Kerzen brannten. Eine unermessliche Fülle von Licht strahlte ausserdem bei diesen Nachtfesten durch den Tempel, Tausende von Lampen, welche in Ketten von den Wölbungen niederhingen, zur mächtigen Krone geordnet, auf silberne Scheiben gereiht, zu Kreuzen sich einigend, als Luftschiffe den Raum durchziehend, andre Tausende an allen Säulen und am Kreise der Gesimse, namentlich an dem weiten Fusskranze der Kuppel aufgesteckt. Wir fühlen den Worten des byzantinischen Dichters seine begeisterte Verzückung über den Zaubereffekt solcher Einrichtungen nach, und wir glauben es gern, dass bei solcher Spannung des malerisch phantastischen Reizes bis zum erdenkbar höchsten Punkte jegliches Bedürfniss einer eigentlich künstlerischen Raum- und Formengestaltung verschwunden sein musste.

Das Aeussere der Sophienkirche ist völlig schmucklos gehalten. Es trägt die Construction des Baues und das Material derselben unbefangen zur Schau und wirkt hierin mit der Macht eines kolossalen Naturgebildes, fest gelagert und in den gewaltigen Strebmassen, in den unbedachten (nur mit Bleiplatten abgedeckten) Bogen- und Kuppelwölbungen sich schwer empor-gipfelnd. Einzig die Fensteröffnungen, die grösseren mit jenem unschönen Gerüst, dessen unbekümmert constructives Gefüge dem Gesetz des Aeusseren allerdings minder widerspricht, unterbrechen die grossen Flächen. Die Kuppelwölbungen haben aussen überall einen cylindrischen (tambourartig vortretenden) Fuss, zur Sicherung ihrer Spannung; in dem letzteren öffnen sich nach aussen ihre Fenster; die darüber durchweg nur in geringerem Maasse aufragende Wölbung der Kuppeln erhöht das schwer und fest Lagernde des Gesamteindruckes. Die schlanken Minarets, welche unter der türkischen Herrschaft auf den vier Ecken des Gebäudes hinzugefügt sind, stehen hiezu in wirkungsreichem Contrast. — Vor dem Narthex der Kirche erstreckte sich ein geräumiger vierseitiger Vorhof, der von Hallen umgeben war. Die Halle zur Seite des Narthex ist noch vorhanden; sie hat nach dem Hofe zu Fenstergewände und Portale, die letzteren zwischen mächtig vortretenden Pfeilern, welche gewölbte Lauben vor den Thüren einschliessen und über denen sich, wie es scheint, ein stattlicher Bilderschmuck erhob. Die übrigen Hallen wurden, dem wenigen Erhaltenen zufolge, durch Arkaden von Pfeilern und je zwei Säulen gebildet.





Baptisterium bei der Sophienkirche  
zu Constantinopel.

Die Sophienkirche hatte im Uebrigen mannigfache Nebengebäude. Zu den wichtigsten der erhaltenen gehören ein kreisrunder Kuppelbau vor der Nordostecke, vermuthlich das ehemalige *Sceuophylacium*, in welchem die heiligen Geschirre und Geräte aufbewahrt wurden, und das vor der Südwestecke belegene ehemalige Baptisterium. Das letztere war von Justinian schon vor dem Bau der Sophienkirche errichtet, aussen viereckig, innen achtseitig und mit vier Nischen in den Winkeln des Vierecks, darüber auch im Aeusseren achtseitig und mit einer Kuppel überwölbt; mit kleiner, im Aeusseren rechteckiger Tribunennische und mit besonderem Narthex.

Von andern namhaften Bauten Justinians zu Constantinopel scheint nichts erhalten, namentlich nichts von den glänzenden Pallastbauten, welche er dort ausführen liess. Ebenso wenig aus der nächstfolgenden Zeit.

Indess scheinen die Cisternen von Constantinopel,<sup>1</sup> deren eine erhebliche Anzahl angeführt wird, denen aber die wünschenswerthe architektonische Untersuchung noch nicht zu Theil geworden ist, im Wesentlichen noch den ersten Jahrhunderten der Stadt nach Constantin d. Gr. anzugehören. Bei dem Mangel trinkbaren Quellwassers war ihre Beschaffung für eine grössere Bevölkerung Bedürfniss. Die vorhandenen bestehen aus ansehnlichen Räumen, deren Wölbungen von Säulenreihen, zum Theil mehrgeschossig, getragen werden. Die Säulen haben in einzelnen Beispielen noch antikisirende Kapitäle mit hohem trapezförmigem Aufsätze, oder es hat das Kapital selbst, in roherer Anordnung, diese viereckige Form, die auch in eine rundlich ausgebauchte, selbst in die normalere des abgerundeten Würfelkapitales (wie später in der westeuropäischen Architektur) übergeht. Es scheinen sich hierin die Entwicklungsmomente der eigenthümlich byzantinischen Architektur, besonders etwa des fünften und sechsten Jahrhunderts, anzukündigen. Die berühmteste und am meisten gekannte Cisterne ist die, welche den Namen *Bin-bir-direk*, „tausend und ein Säulen“, führt und dreigeschossig (mit gegenwärtig erhöhtem Boden des Inneren) angelegt sein soll. Man hält sie für die, schon unter Constantin erbaute „Cisterne des Philoxenos“, wobei, falls die Annahme richtig, der Kapitalbildung zufolge jedenfalls ein Umbau in einem der folgenden Jahrhunderte anzunehmen sein würde. Sie ist

<sup>1</sup> Andreossy, Constantinople et le Bosphore de Thrace, pl. III, ff. Salzenberg, a. a. O., S. 129, T. XXXVIII, 17.



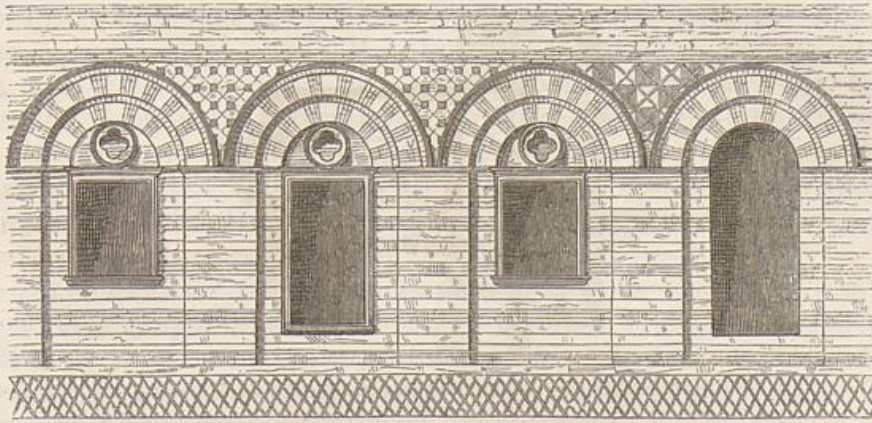
etwa 180 Fuss breit und 192 F. lang, mit 14 Säulen in der Breite und 15 in der Länge.

Den Uebergang von dem byzantinischen Baustyl der Epoche Justinians zu der jüngeren Behandlung dieses Styles scheint die unfern der Sophia belegene Kirche der h. Irene,<sup>1</sup> jetzt ein Waffenmagazin im ersten Vorhofe des Serails, zu bezeichnen. Die Kirche war schon von Constantin gebaut und von Justinian erneut worden; in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts wurde sie durch ein Erdbeben zerstört; der vorhandene Bau scheint einer Herstellung nach diesem Unglück anzugehören. Es ist ein einfacher Langbau mit einer mässig erhöhten Kuppel über der Mitte und einer niedrigeren (flach elliptischen) Kuppel über dem minder tiefen Vordertheile des Schiffes; zu den Seiten des Inneren Gallerieen auf Pfeilerarkaden; das Aeussere durch Schichten von weissem Marmor und Ziegeln bemerkenswerth.

Diese Behandlung des Aeusseren ist es, was zunächst die jüngere Bauzeit charakterisirt. Ein glänzenderes Streben der Art macht sich im neunten Jahrhundert geltend, da der byzantinische Kaiserhof mit der fröhlichen Pracht des Abbassidenhofes in Bagdad zu wetteifern begann; die Elemente der arabischen Architektur, welche sich, nach dem Muster der byzantinischen, aber in eigenthümlichen Umbildungen entfaltet hatten, wurden nun mehrfach von der letzteren aufgenommen. Namentlich war dies unter der Regierung des Kaisers Theophilus (829—842) der Fall. Uns sind die Berichte über den lebhaften Wechselverkehr zwischen Byzanz und Bagdad, über das Staunen der Byzantiner vor den Werken der Khalifen, über ihre entschiedene Absicht, Aehnliches, wo möglich von noch glänzenderer, noch mehr phantastischer Wirkung zu schaffen, aufzuheben. Ausführliche Berichte sprechen von den Pallastbauten, welche Theophilus in Constantinopel ausführte. Wir ersehen daraus, wie sich in diesen die heimische Gestaltung mit der heiteren, ungezwungenen Weise der Gesammanlage, die in den Pallästen der alten und der jungen Orientalen vorherrscht, vereinigte; es war ein Wechsel mannigfacher Baulichkeiten, zwischen Höfen und Gärten, dem Anscheine nach mit kluger Benutzung der Ergebnisse eines malerisch geordneten Terrains; an kostbaren Säulenhallen und Kuppeln, an Nischen und grossen Halbrunden, auf theatermässige Schau und Darstellung berechnet, war kein Mangel.<sup>2</sup> — Ein noch erhaltener Baurest, der Saalbau des Hebdomon,<sup>3</sup> jetzt Tekfur-Serai genannt, ist mit Bestimmtheit, wie es scheint, den baulichen Anlagen des Theophilus zuzuzählen. Er befindet sich in der Nordspitze der Stadt, quer über die alten Doppel-

<sup>1</sup> Salzenberg, a. a. O., S. 113, T. XXXIII. — <sup>2</sup> Das Nähere bei Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, III, S. 151, ff. — <sup>3</sup> Salzenberg, S. 124, T. XXXVII, f.





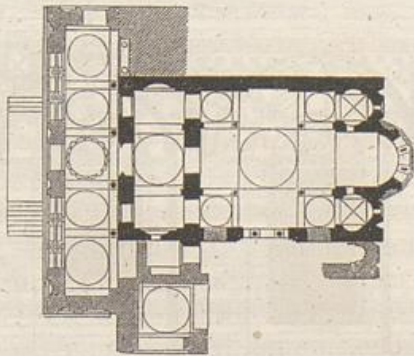
Von der Architektur des Saalbanes des Hebdomon.

mauern und den von diesen eingeschlossenen Graben erbaut, so dass seine Giebel sich beiderseits über den Mauern erheben; ein dreigeschossiges Werk, unten eine Halle auf Säulenarkaden, nach der einen Seite des Grabens geöffnet, darüber ein Zwischengeschoss und über diesem, rings einen freien Umblick über Stadt und Gegend gewährend, ein festlicher Saal von 74 Fuss Länge und  $33\frac{1}{2}$  F. Breite. Grosse und weite Bogenfenster, zum Theil mit viereckigem Gewände ausgesetzt, füllen die Wände der oberen Geschosse, namentlich die des Saales. Gewissen Nachrichten zufolge scheint der untere Raum ein Zwinger für Elephanten gewesen zu sein. Die Architektur ist schlicht constructiv, aber in grossen würdigen Verhältnissen. Das Material ist gelblich weisser Marmor, mit Ziegeln wechselnd; in den Einfassungen der Bögen, in den Feldern zwischen denselben, in den Friesen bilden sich zierlichst geschmackvolle Muster des verschiedenfarbigen Gesteins. Das eigentlich architektonische Detail ist sehr einfach, bekundet aber, z. B. in der Profilirung jener viereckigen Fenstergewände, ein klar gesundes Gefühl.

Von den zahlreichen Kirchenbauten der Folgezeit sind in Constantinopel nur einige erhaltene Beispiele namhaft zu machen. Sie haben das im Obigen (S. 366) angegebene Gepräge der spätbyzantinischen Architektur. Als ein besonders zierliches Gebäude ist die ehemalige Kirche der Agia Theotokos (der Mutter Gottes)<sup>1</sup> anzuführen. Sie wurde gegen Ende des neunten oder im Anfange des zehnten Jahrhunderts erbaut und in der Spätzeit des zwölften hergestellt. Ihre erhöhte Mittelkuppel, deren Tambour aussen mit Säulchen und Bögen geschmückt ist, ruht auf vier freien Säulen und den entsprechenden Wölbungen. Ein grosser, breitvorspringender äusserer Narthex mit Säulenarkaden

<sup>1</sup> Salzenberg, S. 115, T. XXXIV, f. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 50.





Grundriss der Agia Theotokos zu Constantinopel.

erscheint als ein späterer Zusatz. — Sodann die Kirchen des Agios Pantokrator<sup>1</sup> (Kilisse Dschami), aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, ein Complex von drei Gebäuden: zwei Kirchen von üblicher Anlage und zwischen ihnen, von entsprechender Längenausdehnung, eine Kapelle, welche vermuthlich ein kaiserliches Mausoleum war. Von der einst prächtigen Ausstattung dieser Räume sind nur mässige Reste erhalten. — Ferner die Kirche des Klosters Chora, ebenfalls wegen ihrer inneren Ausstattung gerühmt, und die minder bedeutende des Klosters Pantepoptae, jene vom Ende des 11ten, diese vom Anfange des 12ten Jahrhunderts.<sup>2</sup>

Nächst Constantinopel ist besonders Thessalonica (Salonichi) durch eine erhebliche Zahl älterer christlicher Kirchen, welche, wie dort, zumeist in Moscheen verwandelt sind, von Bedeutung.<sup>3</sup> Eine derselben, die Kirche des h. Georg (Orta Sultan Osman Dschamissi), gehört ohne Zweifel noch dem vierten oder fünften Jahrhundert an. Es ist ein aus Ziegeln aufgeführter Rundbau<sup>4</sup> von etwa 74 Fuss Durchmesser, mit acht Kapellennischen in der 20 F. dicken Mauer, von denen zwei als Durchgänge, ein dritter als Vorraum zu der hinaustretenden Tribuna des Altares dienen. Das Kuppelgewölbe, welches den Hauptraum bedeckt, hat reiche musivische Darstellungen, welche (wie die von S. Giovanni in Fonte zu Ravenna) noch mit Entschiedenheit den antiken Dekorationsstyl befolgen. — Die Aja Sofia, angeblich von Justinian erbaut, enthält eine Kuppel über

<sup>1</sup> Salzenberg, S. 119, T. XXXVI. — <sup>2</sup> Ebendasselbst, S. 122, f. — <sup>3</sup> Texier, Asie Mineure, III, p. 65, ff. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes, III, S. 215. — <sup>4</sup> Flüchtiger Grundriss bei Pococke, t. LXIV. (Im Uebrigen fehlt es noch an aller Aufnahme der betreffenden Monumente von Salonichi.)



griechischem Kreuz und zeichnet sich durch glänzende Ausführung aus. — Ebenso die Moschee Eski Dschuma, eine Basilika mit Gallerieen über den unteren Säulenarkaden; die Kapitäle der letzteren korinthisirend mit dem byzantinischen Aufsatz für den Bogen, die der Gallerieen ionisch; — die grosse fünf-schiffige Basilika des h. Demetrius (Kassinieh Dschamissi), gleichfalls mit Gallerieen, die Räume des Schiffes durch stärkere Pfeilerpaare in verschiedene Abtheilungen zerfallend; — die Apostelkirche (Souk Su Dschamissi), ein eigenthümlich angeordneter Kuppelbau. Die letztgenannten Gebäude sollen dem siebenten Jahrhundert angehören. Als jüngere und kleinere Monumente, mit Kuppeln, theils über Säulen, theils über Pfeilern, werden namentlich noch angeführt: die Kirche des h. Baradias (Kasandschilar Dsamissi), inschriftlich vom J. 987, und die Kirche des h. Elias (Sarali Dschamissi), inschriftlich vom J. 1012.

Im eigentlichen Griechenland haben sich kleine Kirchen des späteren byzantinischen Styles erhalten. Mehrere der Art finden sich im Peloponnes.<sup>1</sup> Doch dürfte eins dieser kirchlichen Gebäude, zu Modon, noch einer älteren Zeit angehören; es ist eine einfache Basilika mit verschiedenartigen Marmorsäulen. Die übrigen, zu und bei Navarin, bei Modon, zu Samari, zu Vurcano, sind Kuppelkirchen der schon bezeichneten Art. Zu bemerken ist, dass bei zweien, der Klosterkirche von Vurcano und dem Kirchlein von Oosphino bei Navarin, der (sonst nur durch Schranken geschiedene) Altarraum durch Querwände von dem Vorderraum der Kirche abgetrennt wird. — Aehnlich einige kleine Kirchen zu Athen,<sup>2</sup> namentlich die Kathedrale, deren Aeusseres einen bunten Putz von Stücken dekorativer, zum Theil antiker Sculptur hat, und die Kirche des h. Taxiarchos.

Von der byzantinischen Architektur Klein-Asiens sind uns einzelne Reste näher bekannt geworden.

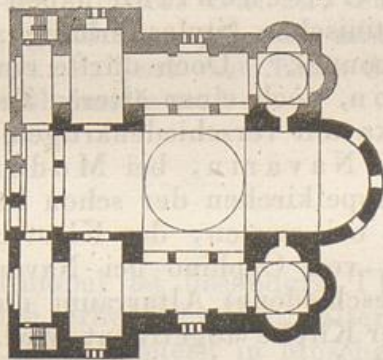
Ein Werk abenteuerlichsten Sinnes ist die sogenannte Säule des Jovian<sup>3</sup> zu Ancyra in Galatien. Sie ist etwa 42 Fuss hoch,

<sup>1</sup> A. Blouet, expédition scientifique de Morée, I, pl. III, ff. — <sup>2</sup> Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 22 und 74. — <sup>3</sup> Texier, Asie Mineure, I, pl. 70.



ihr Schaft ganz und gar aus basis-ähnlichen Gliedern, Pfählen, Kehlen, Bändern, Platten, zusammengesetzt. Die rohe Bekrönung des Piedestals, das Kapitäl und die feineren Deckgesimse desselben deuten auf eine Zeit, mehrere Jahrhunderte nach Jovian, welcher im Jahr 364 zu Ancyra den kaiserlichen Purpur angenommen hatte.

Einige Kirchen, zum Theil in Ruinen, geben besonders charakteristische Beispiele für die Zurückführung der in der Sophienkirche von Constantinopel entwickelten Prachtanlage auf ein strenges, einfach bestimmtes architektonisches Gesetz; sie gehören der Bauperiode an, welche zunächst auf die der Sophienkirche folgt. Ein einfaches Langschiff bildet den Hauptraum, mit breiten Tonnengewölben (zumal auf der Ostseite) sich an das Kuppelviereck anschliessend. Die mehr oder weniger flache Kuppel erhebt sich über niederem Tambour. Eben so einfach bilden sich die Seitenschiffe, mit schlichten Arkaden und Gallerien zu den Seiten des Kuppelvierecks, in den Seitentribunen kapellenartig abgerundet. Der Vorderseite legt sich zuweilen ein doppelter Narthex vor. Solcher Art sind die kleine Clemens-



Grundriss der Clemenskirche zu Ancyra.

kirche zu Ancyra und einige grössere Kirchen in Lycien, eine im Thal von Cassaba (in der Gegend von Phellus) mit zwei achteckigen Seitengebäuden, eine zweite in Myra.<sup>1</sup>

Andre Kirchen des südlichen Kleinasiens scheinen wiederum in mehr wechselnden Formen ausgeführt zu sein. So die mächtigen Baureste des Klosters von Aladja am Abhänge des Taurus auf der Strasse von Karaman nach Selefke, zwei durch eine lange Colonnade verbundene Kirchen enthaltend, die mit prächtigen Säulen versehen sind.<sup>2</sup> So, nordwärts von dort, die „tausend und ein Kirchen“ (Bin bir Kilisse) des Kara Dagh.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Texier, a. a. O., I, p. 195, pl. 71; III, p. 203, pl. 205; p. 205, pl. 222. (Hienach die Stiche bei Salzenberg, a. a. O., T. XXXIX.) — <sup>2</sup> L. de Laborde, in der Revue archéologique, IV, p. 172, ff. — <sup>3</sup> L. de Laborde, voyage de



Spätest byzantinischen Charakter tragen einige Bauwerke zu Trapezunt (Trebisonde), im östlichen Punkte der Nordküste Kleinasiens. Sie fallen vorzugsweise in die Epoche, da sich hier, seit dem Beginn des 13ten Jahrhunderts, das selbständig byzantinische „Kaiserthum Trapezunt“ bildete. Zu ihnen gehört, als eins der früheren Gebäude, die jetzige Ortassar Dschamissi in der Stadt; sodann, ausserhalb derselben, die verlassene Aja Sofia. Bei dieser mischt sich mit den byzantinischen Formen, in denen des konischen Kuppeldaches und den äusseren Portiken des Gebäudes, schon ein charakteristisches Element der Architektur des benachbarten Armeniens. Neben der Sofia befindet sich ein achteckiges Baptisterium und, was der byzantinischen Baukunst sonst mangelt, ein besondrer Glockenthurm.<sup>1</sup>

Das System der byzantinischen Architektur findet noch eine weitere Verbreitung, einerseits im Süden des Kaukasus, in Armenien, Georgien u. s. w., andererseits bei den slavischen Völkern, namentlich den Russen. Hier mischt sich aber das Element der orientalischen Kunst auf eine Weise hinein, dass daraus charakteristisch neue Gestaltungen hervorgehen.

Es sind demnach die Erscheinungen der orientalischen Architektur, seit dem Ausgange der antiken, zunächst in Betracht zu ziehen.

*l'Asie Mineure.* (Ich bedaure, dass ich keine Gelegenheit hatte, dies Werk näher kennen zu lernen; ich konnte die Notiz nur dem vorstehend citirten Aufsätze des Verfassers entnehmen.)

<sup>1</sup> Texier, descr. de l'Asie Mineure, I, p. 47, ff., 143, pl. I.